

Churer Schriften zur Informationswissenschaft

Herausgegeben von
Wolfgang Semar, Bernard Bekavac, Ivo Macek

Arbeitsbereich Bachelor of Science
in Information Science

Schrift 178

Eine Erhebung des Status Quo der Therapiehunde in Deutschschweizer Hochschulbibliotheken

Felicia Perrucci

Chur 2024

Churer Schriften zur Informationswissenschaft

Herausgegeben von Wolfgang Semar,
Bernard Bekavac, Ivo Macek

Schrift 178

Eine Erhebung des Status Quo der Therapiehunde in Deutschschweizer Hochschulbibliotheken

Felicia Perrucci

Diese Publikation entstand im Rahmen einer Thesis zum Bachelor of Science in
Information Science.

Referent: Prof. Dr. sc. Ana Petrus

Korreferent: Simon Schultze

Verlag: Fachhochschule Graubünden

ISSN: 1660-945X

Ort, Datum: Chur, Oktober 2024

Abstract

Das Thema Tiere in Bibliotheken gewinnt in den letzten Jahren an immer mehr Relevanz. Auch Hochschulbibliotheken in Ländern wie den USA oder Deutschland haben den Trend erkannt und einige bieten bereits sogenannte tiergestützte Interventionen. Wie die Situation in der Deutschschweiz aussieht, wurde bis anhin noch nicht erhoben. Das Ziel dieser Bachelorthesis ist, mit der Forschungsfrage «*Welche Bedingungen müssen Deutschschweizer Hochschulbibliotheken erfüllen, damit Therapiehunde im Zusammenhang mit Studieren- den zur Stressreduktion eingesetzt werden können?*» den Status Quo der Deutschschweiz explorativ zu erforschen. Zudem sollen Handlungsempfehlungen zur Einführung von tiergestützten Interventionen werden. Um die Forschungsfrage zu beantworten, wurde eine Literaturrecherche zum Thema tiergestützte Interventionen in Bibliotheken und zu Stress bei Studierenden durchgeführt. Anschliessend wurde ein Experteninterview mit einem Verein für Therapiehunde und Erfahrungsinterviews mit vier Hochschulbibliotheken gehalten. Mit den daraus resultierenden Erkenntnissen konnte herausgefunden werden, dass tiergestützte Interventionen in Hochschulbibliotheken zwar ein bekanntes Thema sind, jedoch kaum durchgeführt werden. Die Bibliotheken stehen dem Thema jedoch positiv gegenüber. Die Empfehlungen für die Implementierung eines tiergestützten Ansatzes konnten in einer Tabelle zusammengefasst werden. Die Ergebnisse sind nicht abschliessend und weitere Studien in diesem Bereich könnten das Verständnis für das Thema ausweiten und mehr Bibliotheken dazu motivieren, tiergestützte Interventionen in ihren Angebotskatalog aufzunehmen.

Danksagung

Die Verfassende möchte sich bei folgenden Personen bedanken:

Referentin Frau Dr. A. Petrus
Korreferent Herr S. Schultze
Bibliothek BibMED Lorena Staiger
Bibliothek FHGR Cristina Carlino
Bibliothek HSG Sandra Freiburghaus
Bibliothek PHSG August Scherer-Hug
Bibliothek VTHS Sandra Bonderer
Freunde und Familie

Vielen Dank für die Ermöglichung dieser Bachelorthesis, für die Unterstützung und die Hilfe.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Einführung ins Thema	1
1.2	Forschungsfrage und thematische Abgrenzung	3
1.3	Ziele der Arbeit	3
1.4	Wissenschaftliche Relevanz und Motivation	4
1.5	Gliederung	5
2	Begründung der Methodik	7
2.1	Literaturrecherche	7
2.2	Leitfadeninterviews	7
3	Forschungsstand	9
3.1	Übersicht über das Forschungsfeld	9
3.2	Forschungslücken	13
3.3	Rolle der Bibliotheken	13
4	Tiergestützte Interventionen in Bibliotheken	15
4.1	Begriffsdefinitionen	15
4.2	Therapietiere in der Geschichte	16
4.3	Die Situation der TGI in den USA, Deutschland und der Schweiz	17
4.3.1	USA	18
4.3.2	Deutschland	20
4.3.3	Schweiz	21
4.4	Tierschutz und tiergestützte Interventionen	23
5	Stress in der Ausbildung	25
6	Analyse der Interviewresultate	27
6.1	Interviews mit Hochschulbibliotheken	28
6.2	Ergebnisse und Erkenntnisse der Interviews	30
6.2.1	Berührungspunkte mit tiergestützten Interventionen	30
6.2.2	Bedenken	31
6.2.3	Chancen	32
6.2.4	Vorschriften	33
6.2.5	Umsetzungsmöglichkeiten	35
6.3	Analyse Interview Verein Therapietiere Schweiz	36

6.4	Analyse Interview Universitätsbibliothek Medizin in Bern	38
7	Diskussion der Ergebnisse: Status Quo der Deutschschweiz	41
7.1	Vergleiche zwischen den Bibliotheken	41
7.2	Ergebnisse	43
8	Empfehlungen	47
9	Reflexion der Bachelorarbeit und Schlusswort	50
10	Literaturverzeichnis	53
11	Anhang	59
11.1	Anhang 1: Interviewleitfaden VTHS	59
11.2	Anhang 2: Interviewleitfaden Hochschulbibliotheken	60
11.3	Anhang 3: Transkription Interview VTHS	61
11.4	Anhang 4: Transkription Interview FHGR	64
11.5	Anhang 5: Transkription Interview PHSG	69
11.6	Anhang 6: Transkription Interview BibMED	77
11.7	Anhang 7: Transkription Interview HSG	89
11.8	Anhang 8: Codebuch Interviews Hochschulbibliotheken	97

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Therapiehund Brandy bei der Arbeit. <i>Anmerkung:</i> Lannon und Harrison (2015, S. 18).	2
Abbildung 2: Pyramide der Interaktionen zwischen lebenden Organismen. <i>Anmerkung:</i> Daniel et al. (1986, zitiert nach Hettema (2002, S. 16)).....	11

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Empfehlungen für Therapiehunde in Bibliotheken. *Anmerkung: eigene Darstellung auf Basis von Interviewresultaten und Geissert und Ilg (2023).* 49

Abkürzungsverzeichnis

AAA	Animal Assisted Activities
AAI	Animal Assisted Intervention
AAT	Animal Assisted Therapy
AOK	Allgemeine Ortskrankenkasse
BibMED	Universitätsbibliothek Medizin in Bern
CAS	Certificate of Advanced Studies
ESAAT	European Society for Animal Assisted Therapy
FHGR	Fachhochschule Graubünden
GTTA	Gesellschaft für Tiergestützte Therapie und Aktivitäten
HSG	Hochschule St. Gallen
IAHAIO	International Association of Human-Animal-Interaction Organizations
ISAAT	European Society for Animal Assisted Therapy
PHSG	Pädagogische Hochschule St. Gallen
SLSP	Swiss Library Service Platform
SLUB	Sächsische Landesbibliothek - Staats und Universitätsbibliothek Dresden
TGA	Tiergestützte Aktivitäten
TGC	Tiergestütztes Coaching
TGI	Tiergestützte Interventionen
TGP	tiergestützte Pädagogik
TGT	Tiergestützte Therapie
THM	Therapie Hund Mensch
VTHS	Verein für Therapiehunde Schweiz
WHO	World Health Organisation

Hilfsmittelverzeichnis

Hilfsmittel	Prompts
Schweizerdeutsch übersetzen (App)	Keine Prompts; zur Transkription der Interviewaudios benutzt

1 Einleitung

“This book is dedicated to Jingles, my co-therapist, To whom I owe more than he owes me; Who taught me more than I taught him; Who unveiled a new world of experience for me; Who doesn't care whether this book is dedicated to him or not; And who will never learn about it.”

(Levinson, 1997, S. v)

Mit diesen Worten leitete Boris Levinson sein 1969 erschienenes Buch «Pet-Oriented Child Psychotherapy» ein. Es beschreibt den guten Willen, den Hunde in sich tragen, und die wechselseitige Beziehung, die sie zu Menschen aufbauen können. Der Hund ist nicht ohne Grund als der beste Freund des Menschen bekannt. Als erstes domestiziertes Tier stehen sie uns unter anderem als Begleiter, Jagdgehilfe und Wachposten zur Seite (Serpell, 2016, S. 23). Auch als Assistenztiere helfen sie kranken Menschen, den Alltag zu meistern (Hölzl, 2020, S. 31). Folglich ist es nicht weit hergeholt, die Hunde in therapeutischen Kontexten einzusetzen, um Menschen zu beruhigen und ihnen ein Gefühl der Geborgenheit zu vermitteln. Wie sieht ein solcher Ansatz im Zusammenhang mit Hochschulbibliotheken aus? Welche Bedingungen muss sie erfüllen und welche Planungen muss sie anstellen, um einen Therapiehund bei sich einzustellen und was sind die erwarteten Effekte einer solchen Sitzung? Wie sehen Deutschschweizer Hochschulbibliotheken das Thema? Die vorliegende Bachelorthesis will unter anderem diese Fragen versuchen, zu beantworten.

Dieses Kapitel soll einen Überblick über das Konzept der vorliegenden Bachelorthesis liefern. Dazu wird zuerst eine kurze Einführung ins Thema dargelegt, gefolgt von der Erläuterung Forschungsfrage und der thematischen Abgrenzung. Zuletzt wird die wissenschaftliche Relevanz des Themas etabliert und die Ziele der Thesis festgelegt.

1.1 Einführung ins Thema

Menschen leben seit Tausenden von Jahren mit Tieren zusammen. Wir beobachten sie in der Natur oder in Zoos, halten sie auf Bauernhöfen oder in unseren Häusern. Als Nutztiere sichern Tiere uns das Überleben und sind ein wichtiger Teil unserer Wirtschaft, als Haustiere bescheren sie uns Loyalität und Zuneigung. Letzterer Aspekt ist einer der Hauptgründe, wieso wir heutzutage Haustiere wie Katzen, Hunde oder Kaninchen halten, und ist ein wichtiger Aspekt der vorliegenden Bachelorthesis. In den vergangenen 60 Jahren beobachteten verschiedene Psychologinnen und Psychologen den stressreduzierenden Effekt, den Tiere auf die menschliche Psyche haben können (Gelhart, 2011,

S. 16–17). In Zuge dessen haben sich weltweit zahlreiche Vereine gebildet, die Tiere gezielt dazu ausbilden, Therapiehunde für die Zusammenarbeit mit Menschen auszubilden und Sitzungen mit ihren Hunde-Mensch-Teams und ihren Kundinnen und Kunden zu organisieren. Die Literatur zeigt, dass auch Bibliotheken auf diese Thematik aufmerksam geworden sind und sich in den letzten 20 Jahren vermehrt mit den sogenannten tiergestützten Interventionen (kurz: TGI) befasst haben. Vor allem der Einsatz von Therapiehunden zieht ein grosses Interesse auf sich. Hochschulbibliotheken versprechen sich durch die Integration eines solchen Angebotes eine Stressreduzierung bei ihren Studierenden, da das Stressempfinden in der Ausbildung besonders hoch sein kann (Güntzer, 2017, S. 39–41). Zudem kann ein solches Angebot die Studierenden dazu motivieren, die Dienstleistungen der Bibliothek stärker wahrzunehmen. Die jeweilige Bibliothek könnte so öfters besucht werden und mehr Nutzende könnten an Veranstaltungen teilnehmen (Jalongo & McDevitt, 2016, S. 217). In Ländern wie den Vereinigten Staaten oder Grossbritannien konnten in diesem Bereich bereits einige Fortschritte gemacht werden, wie es in der Schweiz aussieht, ist bislang noch nicht erforscht worden. Die vorliegende Bachelorthesis soll auf das Phänomen des Einsatzes von Therapiehunden in Hochschulbibliotheken der Deutschschweiz näher eingehen und herausfinden, wie der Ist-Zustand momentan aussieht. Die Abbildung unten zeigt einen Therapiehund während einer Sitzung mit Studierenden in einer Hochschulbibliothek.



Abbildung 1: Therapiehund Brandy bei der Arbeit. *Anmerkung:* Lannon und Harrison (2015, S. 18).

1.2 Forschungsfrage und thematische Abgrenzung

Die Forschungsfrage wurde ausgehend vom Thema «Einsatz von Therapietieren an Schweizer Bibliotheken» entwickelt. Basierend darauf wurde die Forschungsfrage mit Hilfe von Mindmaps und Brainstorming-Sitzungen weiter aufgebaut. Während dieser Prozesse konnten einige wichtige Stichworte festgehalten werden: *Studierende, Deutschschweiz, Erfahrungen* und *Bedingungen*. Im Laufe der Vorarbeit für die Bachelorthesis wurden Interviews mit verschiedenen Bibliotheken der Deutschschweiz durchgeführt. In diesen Interviews fokussierten sich die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner fast ausschliesslich auf Therapiehund, weshalb die Forschungsfrage dementsprechend angepasst wurde. Zudem wurden ausschliesslich Hochschulbibliotheken interviewt, was die Eingrenzung auf Hochschulbibliotheken nahelegte.

Anhand dieser wichtigsten Eckpunkte konnte anschliessend die folgende Forschungsfrage formuliert werden: «*Welche Bedingungen müssen Deutschschweizer Hochschulbibliotheken erfüllen, damit Therapiehund im Zusammenhang mit Studierenden zur Stressreduktion eingesetzt werden können?*». Die Forschungsfrage konzentriert sich dabei auf den Einsatz von Therapiehund in Form von TGI, die im Zusammenhang mit Studierenden zur Stressreduktion an Hochschulbibliotheken eingesetzt werden. Damit sind keine Lesehund gemeint, die Schülerinnen und Schüler jüngeren Alters helfen zu lesen. Zudem wird das Feld Pädagogik und die genauen Wirkungsmechanismen der TGI aussen vorgelassen. Es soll auch nicht vertieft um die biologischen oder gesellschaftlichen Gründe für Stress bei Studierenden eingegangen werden. Im Rahmen dieser Forschungsfrage soll der Status Quo betreffend das Thema erhoben werden. Zudem soll anhand der Erkenntnisse der Interviews eine Handlungsempfehlung für die Implementierung eines Programms mit Therapiehund formuliert werden.

1.3 Ziele der Arbeit

Das Ziel dieser Arbeit ist es, den Status Quo betreffend Therapietiere in Hochschulbibliotheken in der Deutschschweiz explorativ zu erfassen. Im Rahmen der Bachelorthesis wird es nicht möglich sein, einen umfassenden Forschungsstand für das Thema zu erarbeiten, da mit Interviews gearbeitet wird. Aus zeitlichen Gründen ist es deshalb nicht möglich, eine grosse Anzahl an Hochschulbibliotheken zu befragen. Dennoch soll anhand einiger Interviews der Status Quo der Deutschschweiz erkundet werden und einige Handlungsempfehlungen für die Implementierung eines Angebotes mit Therapiehund an Hochschulbibliotheken erstellt werden.

Die Bachelorthesis soll einen Beitrag zum Forschungsstand der Therapiehunden in Hochschulbibliotheken der Deutschschweiz leisten. In erster Linie soll ein besseres Verständnis und mehr Akzeptanz für den Einsatz von Therapietieren in Bibliotheken geschaffen, sowie mehr Aufmerksamkeit auf das Thema gelenkt werden, damit sich mehr Bibliotheken mit dieser Möglichkeit auseinandersetzen können.

1.4 Wissenschaftliche Relevanz und Motivation

Es ist wichtig, Studierenden ein Angebot zu bieten, das ihren Stresslevel senken kann, da das Stressempfinden bei Personen in der Ausbildung heutzutage sehr hoch ist. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Ansprüche des Umfelds an diese Personen eine gute Leistung zu erbringen immer grösser werden und oft familiäre, finanzielle oder andere, persönliche Probleme die Studierenden zusätzlich belasten (Güntzer, 2017, S. 39). Eine Studie der Pro Juventute zeigt, dass nahezu 60% der Schweizer Jugendlichen, die älter als 14 Jahre alt sind, ein hohes Stressniveau in ihrem Alltag empfinden (Albrecht, Kottlow, Stocker & Ziegler, 2021, S. 12). Studien konnten aufdecken, dass ein Schweizer Jugendliche immer gestresster sind (Juvenir, 2015, S. 7). In Kapitel 5 wird näher auf die Thematik Stress in der Ausbildung eingegangen.

Das Stressempfinden scheint besonders in den Lernphasen, in denen sich die Studierenden auf ihre Semesterprüfungen und Abgaben vorbereiten, hoch zu sein. Da viele Studierende viel Zeit in der Bibliothek verbringen, um sich auf ihre Leistungsnachweise vorzubereiten, können dort Strategien umgesetzt werden, um dem Stress Abhilfe zu schaffen. Schliesslich birgt eine Dienstleistung dieser Art auch Chancen für die Hochschulbibliotheken, da sie davon profitieren, wenn eine hohe und beständige Anzahl von Nutzenden ihre Dienstleistungen wahrnehmen. Bei TGI handelt es sich um ein solches innovatives Angebot, welches die Bibliothek attraktiver erscheinen lassen kann (Geissert & Ilg, 2024, S. 124). Die Behauptung von Geissert & Ilg der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (kurz: SLUB), welche bereits eine TGI in ihrer Bibliothek durchgeführt haben, wird von den Autoren Jalongo und McDevitt (2015) unterstützt. Tiere helfen, eine Bindung zwischen der Bibliothek und den Studierenden aufzubauen, indem sie die Wahrnehmung der Institution positiv beeinflussen (Jalongo & McDevitt, 2015, S. 258). Ein Beispiel aus den USA zeigte, dass eine Bibliothekskatze erfolgreich für Marketingzwecke eingesetzt werden konnte. Mit Hilfe der Katze namens Dewey wurde die Bibliothek zu einem zentralen Bestandteil der Gemeinde und zog grosses internationales Interesse auf sich. Ein Beispiel, welches sich eventuell auf Hochschulbibliotheken übertragen lassen könnte. Dieser Aspekt mag lediglich ein Nebeneffekt

des Einsatzes von Therapietieren sein, jedoch kein unerwünschter, da Bibliotheken von mehr Nutzenden profitieren können. Auch im Rest der USA sind solche Vorhaben seit Jahren etabliert und erfreuen sich grossem Erfolg. So konnten die tierischen Helfer neben Bibliotheken auch in medizinischen Einrichtungen, in Alters- und Pflegeheimen und in psychiatrischen Einrichtungen eingesetzt werden (Pacini, 2009).

Diese Erkenntnisse zeigen nicht nur die stressreduzierenden Effekte von Hunden im Zusammenhang mit Studierenden, sondern auch, dass ein gut geplanter Testversuch keine nachteiligen Auswirkungen hat. Deswegen ist es wichtig, den Status Quo in der Schweiz zu erheben. So kann herausgefunden werden, ob die Thematik in der Schweiz bereits Fuss gefasst hat und wo die Forschung ansetzen kann.

1.5 Gliederung

Die Bachelorthesis setzt sich aus einem einführenden Teil, einem Hauptteil und einem Fazit zusammen. Einführend werden die theoretischen Grundlagen der Forschungsfrage geklärt und ein historischer Überblick geschaffen. Im Hauptteil folgt die Analyse der fünf Interviews, aufgeteilt in das Experteninterview mit dem Verein für Therapiehunde Schweiz (kurz: VTHS) und den Bibliotheken der folgenden Hochschulen: Universität St. Gallen (kurz: HSG), Pädagogische Hochschule St. Gallen (kurz: PHSG), die Universitätsbibliothek Medizin in Bern (kurz: BibMED) und Fachhochschule Graubünden (kurz: FHGR), anhand der jeweiligen Transkriptionen. Die Analysen werden kontextualisiert und mit der Literatur abgeglichen, bevor anhand der Kenntnisse aus den entsprechenden Kapiteln 6 und 7 eine Empfehlung für den Planungsprozess einer TGI mit Therapiehund dargelegt wird. Das Fazit fasst die Resultate zusammen und reflektiert die Arbeitsweise der Bachelorthesis. Zudem wird ein Ausblick in die Zukunft der Thematik formuliert.

2 Begründung der Methodik

In diesem Kapitel werden die Methoden erläutert, welche bei der Erstellung der Bachelorarbeit zum Einsatz kommen. Dabei handelt es sich um eine Literaturrecherche, sowie um Interviews mit dem VTHS, welcher Therapiehund vermittelt und ausbildet, und mit vier Deutschschweizer Hochschulbibliotheken. Die beiden Methoden werden in den folgenden zwei Unterkapiteln erläutert.

2.1 Literaturrecherche

Die Literaturrecherche wurde mit Hilfe von Google, Google Scholar und Swiscovery durchgeführt. Zudem wurden Bücher und Publikationen konsultiert, welche über die vorhergenannten Tools gefunden wurden. Da es noch keine publizierten Werke zum Thema Therapiehund in Bibliotheken aus der Deutschschweiz gibt, werden vor allem ausländische Texte (damit sind vor allem Publikationen aus Nordamerika, Südafrika und Deutschland gemeint) zu Rate gezogen.

2.2 Leitfadeninterviews

Die Interviews lassen sich in zwei Kategorien aufteilen: Experteninterview und Erfahrungsinterview. Das Experteninterview wird mit dem bereits erwähnten VTHS durchgeführt. Daraus kann ein Einblick in die Ausbildung von Therapiehunden und Erkenntnisse zur Zusammenarbeit mit Bibliotheken gewonnen werden. Für das Interview mit dem VTHS wurde ein Interviewleitfaden erstellt (siehe Anhang 1 auf S. 53). Dieser geht auf spezifische Anforderungen für die Ausbildung eines Therapiehundes und seiner Halterin oder seines Halters ein und versucht, genauere Angaben bezüglich des Einsatzes in Bibliotheken zu erheben. Die Analyse dieses Interviews ist in Kapitel 6.3. zu finden.

Die Erfahrungsinterviews wurden mit Deutschschweizer Hochschulbibliotheken geführt (HSG-, PHSG-, FHGR-Bibliothek und BibMED). Drei davon haben noch keine Erfahrung mit TGI in ihrer Bibliothek, eine davon, die BibMED, konnte bereits ein Programm mit Therapiehunden durchführen. Die Beleuchtung beider Seiten erlaubt, eine facettenreiche Erkenntnisgewinnung beim Einsatz der Tiere mit Studierenden zu gewinnen. Der Interviewleitfaden für die Hochschulbibliotheken setzt sich aus fünf Hauptfragen zusammen (siehe Interviewleitfaden Anhang 2 auf S. 54-55). Die Einstiegsfrage soll ergründen, welche Nutzenden die jeweilige Bibliothek bedient und welche Hauptaufgaben sie erfüllt. Mit der zweiten Frage wird herausgefunden, ob die Bibliotheken sich bereits mit Therapietieren in Bibliotheken auseinandergesetzt haben oder ob das Interesse für dieses Thema

innerhalb der Institution überhaupt besteht. In dieser Kategorie kann nachgefragt werden, welche Erfahrungen die jeweilige Bibliothek mit Therapietieren gemacht hat. Anschließend wird auf andere Angebote zum Stressabbau eingegangen, welche die jeweilige Bibliothek eventuell anbietet. Zum Schluss wird erfragt, ob die Bibliothek andere Institutionen kennt, die Therapietiere in irgendeiner Form einsetzt und wenn ja, welche, und welche Herausforderungen die Bibliothek bei einer allfälligen Implementierung von Therapietieren in ihrer Institution sieht. Der Interviewleitfaden ist absichtlich offen gehalten, da es sich bei dieser Bachelorthesis um eine explorative Arbeit handelt und es noch keine Erkenntnisse bezüglich Therapiehunden in Bibliotheken in der Deutschschweiz gibt. So können die interviewten Personen von sich aus jederzeit Themen ansprechen, die sie als wichtig erachten, und die interviewende Person kann bei jeder Frage, falls nötig, nachhacken. Mit Hilfe dieses Leitfadens sind spannende und detaillierte Gespräche entstanden, welche die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner dazu motivieren sollten, mehr zu erzählen. Die Interviews wurden in den Institutionen, denen die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner angehören, durchgeführt, und dauerten jeweils zwischen 30 und 40 Minuten. Eine detaillierte Analyse der Interviews kann dem Kapitel 6 entnommen werden.

Bei der Arbeit handelt es sich um eine empirische Untersuchung, die explorativ vorgeht. Die Kodierung der Interviews wird induktiv vorgenommen, da es sich um eine explorative Arbeit handelt. Die Fragen für das Leitfadeninterview wurden anhand der Literatur und der offenen Fragen, die die Forschungsfrage der Bachelorthesis aufwirft, erstellt.

3 Forschungsstand

In diesem Kapitel soll ein Überblick über den aktuellen Stand der Forschung der TGI gegeben werden. Dazu wird eine kurze Einführung in das Forschungsfeld der TGI gegeben und die wichtigsten Vereine und Personen genannt, die richtungsweisend für das Forschungsfeld sind waren beziehungsweise sind. Zudem werden die wichtigsten und relevantesten Studien für diese Bachelorthesis erläutert. In Kapitel 3.2. werden die Grenzen des Forschungsfeldes in Bezug auf die Forschungsfrage genannt. Das Kapitel 4 führt einige der hier genannten Aspekte weiter aus.

3.1 Übersicht über das Forschungsfeld

Eine der bahnbrechendsten Forschenden im Feld der TGI ist der Psychologe Boris Mayer Levinson. Er gilt als der Pionier des Einsatzes von Tieren in therapeutischem Kontext und forschte zwischen den 1960er und 1970er Jahren (Friesen, 2010, S. 262). Die sogenannte «Pet Therapy», unter welchem Namen sie damals bekannt war, entdeckte er versehentlich, als sein Hund einen Patienten in Empfang nahm. Der Hund durfte sich eigentlich zu Arbeitszeiten nicht in seinem Büro aufhalten, jedoch handelte es sich um einen unangemeldeten Besuch an einem sonst ruhigen Tag, weshalb der Hund anwesend war. Als der aufgewühlte Patient den Hund streichelte, bemerkte Levinson den beruhigenden Effekt, den der Hund auf seinen Patienten hatte, und so begann er mit seiner Forschung. Heute ist die «Pet Therapy» unter einem anderen Namen bekannt: die «Animal Assisted Intervention» oder TGI auf Deutsch. Dank Levinson wurden wichtige wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse im Bereich der TGI gesammelt. Ein Forschungsfeld, das bis heute aktiv ist und sich einer grossen Beliebtheit erfreut (Fine, 2017, S. 9–11).

Eine weitere relevante Theorie ist die von E. Friedmann, Katcher, Lynch und Thomas (1980) bezüglich der Überlebensrate von Patientinnen und Patienten, die an einer koronaren Herzkrankheit erkrankt sind, ein Jahr nach Spitalaufenthalt. Diese untersuchte unter anderem den Unterschied zwischen Erkrankten mit und ohne Haustiere. Die Studie ging davon aus, dass Menschen ohne Partnerin oder Partner oder enge soziale Gemeinschaft früher sterben und anfälliger für Krankheiten physischer und psychischer Natur, Substanzmissbrauch und Unfälle sind (E. Friedmann et al., 1980, S. 307). Die Untersuchungen zeigten, dass Patientinnen und Patienten mit Haustieren eine höhere Überlebenschance nach Spitalaufenthalt hatten als solche ohne Haustiere. 28% der Patientinnen und Patienten ohne Haustiere verstarben, wobei lediglich 6% mit Haustieren innerhalb eines Jahres starben. Diese Erkenntnisse waren nicht abhängig von Geschlecht oder dem körperlichen Wohlbefinden der Personen (E. Friedmann et al., 1980, S. 308–309).

Die Studie konnte nicht nachweisen, welche Effekte die Tiere auf die Menschen hatten, und führte die erhöhten Überlebenschancen auf die Persönlichkeit und die sozialen Verhältnisse der Menschen zurück, die dazu geneigt sind, ein Haustier zu halten. Die Ergebnisse der Studie deuteten jedoch darauf hin, dass Kontakt mit Tieren einem Menschen Trost und Gemeinschaft spenden kann. Diese Effekte könnten wiederum positive, physische Nebenwirkungen aufzeigen (E. Friedmann et al., 1980, S. 310). Eine spätere Studie von Erika Friedmann, Katcher, Thomas, Lynch und Messent (1983) konnte den positiven Effekt der Hunde auf den Menschen medizinisch nachweisen. In der Studie wurden Kinder untersucht, die in der Nähe eines Hundes laut vorlasen. Der Blutdruck und der Puls der Kinder, die gemeinsam mit dem Hund vorlasen, war tiefer, was auf die stressreduzierende Wirkung von Hunden deuten könnte (Erika Friedmann et al., 1983).

Die dritte Theorie, die für das Verständnis von TGI hilfreich ist, ist die Pyramide der Interaktionen zwischen lebenden Organismen von Daniel et al. (1986, zitiert nach Hettema, 2002). Diese basiert auf einer praktischen Durchführung einer Studie eines tiergestützten Therapieprogramms am «Hudson View Nursing Home» in New York. Die Pyramide stellt sechs Beziehungen dar, mit denen die therapierende Person zurechtkommen sollte. Eine Abbildung der Pyramide ist unten einzusehen. A beschreibt die Beziehung zwischen Therapeutin der Therapeut und Patientin oder Patient. Diese Beziehung wird idealerweise durch eine ausgebildete therapierende Person mit Erfahrung mit der Art von Patientin oder Patient, die behandelt wird, aufgebaut. B stellt die Beziehung zwischen Therapeutin und Therapeut und Tier dar, C die Beziehung zwischen Angestellten und Patientin oder Patient, sowie Angestellten und Tier. D bildet die Beziehung zwischen Angestellten, Tier und Therapeutin oder Therapeut ab. Diese muss vertrauensvoll und offen sein, damit die therapierende Person auf die Bedürfnisse der Angestellten sensibilisiert ist und die Beziehung zwischen den Angestellten, der Patientin oder dem Patienten und den Tieren unterstützen kann. Bei der Beziehung E handelt es sich um die Beziehung zwischen dem Tier und der Patientin oder dem Patienten, die nur funktionieren kann, wenn die vorherig aufgelisteten Beziehungen auch funktionieren. F beschreibt die Umgebung, in der diese Beziehungen ausgelebt werden. Die therapierende Person muss Wissen und Fähigkeiten im Bereich der angewandten Tierverhalten vorweisen und die dazu nötige Ausbildung, um mit Tieren umgehen zu können (Hettema, 2002, S. 16–19).

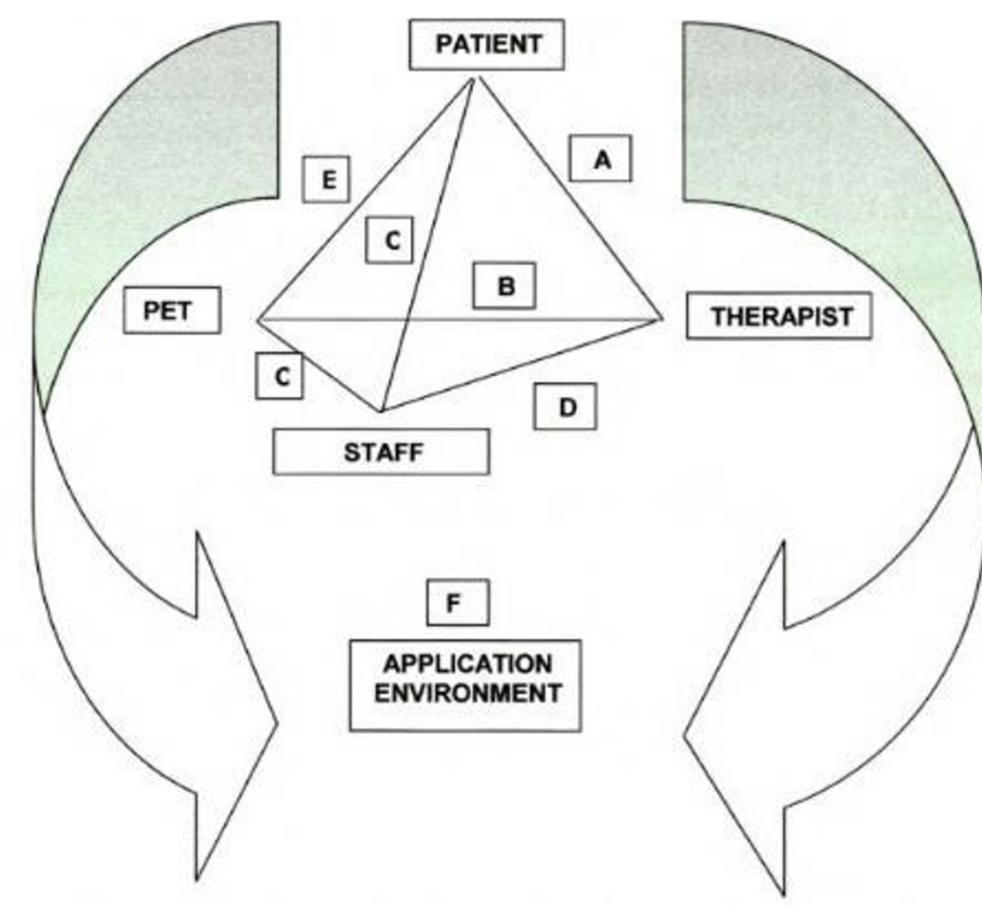


Abbildung 2: Pyramide der Interaktionen zwischen lebenden Organismen. *Anmerkung:* Daniel et al. (1986, zitiert nach Hettema (2002, S. 16)).

Im Zuge der Eröffnung des wissenschaftlichen Forschungsfeldes für TGI durch Levinson entstanden im 20. Jahrhundert die ersten Organisationen und Vereine zur Förderung der Mensch-Tier-Interaktion. So wurde in Portland, Oregon (USA) im Jahre 1977 die «Delta Society» (heutiger Name: «Pet Partners») gegründet. Die Gesellschaft führt tiergestützte Therapie durch und bietet ein Programm an, das Tiere zu Therapietieren ausbildet. Aufbauend auf der «Delta Society» entstand der erste, internationale Dachverband namens «International Association of Human-Animal-Interaction Organizations» (kurz: IAHAIO) im Jahre 1990 (Nielsen, 2013, S. 23). Dieser schloss sich aus sieben Organisationen für TGI aus verschiedenen Ländern weltweit zusammen (IAHAIO, n.d.) und hat sich zum Ziel genommen, die Auswirkungen der Mensch-Tier-Beziehung auf die Gesundheit des Menschen zu erforschen. Die IAHAIO ist von der World Health Organisation (kurz: WHO) anerkannt (Nielsen, 2013, S. 23) und zählt heute über 90 Mitgliedsorganisationen (IAHAIO, n.d.). Im Jahre 2005 wurde der erste europäische Dachverband für TGI gegründet, die «European Society for Animal Assisted Therapy» (kurz: ESAAT). Dieser Verein bildet Menschen und Tiere für die TGI aus und bemüht sich, Verifizierungen für die Ausbildung in diesem Bereich, die europaweit anerkannt sind, zu etablieren, um die

Qualitätsstandards zu erhöhen (ESAAT, n.d.). Kurz darauf wurde die «International Society for Animal Assisted Therapy» (kurz: ISAAT) im Jahre 2006 gegründet. Die ISAAT hat dieselben Ziele wie die ESAAT und wurde von ehemaligen Mitgliedern der ESAAT gegründet, die mit dessen Inhalten nicht einverstanden waren (Nielsen, 2013, S. 24).

In der Schweiz existieren einige Organisationen, Vereine und Privatpersonen, die TGI anbieten und Hunde und ihre Halterinnen und Halter für den Beruf ausbilden. Zwei Organisationen sind aufgrund ihrer Grösse bei der Recherche aufgefallen: Der in einem vorigen Kapitel bereits erwähnte VTHS besteht seit 1994 und hat sich zum Ziel genommen, dass jede Person die Leistungen eines Therapiehundes beanspruchen kann. Dieses Ziel wird durch kostenlose Besuche bei Institutionen und Privatpersonen realisiert (Verein Therapiehunde Schweiz, n.d.b). Der Verein «Therapie Hund Mensch» (kurz: THM) wurde im Jahre 2002 gegründet und bietet, ähnlich wie der VTHS, kostenlose Besuche eines Teams von Halterin oder Halter und Hund an. Lediglich Privatpersonen zahlen einen Beitrag. Der Verein ist fast ausschliesslich in den Deutschsprachigen Regionen der Kantone Fribourg und Bern tätig (Therapie Hund Mensch, n.d.). Ein weiterer nennenswerter Verein ist die «Gesellschaft für Tiergestützte Therapie und Aktivitäten» (kurz: GTTA). Der Verein besteht seit dem Jahre 2002 und bietet Ausbildung, Weiterbildungen sowie Einsätze der TGI an. Er richtet sich nach den Deklarationen der IAHAIO (GTTA, n.d.b).

Programme mit Therapiehunden konnte an einigen Hochschulbibliotheken bereits erfolgreich eingeführt werden. Die Studierenden berichteten von einer erhöhten Motivation zum Lernen und verbesserter Konzentration während des Lernens nach dem Besuch der Hunde. Dies kann zu besseren akademischen Leistungen und Erfolgen führen und zu einer stressfreieren Lernphase. Diese sogenannten TGI können demnach zu einem reduzierten Stressempfinden führen (Frembgen, 2017, S. 29–33).

International wächst das Verständnis, dass die Interaktion mit Tieren Stresszustände bei Menschen reduzieren können. Zudem können Depressionen und allgemeines psychisches Unwohlsein gelindert und das Gefühl von Isolation vermindert werden. Dies zeigen verschiedene Studien in Zusammenhang mit gutmütigen Hunden (Jalongo & McDevitt, 2015, S. 259). Allmählich findet das Phänomen auch in Europa, insbesondere in Deutschland, Anklang (Frembgen, 2017, S. 25), worauf in Kapitel 4.2. näher eingegangen wird. Die vorhin erwähnte SLUB in Dresden konnte eine aktive Lernpause mit Therapiehunden in ihrer Bibliothek durchführen und erntete ausschliesslich positives Feedback. Die Studierenden gaben an, dass ihr Stresslevel dank des Programmes gesenkt werden konnte, und dass sie sich über einen erneuten Besuch freuen würden (Geissert

& Ilg, 2024, S. 122). In der Schweiz führte vergangenen Januar die BibMED als erste dokumentierte Hochschulbibliothek der Deutschschweiz ein Programm mit Therapiehunden durch und erhielt ebenfalls ausschliesslich positive Rückmeldungen (Staiger, 2024). Auf diese Institution wird in Kapitel 6.4. näher eingegangen.

3.2 Forschungslücken

Die Literatur zu Therapietieren in Schweizer Bibliotheken ist sehr lückenhaft. Daher bezieht sich dieser Forschungsstand, wie bereits in Kapitel 2.1. erwähnt, grösstenteils auf Papers und Bücher aus den USA, aus Kanada und aus Deutschland. Der Einsatz von Therapiehunden in Bibliotheken in Zusammenhang mit Stressreduktion wurde in der Schweiz noch nicht wissenschaftlich untersucht.

3.3 Rolle der Bibliotheken

Viele neue Bibliotheksangebote werden in Frage gestellt. Passen sie zu den Angeboten, die Bibliotheken sonst durchführen? Sind die Nutzenden daran interessiert? Kann man diese neuen Angebote ohne grosses Risiko in den Arbeitsalltag integrieren? Wieso soll sich eine Hochschulbibliothek mit dem Thema Therapiehund beschäftigen? Ein wichtiger Aspekt kann Wahrnehmung der Bibliothek durch die Studierenden sein. Mit der Implementierung dieser Dienstleistung zeigt sich die Bibliothek als moderne Institution, die bereit ist, Innovationen zu implementieren (Öktem, 2019, S. 437).

Darüber hinaus sind Bibliotheken seit einigen Jahren nicht mehr ausschliesslich für die Ausgabe und Aufnahme von Informationen verantwortlich. Es konnten bereits viele andere neuere Angebote in den Katalog der Bibliotheken integriert werden. Bibliotheken versuchen heutzutage auch, eine Gemeinschaft aufzubauen und den Zusammenhalt zu fördern. Vor allem an Hochschulen kann dies sehr förderlich für die Studierenden und die Wahrnehmung der Bibliothek sein. Therapiehund können den Studierenden ein einladendes Gefühl geben und sie dazu motivieren, öfters die Bibliothek aufzusuchen. So könnten sie auch auf die anderen Angebote der Bibliothek stossen und sich noch mehr mit ihr auseinandersetzen (Jalongo & McDevitt, 2015, S. 255). Schlussendlich bekommen die Studierenden ein besseres Bild der Bibliothek und nehmen das Bibliothekspersonal als nahbarer wahr (Jalongo & McDevitt, 2015, S. 258). Sie können motiviert sein, die Bibliothek öfters zu besuchen (Jalongo & McDevitt, 2016, S. 217).

4 Tiergestützte Interventionen in Bibliotheken

Um ein besseres Verständnis für die TGI zu bekommen, werden in diesem Kapitel die wichtigsten Begriffe definiert, sowie die Geschichte des Phänomens TGI erklärt. Die Darstellung des Forschungsfeldes, sowie die geltenden Gesetze und einige Praxisberichte, der Länder USA, Deutschland und der Schweiz soll helfen, mehr Erkenntnisse zu erlangen. Obwohl die Literatur für die Schweiz lückenhaft ist, werden Vereine und Gesetze der Schweiz, die sich auf TGI beziehen, ausgeführt. Abschliessend wird die Kritik, die TGI betrifft, angesprochen.

4.1 Begriffsdefinitionen

In diesem Kapitel werden die bekanntesten Definitionsversuche im Bereich der TGI genannt. Bei Therapietieren handelt es sich um Tiere (vor allem Hunde oder Pferde), die ausgebildet werden, um psychische oder körperliche Leiden einer Person zu lindern. Sie sind unter anderem besonders effektiv darin, Angstgefühle bei Menschen aufzulösen. Wenn das Tier bei schwierigen Situationen dabei ist, kann der Mensch besser mit allfälligen Herausforderungen zurechtkommen (Psychosoziale Umschau, 2020, S. 14). Therapietiere können auch Stressgefühle bei Menschen senken (Frembgen, 2017, S. 29–33). Bei der TGI handelt es sich um einen Sammelbegriff, der die Therapie, die Pädagogik, die Förderung und die Aktivität mit Tieren umfasst (Öktem, 2019, S. 436–437). Solche Interventionen können beispielsweise in Form von 15 minütigen Lernpausen mit einem Hund angeboten werden (Frembgen, 2017, S. 25).

Der erste Versuch, gültige Begriffe einzuführen, kam im Jahre 1996 der Organisation Delta Society (heute: Pet Partners). Sie definierten die beiden Begriffe «Animal Assisted Therapy» (kurz: AAT). Auf Deutsch übersetzt bedeutet dies «tiergestützte Therapie». Darunter sind alle zielgerichteten Einsätze von Tieren in einem professionellen Kontext zu verstehen. Die zweite Gruppe bildet die «Animal Assisted Activities» (kurz: AAA), oder auf Deutsch: «tiergestützte Aktivitäten» (kurz: TGA). Damit sind nicht zielgerichtete Einsätze von Tieren durch ehrenamtliche Personen gemeint. Als Überbegriff der beiden Kategorien wird die «Animal Assisted Intervention» verwendet (kurz: AAI). Auf Deutsch übersetzt bedeutet dies «tiergestützte Intervention». Diese Definition setzten sich vorläufig durch und wurden auch im deutschsprachigen Raum so angewendet (Beetz, Riedel & Wolfarth, 2021, S. 18–19).

Im Jahre 2013 schlossen sich Mitglieder der IAHAIO in einer Arbeitsgruppe zusammen, um weltweit gültige Begriffe einzuführen. Schlussendlich einigte man sich auf die

«tiergestützte Intervention», die «tiergestützte Therapie» (kurz: TGT), die «tiergestützte Pädagogik» (kurz: TGP) beziehungsweise die «tiergestützte Erziehung», sowie das «tiergestützte Coaching» (kurz: TGC). Ähnlich wie bei den Definitionen von Pet Partners bildet die TGI den Oberbegriff für alle Begriffe, die sich mit der zielgerichteten und strukturierten Intervention für gesundheitliche, pädagogische oder soziale Zwecke auseinandersetzt, um eine psychische, kognitive oder soziale Verbesserungen bei Menschen zu erreichen (Beetz et al., 2021, S. 19). Die TGT ist eine eben solche zielgerichtete und strukturierte Intervention und erfüllt alle Kriterien der TGI. Die Therapie wird von professionell ausgebildeten Personen durchgeführt und die Fortschritte werden gemessen und dokumentiert (Beetz et al., 2021, S. 19–20). Auch die TGP erfüllt alle Kriterien der TGI, die von Pädagoginnen und Pädagogen und qualifizierten Lehrpersonen geleitet und durchgeführt wird. Die Aktivitäten fördern die akademischen Ziele, sowie die sozialen und kognitiven Fähigkeiten der Patientinnen und Patienten. Auch hier werden die Fortschritte der Patientinnen und Patienten gemessen und dokumentiert. Die TGA erfüllen ebenfalls alle Kriterien der TGI und beziehen sich vor allem auf informelle Interaktionen und Besuchen bei Menschen mit den Mensch-Tier-Teams, um die Patientinnen und Patienten zu motivieren, zu bilden, zu entspannen oder ihnen eine kleine Erholung zu geben. Die Teams müssen ein Einführungstraining, eine Vorbereitung und eine Beurteilung durchlaufen haben (Beetz et al., 2021, S. 20). Diese Definitionen sind nicht bindend, jedoch werden die Empfehlungen der IAHAIO sehr ernst genommen und von den meisten Vereinen übernommen. Es gibt jedoch noch viele weitere Definitionen, die andere Kontexte für den Einsatz von Tieren beschreiben (Beetz et al., 2021, S. 21).

4.2 Therapietiere in der Geschichte

Die Tatsache, dass das menschliche Wohlbefinden durch die Anwesenheit von Tieren positiv beeinflusst werden kann, scheint in der kollektiven Wahrnehmung der Menschheit verankert zu sein. Insbesondere bei kranken Menschen werden Tiere seit Jahrhunderten herbeigezogen, um ihre Leiden zu lindern (v. Bergen, S. 18). Die Liste der dokumentierten Einsätze der tiergestützten Therapie ist lang und schliesst die undokumentierten Fälle nicht mit ein. Im späten 18. Jahrhundert setzte William Tuke, Gründer des York Retreat Hospitals in England, erstmals Tiere im Zusammenhang mit psychisch kranken Menschen ein. Tuke führte die Pflege von Haustieren bei seinen Patientinnen und Patienten ein, um ihre Selbstbeherrschung und ihr Verantwortungsbewusstsein zu fördern. Einige Jahrzehnte später, im Jahre 1867, setzte das Bethal Institut in Deutschland dieselbe Vorgehensweise ein. Der Einsatz von Tieren wird dort bis heute beibehalten (Hettema, 2002,

S. 8). Während des 19. Jahrhunderts schafften sich immer mehr Menschen Haustiere an. Mit der Aufklärung kam die neue Mittelschicht auf und Haustiere gehörten nicht mehr ausschliesslich zum Zeitvertreib der Reichen. Der Einsatz in psychiatrischen Einrichtungen und bei psychischen Beschwerden häuft sich vor allem in dieser Zeit an. Die Patientinnen und Patienten solcher Einrichtungen kümmerten sich um Vögel, Katzen, Eichhörnchen, Hunde und andere Tiere. Sie lenkten sie von ihren Leiden ab, beschäftigten sie und stellten einen geduldigen Zuhörer dar (Serpell, 2010, S. 25).

Diese Entwicklung nahm Anfang des 20. Jahrhunderts ab, da der Fokus der Medizin auf die Wissenschaft gelegt wurde. Da die positiven Effekte von Tieren auf den Menschen nicht wissenschaftlich bewiesen wurden, verzichtete man auf diese Behandlungsmethode (Serpell, 2010, S. 26). Erst im späteren Verlauf des 20. Jahrhunderts wurde das Thema wieder aktueller. Wie in Kapitel 3.1. bereits erwähnt, begründete Levinsons Erkenntnisse zur tiergestützten Therapie im Jahre 1969 den Bereich (Gelhart, 2011, S. 16–17). Der Psychologe half, das Thema der Therapietiere in den Fokus der Wissenschaft zu rücken und andere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dazu zu bewegen, Forschung zum Thema zu betreiben. So wurden im Verlauf der 1970er, 1980er und 1990er Jahre verschiedene Vereine und Gesellschaften ins Leben gerufen, die sich mit TGI beschäftigten (namentlich die Delta Society 1977 und die IAHAIO 1990) (Gelhart, 2011, S. 16–17).

Im Verlaufe der Geschichte konnte anhand von verschiedenen Studien der positive Effekt, den Tiere auf den physischen, psychischen und emotionalen Zustand eines Menschen haben können, wissenschaftlich nachgewiesen werden (v. Bergen, S. 18). In den 1980er wurden zwei Studien publiziert, welche den stressreduzierenden Effekt von Tieren auf den Menschen untersuchten. E. Friedmann et al. (1980) kamen beide zu dem Schluss, dass Menschen, die regelmässigen Umgang mit Tieren pflegten, bessere Erholungschancen von Herzinfarkten haben und ein längeres Leben führen (Serpell, 2010, S. 27). Heute erfreut sich das Thema einem steten Interesse von unterschiedlichen Seiten. Dies spiegelt sich in den verschiedenen Vereinen, welche auf nationaler und internationaler Ebene operieren, wider.

4.3 Die Situation der TGI in den USA, Deutschland und der Schweiz

In den folgenden drei Unterkapiteln soll die Situation in drei verschiedenen Ländern auf das Thema TGI bezogen genauer untersucht werden. Dabei wird auf die Geschichte der TGI in den jeweiligen Ländern, die damit zusammenhängende rechtliche Situation, sowie nennenswerte Beispiele oder Vereine aus diesen Ländern eingegangen. Die USA hat

bereits einige Erfahrungen mit TGI in Hochschulbibliotheken zur Stressreduktion gesammelt. Deutschland ist ein spannendes Beispiel für ein Land, welches gerade dabei ist, sich stärker mit dem Thema zu befassen, und die Schweiz ist von hoher Bedeutung für diese Bachelorthesis, da der Status Quo der Deutschschweiz in Sachen TGI in Hochschulbibliotheken erhoben werden sollte.

4.3.1 USA

Die USA ist besonders relevant bezüglich der Forschung zur TGI, da das Land diese seit einigen Jahren in unterschiedlichen Bereichen einsetzt (Lederbogen, 2019, S. 45). Das Konzept der TGI ist gut erforscht und weit verbreitet (López-Cepero Borrego, Rodriguez-Franco, Perea-Mediavilla, Blanco & Blanco, 2014, S. 86). Jalongo und McDevitt (2016) weisen in ihrem Bericht über Therapiehunde darauf hin, dass zahlreiche öffentliche Bibliotheken, Schul- und grosse und kleine Hochschulbibliotheken TGI mit Hunden implementiert haben (Jalongo & McDevitt, 2016, S. 217). In den USA hat sich der erste Verein, der sich mit TGI auseinandersetzt, etabliert. Die Gründung des bereits erwähnten Vereins «Pet Partners» bildete einer der wegweisendsten Meilensteine für die TGI. William McCulloch, der Gründer des Vereins, war ein Tierarzt. Er merkte früh, dass Haustiere einen grösseren Stellenwert in Familien einnehmen als lediglich ein Tier. Sie sind Familienmitglieder. Die Publikationen von Levinson im Jahre 1969 inspirierten McCulloch schliesslich, die Mensch-Tier-Beziehung näher zu erforschen. Zusammen mit seinem Bruder Michael McCulloch gründeten sie im Jahre 1977 die «Delta Foundation», welche vier Jahre später in «Delta Society» umbenannt wurde. Der Name stammt daher, dass der Verein den «Delta Triangle» erforschen möchte. Dieser setzt sich aus den Tieren, den Kundinnen und Kunden und den Tierärztinnen und Tierärzten zusammen. In den kommenden Jahren betrieb der Verein Forschung und gründeten die «American Veterinary Medical Association Human-Animal Bond Task Force», halfen ein Gesetz im Jahr 1983 durchzusetzen, welches Haustierbesitzerinnen und Haustierbesitzer in Wohnräumen, die vom Staat finanziert wurden, schützen. Zudem begründeten sie das Journal «Anthrozoös», in welchem peer-reviewed Artikel zum Thema Mensch-Tier-Interaktion publiziert werden. Im Jahre 1991 wurde die «Delta Society» ins Leben gerufen. Ein Programm, welches Tiere und deren Halterinnen und Halter für tiergestützte Aktivitäten und Therapie ausbildet. Der Name der «Delta Society» wurde 2012 zu «Pet Partners» geändert. Der Verein fördert noch immer die Forschung in diesem Bereich und unterstützt alles rund um Therapietiere (Etheridge, 2021).

Des Weiteren wurden in den USA bereits Studien bezüglich dieses Themas durchgeführt. So konnte beispielsweise die Washington State University im Jahre 2018 nachweisen, dass bereits zehn Minuten mit einem Tier Angstgefühle bei Studierenden minimierte. Diese Studie zeigt gemeinsam mit einigen anderen US-amerikanischen Studien, dass der stressreduzierende Effekt von Tieren auf Studierende ein Thema ist, mit dem man sich beschäftigen sollte (Pendry, Carr, Roeter & Vandagriff, 2018, S. 92). Viele Universitäten haben sich bereits mit dem Thema Therapietiere zur Stressreduktion beschäftigt und Publikationen dazu geschrieben. Die Millersville University führte im Jahre 2012 ein Angebot ein, bei dem Studierende der Universität während der Prüfungsphase mit Therapiehunden Zeit verbringen konnten. Das Angebot war sehr beliebt und musste ausgeweitet werden, um den mehreren hundert Studierenden, die das Angebot wahrgenommen haben, nachzukommen. Das Angebot umfasst mittlerweile sieben Hunde. Die Therapiehunde werden vom «Counselling Center» organisiert und werden auch an diesem Standort angeboten. Ein Grossteil der Studierenden meldeten in einer Rückmeldung, dass die Therapiehunde eine grosse Stressreduktion hervorriefen. Das «Counselling Center» verwendete die Therapiehunde unter anderem als Werbeaktion für ihre Organisation in der Universität (House, 2018, S. 201–202). So können zahlreiche Beispiele aus den USA herausgesucht werden. In den USA wurde die Relevanz des Themas Therapietiere in Bibliotheken erkannt. Vor allem akademische Bibliotheken sehen das Potenzial in diesem Angebot. So können Angebote mit Therapietieren das Image der Bibliothek verbessern und Studierende dazu motivieren, andere Angebote der Bibliothek wahrzunehmen (Jalongo & McDevitt, 2015, S. 258). Pendry et al. beschreibt, dass AAAs an Universitäten sich seit einigen Jahren einer steigenden Beliebtheit erfreuen, vor allem in den Prüfungsphasen. Eine Studie von Crossman & Kazdin (2015, nach Pendry et al., 2018) zeigte, dass Stand 2015 fast 1000 US-amerikanische Universitäten AAAs anbieten. Die Tiere, die dabei zur Verfügung gestellt werden, kommen von den Mitarbeitenden der Universitäten, von Tierheimen oder von professionellen Therapietiervereinen (Pendry et al., 2018, S. 82).

Aus rechtlicher Sicht sind Therapietiere nicht erlaubt in Bibliotheken. Je nach Bundesstaat, Region oder Institution kann dieses Verbot jedoch anders aussehen (Rust & Wise, 2017, S. 39). Während die Gesetzeslage für Assistenztiere ziemlich klar geregelt ist, ist dies für Therapietiere nicht der Fall. So ist es Assistenztieren beispielsweise erlaubt, sich an allen öffentlichen Orten aufzuhalten, Therapietieren ist dies jedoch verboten. Das heisst, sie dürfen in der Regel auch keine Bibliotheken betreten. Dies stammt daher, dass Therapietiere nicht als medizinisch notwendig angesehen werden. Trotzdem kann es Ausnahmen geben, wenn die Tiere einen positiven Einfluss auf die Menschen haben. So

werden Besuche in Krankenhäusern, Schulen, oder auch Bibliotheken möglich gemacht (US Service Animals, n.d.). Generell gilt jedoch, dass Therapietiere Bibliotheken nicht betreten dürfen, es sei denn, sie sind Teil einer Bibliotheksaktivität. Es ist empfehlenswert für US-amerikanische Bibliotheken, eine interne Regelung für Therapietiere aufzustellen, vor allem, da TGI in Bibliotheken sich immer stärker etablieren. Ein Beispiel wäre hier die Regelung der University of Wisconsin-Parkside. Darin ist festgelegt, dass nur trainierte und zertifizierte Therapietiere mit ihren qualifizierten Trainerinnen und Trainer die Bibliothek betreten dürfen, und dies nur unter dem Umstand, dass sie den Bibliotheksnutzenden ein angenehmes Erlebnis bieten (Rust & Wise, 2017, S. 45).

In den USA gibt es unterschiedliche Verfahren, durch die Therapiehunde und ihre Halterinnen und Halter zertifiziert werden können. Obwohl diese Zertifizierungen nicht staatlich vorgeschrieben werden, sind sie oft eine Voraussetzung für die Teams, um in Bibliotheken Einsätze leisten zu dürfen.

4.3.2 Deutschland

Ähnlich wie in den USA sind TGI in Deutschland seit den 1970er Jahren ein Thema. Der Fachbereich etablierte sich vor allem in den Bereichen therapeutisches Reiten, Hippotherapie (Therapie mit Pferden), mit der Tierhaltung oder Tierbesuchen in Kliniken. Zudem begannen Fachleute, die Tiere in Psycho-, Physio-, Ergotherapie, in der Rehabilitation und der Pädagogik einzusetzen (Beetz, n.d., S. 2).

Historisch gesehen waren Hunde Teil des Campusalltags an deutschen Hochschulen. Dozierende sowie Studierende nahmen ihre Tiere mit in die Vorlesungen. Lange störte sich niemand daran, jedoch wurde der Aufenthalt der Tiere mit der Neustrukturierung der Hochschulen im Verlaufe des 20. Jahrhunderts aus hygienischen und prozessorientierten Gründen verboten. So wurden sie auch aus den Bibliotheksräumen ausgeschlossen (Lederbogen, 2019, S. 59–60). Heutzutage existieren weder allgemeingültige Gesetze betreffend Tiere an Hochschulen oder in Hochschulbibliotheken, noch gibt es verbindliche Qualitätsvorschriften für die Ausbildung des Fachpersonals oder für die Durchführung von TGI. Die Vereine werden auch nicht staatlich überwacht, das heisst allfällige Verstösse gegen den Tierschutz werden nur auf Anzeige hin verfolgt. Fachverbände sollen hier in den nächsten Jahren Abhilfe schaffen, indem sie standardisierte Verfahren für Deutschland durchsetzen wollen (Lederbogen, 2019, S. 39–40). Tiere sind jedoch auf den meisten Hochschulcampus verboten, es sei denn, die Halterinnen und Halter der Tiere sind im Besitz einer Ausnahmegewilligung (Lederbogen, 2019, S. 63).

Auf nationaler Ebene gelten ebenfalls keine Gesetze, die sich direkt auf TGI beziehen, dies gilt unter anderem für den gesamten DACH-Raum. Diese Tätigkeit muss lediglich den Tierschutzgesetzen entsprechen. In Deutschland entspricht das dem §11 Tierschutzgesetz. Laut diesem muss das lokale Veterinäramt die Erlaubnis für die TGI erteilen und einen Sachkundenachweis für die Tierart ausstellen. Zudem müssen die entsprechenden Hygienevorschriften erfüllt sein. Dabei kann es sich um melde-/anzeigepflichtige Krankheiten der Tiere handeln. Zudem müssen die Begleitpersonen der Therapiehunde sorgfältig mit den Daten ihrer Klientinnen und Klienten umgehen, damit sie nicht gegen den Datenschutz handeln (Akademie für angewandte Tierpsychologie und Tierverhaltenstraining, n.d.).

In Deutschland wurde die Relevanz des Themas der TGI, sowie des Themas Stress bei Studierenden erkannt und das Thema wird erforscht. Eine der umfangreichsten Studien in Deutschland zum Thema Stress bei Studierenden wurde 2019 von der Allgemeinen Ortskrankenkasse (kurz: AOK) durchgeführt. Die Studie konnte ermitteln, dass rund 53% der 18'000 befragten Studierenden ihr Stresslevel als hoch einschätzen (Lederbogen, 2019, S. 20–22).

Die Hochschule SLUB in Dresden hat die Wirkung von Tieren auf das Stressempfinden von Menschen erkannt und führte während der Prüfungsphasen sogenannte aktive Interaktionen mit einem Therapiehund ein, die sie «Lernpause mit Pfötchen» nannte. Die Studierenden können allein oder in kleinen Gruppen im Garten der Bibliothek mit einem solchen Therapiehund interagieren, unter Aufsicht einer Fachkraft. Das Angebot erntete ausschliesslich positive Rückmeldung und konnte den Stress bei den Studierenden minimieren (Geissert & Ilg, 2024, S. 120–121).

4.3.3 Schweiz

In der Schweiz richten sich die Entwicklungen bezüglich TGI nach Ländern wie Deutschland, den USA oder dem Vereinigten Königreich. Heider spricht sich dafür aus, dass die Schweiz weiter fortgeschritten ist als andere Länder des DACH-Raumes, da sie die TGI als Disziplin anerkannt hat und die Krankenkassen die Interventionen bei bestimmten Fällen übernehmen (Heider, 2021, S. 44). Das Angebot an Lesehunden oder Hunden, die in Volksschulen vorbeikommen, ist gross. Ebenso wie die Anzahl der Vereine, die Besuche von Therapietieren anbieten (zum Beispiel «die dargebotene Pfote» oder «Therapie Hund Mensch») (Schulhunde Schweiz, n.d.).

Bei der Recherche verschiedener Bibliotheken der Schweiz wurde klar, dass die meisten Bibliotheken Hunde nicht in ihren Räumlichkeiten willkommen heissen. Die einzige

Ausnahme bilden Assistenzhunde. Wie im vorigen Kapitel bereits erklärt, richten sich die Gesetzgebungen momentan nach den Vorgaben des Tierschutzgesetzes, da es kein Gesetz gibt, welches spezifisch auf TGI ausgerichtet ist. In der Schweiz können verschiedene Ausbildungen absolviert werden, um TGI zu leiten. Nötig sind diese jedoch nicht. An der FH Westschweiz HES-SO (berufsberatung.ch, n.d.) und an der Universität Basel (Universität Basel, n.d.) kann das Certificate of Advanced Studies (kurz: CAS) für TGI beziehungsweise TGT erlangt werden. Jedoch bieten auch Vereine wie die «Gesellschaft für Tiergestützte Therapie und Aktivitäten» Aus- und Weiterbildung im theoretischen und praktischen Sinne an (GTTA, n.d.a). Die Ausbildung ist demnach nicht geregelt und kann von verschiedenen Instanzen ausgehen. Des Weiteren müssen laut dem Institut für integrative Psychologie und Pädagogik die Begleitperson und der Therapiehund Haftpflichtversicherung haben und alle nötigen Bedingungen zur Haltung des Hundes erfüllen (IfiPP, n.d.). Was Empfehlungen angeht richten sich die meisten Vereine nach den Deklarationen der IAHAIO. Diese haben die internationale Prager Richtlinie zum Einsatz von Tieren bei tiergestützter Aktivität und Therapie des Jahres 1998 in Kraft gesetzt, sowie andere Deklarationen und Empfehlungen bezüglich des Einsatzes von Tieren als Arbeiterinnen. Diese Richtlinien haben jedoch einen empfehlenden Charakter und sind nicht rechtlich bindend. Ähnlich wie Deutschland besitzt auch die Schweiz keine Gesetze bezüglich Therapetieren und Halterinnen und Halter müssen sich an den allgemein geltenden Gesetzen bezüglich der Tierrasse orientieren (Künzli & Rüttimann, n.d., S. 71–72).

Eine der einzigen Hochschulbibliotheken der Deutschschweiz, die bereits Therapiehunde eingesetzt hat, ist die BibMED. Diese führte einen Versuch im Januar 2024 durch, bei dem sie sieben Therapiehunde mit ihren jeweiligen Begleitpersonen des Vereins «Therapie Hund Mensch» während der Lern- beziehungsweise Prüfungsphase in die Bibliothek integrierten. Die Studierenden konnten ohne Anmeldung mit den Hunden interagieren. Es gab ausschliesslich positives Feedback. Das Angebot wurde von der SLUB in Dresden inspiriert (Therapie Hund Mensch, 2023).

Studien zu diesem Thema gibt es in der Schweiz noch nicht. Es konnte einzig eine Studie des Instituts für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung zur Bereitschaft der Studierenden, sich mit einer Katze auf dem Campus zu beschäftigen, untersucht. Als Ergebnis konnte anhand einer Umfrage herausgefunden werden, dass eine Katze zu mehr Offenheit gegenüber Tieren auf dem Campus führen würde (IEMT, n.d.).

4.4 Tierschutz und tiergestützte Interventionen

In diesem Kapitel soll auf die Bedenken bezüglich der TGI eingegangen werden. Die Kritik bezieht sich fast ausschliesslich auf den Tierschutz. Ein Thema, was immer wieder aufkommt, ist der Stress, den die Therapiehunde bei der Arbeit erfahren. Wie gross ist dieser Stress und gibt es ihn tatsächlich? Eine Studie von Glenk et al. (2013) untersuchte den Cortisolspiegel von Therapiehunden bei der Arbeit. Die Hunde wurden in drei Gruppen unterteilt: angeleinte Hunde, nicht angeleinte Hunde, sowie Hunde, die sich noch in der Ausbildung zum Therapiehund befanden. Ihre Speichelproben von Zuhause und von der Arbeit wurden untersucht und es stellte sich heraus, dass der Cortisolspiegel keine bedeutenden Unterschiede zwischen den Gruppen aufzeigte (das heisst untereinander). Zudem konnte keine Cortisolerhöhung bei der Arbeit festgestellt werden. Einzig die angeleiteten Hunde waren leicht gestresst, was jedoch auf die Leinenführung zurückgeführt werden könnte. Somit konnte kein Stress bei diesen Gruppentherapiesitzungen im kleinen Rahmen mit 8-10 Teilnehmenden festgestellt werden (Glenk et al., 2013, S. 374–376).

In einer Beobachtungsstudie von Corsetti, Ferrara und Natoli (2019) wurden unterschiedliche Hunde vor, während und nach der Therapiestunde beobachtet. Die Hunde nahmen an maximal vier Therapiesitzungen pro Tag teil, mit mindestens zwei Stunden Pause dazwischen. An den Therapiesitzungen waren jeweils eine Patientin oder ein Patient und ein Mensch-Hund-Team anwesend, gemeinsam mit einer hygienebeauftragten Person und einer beobachtenden Person (Corsetti et al., 2019, S. 5). Die Hunde zeigten keine sichtbaren Stress- oder Ermüdungsanzeichen vor, während oder nach den Sitzungen. Dies ist überraschend, da die Persönlichkeiten der Hunde so unterschiedlich waren, sie aber alle dasselbe, tiefe Angstniveau zeigten. Die Hunde reagierten auch nicht aggressiv oder pathologisch. Einzig wenn die Patientinnen und Patienten nicht wussten, wie sie dem Hund die Belohnungen reichen sollten, zeigten die Therapiehunde minime Angst. Sonst waren sie sehr aufmerksam, freundlich und spielerisch während der Sitzungen. Wichtig ist also, dass die Therapiesitzungen kurz sind (maximal 30 Minuten) mit ausreichend langen Pausen dazwischen und nicht zu viele Sitzungen pro Tag. Zudem ist die Beziehung zwischen dem Hund und der Halterin oder dem Halter sehr wichtig. Sie muss vertrauensvoll sein, damit die Sitzung für Mensch und Tier erfolgreich ist (Corsetti et al., 2019, S. 15–17).

Eine kritischere Sicht zeigt Lederbogen (2019) auf und verweist darauf, dass vielerorts keine gesetzlichen Bestimmungen für die TGI in Kraft sind und es keine Qualitätsvorschrift für die Ausbildung gibt, was das Risiko von Misshandlung der Tiere deutlich

steigert. Zudem werden zumindest in Deutschland nur sehr starke Misshandlungen gegen Anzeige verfolgt (Lederbogen, 2019, S. 39). Als Beispiel beschreibt sie einen Fall der Tufts University in Boston. Dort wurden acht Hunde in ein Wohnheim gebracht, um mit dem Stresspegel der Studierenden zu helfen. Schlussendlich nahmen über hundert Studierende das Angebot wahr. Es bleibt diskutabel, wie sinnvoll eine TGI für diese Therapiehunde ist. Sie werden von allen Seiten gestreichelt und bekommen besonders viele Sinneseindrücke (vor allem Geräuschpegel) wahr. Als Therapiehunde sind sie darauf trainiert, nicht negativ oder abwehrend zu reagieren und halten einfach still. Solche Einsätze befinden sich an der Grenze zu Tiermisshandlung. Ebenso fraglich ist, ob die Studierenden tatsächlich Stress abbauen können in einer solchen Menschenmenge (Lederbogen, 2019, S. 40–41).

Im Rahmen des Schutzes der Hunde soll ihr Gesundheitszustand regelmässig kontrolliert werden. Dies dient auch dem Schutz der Patientinnen und Patienten. Zudem sollte die Fachkraft des Tieres mit den Anzeichen der Erschöpfung vertraut sein, um Übermüdung oder schlechtes Verhalten zu verhindern (Heider, 2021, S. 38–39).

In der Schweiz sorgt das Schweizer Tierschutzgesetz dafür, dass die Würde der Tiere respektiert wird. Vor allem bei der TGI ist das Risiko grösser, dass diese Würde und das Tier selbst verletzt wird, durch die Überarbeitung des Tieres oder den Einsatz von ungeeigneten Tieren. Das Schweizer Recht hat, ähnlich wie der Rest des DACH-Raumes, keine Gesetze, die das Feld der TGI regeln. Einzig die Überanstrengung des Tieres ist laut Art. 26 Abs. 1 lit. a TSchG untersagt. Eine Überanstrengung tritt ein, wenn die körperlichen, physiologischen oder psychischen Leistungen die Kräfte des Tieres übersteigen. Wie vorhin erwähnt kann es dazu kommen, wenn Pausen zwischen den Therapie-sitzungen fehlen oder auch wenn das natürliche Verhalten des Hundes unterdrückt wird. Um Therapietiere vor einer solchen Überanstrengung und Objektifizierung zu schützen, müssen die Fachkräfte der Therapiehunde die Grenzen ihrer Tiere gut kennen und wissen, wie sie bei einer Überanstrengung reagieren müssen. Um diese Sachverhalte besser regeln zu können, braucht es nationale Gesetzgebungen, sowie eine Ausbildungspflicht für die Halterinnen und Halter von Therapiehunden (Künzli, S. 3–4).

5 Stress in der Ausbildung

Menschen empfinden alltäglich Stress, jedoch setzen sich die wenigsten damit auseinander, was es genau bedeutet, wenn man gestresst ist. Vor allem in akademischen Umgebungen sehen sich Studierende und Schülerinnen und Schüler mit diesem bedrückenden Zustand konfrontiert. Woher kommt dieser Gemütszustand? Was löst ihn aus? Wie kann er gemessen werden und was ist Stress genau? Mit diesen Fragen beschäftigt sich dieses Kapitel.

Eine einheitliche Definition des Wortes Stress existiert nicht, denn die Bedeutung von Stress unterscheidet sich je nach Forschungsbereich. Allgemein kann sich Stress jedoch in Form von Irritationen, Angst oder psychisches Unwohlsein äussern und wird durch unangenehme Situationen wie zum Beispiel übermässige Belastung bei der Arbeit ausgelöst. Der Körper reagiert verärgert oder verängstigt auf Stress, bekommt Herzklopfen und weist andere, negative Verhaltensweisen auf (Plaumann, Busse & Walter, 2006, S. 3). Die Medizin definiert Stress als einen Zustand, der physiologisch festgehalten werden kann. Das heisst, der Zustand kann anhand des Herzschlages oder einem erhöhten Blutdruck nachgewiesen werden. Der Auslöser für Stress kann vielfältig sein, zusammenfassend lässt sich sagen, dass es sich dabei um Entwicklungen handelt, auf die der gestresste Organismus nicht vorbereitet oder angepasst war (Plaumann et al., 2006, S. 3–4).

Bezogen auf die Arbeit kann Stress als anhaltender und angstbereitender Zustand definiert werden, der eine ungewünschte Anspannung zur Folge hat. Die Aufgaben werden übereilig mit grosser Mühe erledigt und man fühlt sich, als könne man der Situation nicht mehr gerecht werden. So gibt es noch viele andere Bereiche, die Stress für sich definieren. Alle die verschiedenen Definitionen haben jedoch eines gemeinsam: sie beschreiben Stress als eine Reaktion auf Anforderungen der Umwelt, an die ein Organismus nicht angepasst ist und die seine Fähigkeiten übersteigen. Dieser Zustand führt zu psychologischen und biologischen Veränderungen, die den betroffenen Organismus einem höheren Risiko für Krankheiten aussetzen kann (Plaumann et al., 2006, S. 4). Diese Krankheiten können entstehen, wenn der Zustand über längere Zeit anhält und als besonders belastend empfunden wird (beispielsweise Herz- und Kreislaufkrankheiten oder Verdauungsprobleme). Dieser langanhaltende Stresszustand kann auch zu chronischem Stress führen. Als Lösung wird die soziale Unterstützung genannt. Diese kann von anderen Menschen, von Interaktionen und Handlungen mit ihnen, von positiven Erfahrungen und Erlebnissen, die der betroffenen Person Zuneigung und Geborgenheit geben, stammen.

Das Umfeld wird von der Familie, den Freundinnen und Freunden oder den Arbeitskolleginnen und Arbeitskollegen gebildet (Sabatella & v. Wyl, 2018, S. 24).

Studien haben gezeigt, dass der Stresspegel bei Schweizer Erwerbstätigen in den letzten 20 Jahren gestiegen ist und immer noch ansteigt (Klaas et al., 2021, S. 4). Wie bereits in Kapitel 3.1. erwähnt, bleiben auch Jugendliche von dem steigenden Stress nicht verschont. Die Juvenir-Studie 4.0 fand ebenfalls ein hohes Stressempfinden bei einem Viertel der befragten Schweizer Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Berufsalltag (Juvenir, 2015, S. 7). Zudem konnte sie durch Umfragen ergründen, dass sich fast die Hälfte aller Befragten, welche zwischen 15 und 21 Jahren alt sind, häufig bis sehr häufig gestresst fühlen. Als Ursachen werden nicht genügend Zeit und sich selbst unter Druck setzen genannt, und die Quellen des Stresses sind vor allem die Ausbildung, das Studium und der Beruf. Ein weiterer Grund für den Stress ist die Angst, keine Stelle nach der Ausbildung zu finden. Dies kann zu Gefühlen der Hilflosigkeit führen und den Betroffenen den Eindruck geben, den Anforderungen, die an sie gestellt werden, nicht mehr gerecht werden zu können (Güntzer, 2017, S. 39–41). Die Studierenden sind einem Kontrollverlust ausgesetzt und, wenn das Stressempfinden auf längere Dauer anhält, auch einer möglichen Verschlechterung ihrer akademischen Leistung. Dazu kommt ein erhöhtes Risiko an Angstzuständen und Schlaflosigkeit, sowie Depressionen und anderen negativen Gemütszuständen zu leiden (Multerer, 2022, S. 18).

Zusammenfassend haben viele verschiedene Quellen darauf hingedeutet, dass die Anzahl der psychischen Krankheiten bei Studierenden, sowie der Zustand des Stresses bei dieser Zielgruppe, in den letzten Jahren angestiegen ist.

6 Analyse der Interviewresultate

Um die durchgeführten Interviews später in einen Kontext zueinander zu setzen, werden sie in den folgenden Unterkapiteln ausgewertet. Hier werden Trends und wichtige Aspekte hervorgehoben, welche als Basis für die Diskussion in Kapitel 7 dienen.

Wie in Kapitel 2.2. bereits erwähnt, wurden insgesamt fünf Interviews durchgeführt. Vier Erfahrungsinterviews mit den Bibliotheken der Hochschulen HSG, PHSG, FHGR und BibMED, sowie ein Experteninterview mit dem VTHS. Die Interviews wurden vor Ort in den jeweiligen Bibliotheken durchgeführt und wurden anschliessend mit Hilfe der App «Schweizerdeutsch übersetzen» transkribiert. Anschliessend wurden sie überarbeitet und auf die Formulierung hin korrigiert. Die transkribierten Interviews konnten mit Hilfe des Online-Tools «Taguette» codiert werden. Dazu wurden sieben Kategorien erstellt (siehe Codebuch in Anhang 8 auf S. 89-94). So konnten die entsprechenden Textstellen den Kategorien zugeordnet werden und die Interviews gezielt auf die relevantesten Themen und allfällige Beziehungen zwischen den Daten und Trends untersucht werden. Die Kategorien wurden basierend auf dem Interviewleitfaden erstellt und durch Themen, die während den Interviews angesprochen wurden, ergänzt. So konnten die Kernaussagen der Interviews übersichtlich zusammengefasst werden, um sie später analysieren zu können.

Die Ergebnisse der Codierung der Interviewtranskriptionen wurden vereinfacht in einer Tabelle dargestellt (siehe Anhang 8 auf S. 88-93). In der Tabelle sind die wichtigsten Themen der Interviews aufgelistet, die während der Codierung erkannt werden konnten. Diese Kategorien stachen hervor, da sie besonders häufig von den Interviewpartnerinnen und

Interviewpartnern angesprochen wurden. So konnten die folgenden Hauptkategorien erkannt werden: das Interesse der Bibliotheken, die Abklärungen und Vorschriften, die seitens der Institution getroffen werden müssen, die Bedenken und die Chancen betreffend das Thema. Diese vier Hauptkategorien spiegeln die Erkenntnisse aus den Interviews und der Recherche zur Forschungsfrage wider, sowie das Thema dieser Bachelorthesis.

Die Textteile der Hauptkategorien und der Nebenkategorien wurden im Codierungsbuch aufgelistet und erneut auf ihre Bedeutung und Beziehungen hin analysiert. Die Ergebnisse sind dem folgenden Kapitel zu entnehmen. In diesem Kapitel werden die Transkriptionen der Interviews zitiert. Es wird jeweils durch die Nennung der Institution angegeben, welches Interview referenziert wird.

6.1 Interviews mit Hochschulbibliotheken

In diesem Kapitel werden die befragten Hochschulbibliotheken kurz vorgestellt, um die Auswertung der Interviews in einen erweiterten Zusammenhang stellen zu können. Als Quelle werden die jeweiligen Interviewtranskription verwendet (siehe Anhang 3-7 auf S. 56-88).

Die Bibliothek der FHGR umfasst zwei Standorte: den Standort Technik und den Standort Wirtschaft. Als wissenschaftliche Bibliothek stellt die Institution hauptsächlich Studiumsrelevante Inhalte zur Verfügung, sie enthält jedoch auch öffentlich zugängliche Medien (FHGR, n.d.). Zudem ist sie Teil der nationalen Rechercheplattform swisscovery und bietet Hochschulangehörigen Zugang zu verschiedenen elektronischen Ressourcen (Carlino, 2021, S. 1). Hauptsächlich beschäftigt sich die FHGR-Bibliothek mit der Beschaffung und Besorgung von Literatur, sowie der Vermittlung dieser Literatur an die verschiedenen Studiengänge und Themenschwerpunkte der FHGR. Die Bibliothek kümmert sich somit in erster Linie um die FH-Angehörigen (das heisst Studierende und Dozierende), ist jedoch auch für die Öffentlichkeit zugänglich. Darüber hinaus will sich die Bibliothek verwirklichen, indem sie verschiedene Angebote für die FH-Angehörigen erstellt, wie beispielsweise den internen Anlass «Filmclub», bei dem gemeinsam Filme geschaut werden, den Lesezirkel oder das TechLab. Zudem gibt es Lesungen mit Podiumsgesprächen, Konzerte, Filmvorführungen, Schulungen in verschiedenen Themen und Unterstützung bei wissenschaftlichen Arbeiten. Hauptsächlich besuchen Studierende der FHGR die Bibliothek, jedoch zählen auch Dozierende und Mitarbeitende der FHGR, sowie Studierende anderer Hochschulen und interessierte Externe zu der Klientel. Die Bibliothek umfasst ein Team von fünf Personen und zählt somit zu den kleineren Hochschulbibliotheken, die für diese Bachelorthesis interviewt wurden.

Die PHSG nennt sich Medienverbund. Darunter stehen acht Mediatheken und zwei Medienwerkstätten, welche zusammen mit den Regionalen Didaktischen Zentren betreut werden. Diese stellen Medien, Information und Literatur für Studierende, Dozierende, Forschende und Lehrpersonen zur Verfügung und unterstützen medienpädagogische Aus- und Weiterbildungen, sowie bieten die Infrastruktur für Medienproduktion an (Pädagogische Hochschule St. Gallen, n.d.). Die Medienwerkstätten sind Multimedia-Infrastrukturen für die Medienpädagogik. Im Kontext dieses Interviews werden diese Werkstätte aussen vorgelassen. Die PHSG besitzt einen internen und einen externen Auftrag. Intern kümmern sie sich um die PH-Angehörigen (Studierende, Forschende, Dozierende und Verwaltungsmitarbeitende). Extern geht es um die Lehrpersonen der Volksschulen, welche von der Bibliothek als didaktisches Zentrum mit Unterrichtsmaterialien versorgt

werden. Seit 2020 ist die PHSG-Bibliothek Teil des Bibliothekplattformbetreibers «Swiss Library Service Platform» (kurz: SLSP) und somit eine öffentliche Bibliothek. Die Öffentlichkeit wird jedoch nicht aktiv verfolgt und der Bestand wird nicht danach ausgerichtet. Die Hochschulbibliothek bietet Repositories für wissenschaftliche Publikationen und Hochschulschriften an, verfügt über einen Open Access Fonds und kümmert sich auch um die daraus resultierenden Rechtsfragen, führen Plagiatsüberprüfungen bei Hochschulschriften durch, bieten Schulungen und Unterstützung beim wissenschaftlichen Arbeiten an. Bei der PHSG handelt es sich um eine kleinere Hochschule mit einer kleineren Bibliothek, dessen Dienstleistungen jedoch breit aufgestellt sind.

Die HSG bietet hauptsächlich Zugang zu Information für die Lehre und die Forschung und vermittelt Wissen, Unterstützung bei der Recherche und der wissenschaftlichen Arbeit und bietet einen Lernort für ihre Studierenden an. Nebenbei bieten sie eine Belletristikabteilung für die Öffentlichkeit, an. Darüber hinaus bietet die Hochschulbibliothek verschiedene Events an, einerseits zum Thema wissenschaftliches Schreiben, aber auch andere Schreibworkshops. Die eben genannte Rechercheberatung wird täglich angeboten. Schulungen und Kurse werden immer wieder mal angeboten, auch zu Themen wie Finanzmarkt-Datenbanken oder Bloomberg usw., sowie Unterstützung bei Open Access. Der Innovationsbereich der Bibliothek deckt Angebote ab, die die Studierenden zum Lernen motivieren sollen. Zudem können in der Bibliothek Dinge wie Decken, Kopfhörer, Tastaturen usw. ausgeliehen werden. Die Angebote erstrecken sich auch über öffentliche Lesungen, da die Bibliothek auch öffentlich ist. Die Nutzenden, die betreut werden, sind Angehörige der HSG und die Öffentlichkeit. Die Bibliothek richtet sich stark nach den Nutzenden und ist offen für Inputs der Studierenden. Die HSG-Bibliothek ist von mittlerer Grösse.

Die BibMED, welche bereits erwähnte wurde, ist eine wissenschaftliche Bibliothek, die der Öffentlichkeit zugänglich ist. Ihre Bestände und Angebote richten sich nach den Bedürfnissen der Angehörigen der Universität (das heisst Studierende, Dozierende und Forschende) (Universität Bern, n.d.). Die Bibliothek sucht den Kontakt zu ihren Nutzenden vor allem über ihren Instagram-Account. Die Follower werden dort unter anderem mit Umfragen über Anliegen befragt. So kann die Bibliothek kleinere Angebote wie die Ausleihe von Tennisschlägern und Bällen umsetzen, ein weiteres Angebot zur Stressreduktion. Ergänzend bietet die Bibliothek, ähnlich wie die bereits vorgestellten Institutionen, Rechercheberatung und Unterstützung beim wissenschaftlichen Arbeiten an. Zudem bietet die Bibliothek Apps zum Lernen an. Die Bibliothek richtet sich nach den Nutzenden und implementiert innovative Projekte. Die Bibliothek arbeitet mit anderen Standorten der

Universität Bern zusammen, befindet sich isoliert betrachtet im mittleren Bereich der Grösse der befragten Bibliotheken.

Alle befragten Bibliotheken betreuen hauptsächlich die Studierenden ihrer eigenen Hochschulen. Es kommen aber auch Dozierende, Forschende der Hochschule, externe Studierende oder Mitglieder der Öffentlichkeit vorbei. Da im Rahmen dieser Arbeit Hochschulbibliotheken untersucht werden sollten, passen diese Voraussetzungen.

6.2 Ergebnisse und Erkenntnisse der Interviews

Die Ergebnisse werden anhand der Kategorien des Codebuches aufgeteilt und analysiert. Die Antworten der BibMED werden zusätzlich in einem folgenden Kapitel noch genauer analysiert.

6.2.1 Berührungspunkte mit tiergestützten Interventionen

Aus den Interviews ging hervor, dass alle Bibliotheken bereits von dem Thema Tiere in Bibliotheken gehört hatten. Ein Grossteil der Institutionen hatten bereits Erfahrungen mit Bürohunden oder Bibliothekskatzen. Die BibMED ist die einzige der befragten Bibliotheken, die gezielt TGI durchgeführt hat.

Es ist anzumerken, dass die SLUB in Dresden von zwei Bibliotheken als Inspiration genannt wurde, um sich näher mit dem Thema zu befassen: Die BibMED und die HSG-Bibliothek. In Bern inspirierte Dresden das Pilotprojekt mit Therapiehunden und an der HSG wurde basierend darauf ein Beitrag im internen Diskussionsforum gestartet. An der PHSG wurde man über Berichte in den News aus den USA und aus England auf das Thema aufmerksam, sowie durch persönliche Erfahrungen mit Therapiehunden. Die Bibliothek nahm das Thema zur Kenntnis und nennt ein vergleichbares Angebot der Stadtbibliothek St. Gallen, welche seit einiger Zeit Lesehunde für Kinder einsetzt. Die Bibliothek der FHGR verwies auf keine nennenswerten Berührungspunkte mit Therapiehunden, sie besaßen vor einigen Jahren jedoch eine Hauskatze, die ab und zu in der Bibliothek vorbeischaute. Die Hauskatze löste positive Reaktionen bei den Nutzenden und bei den Angestellten der Bibliothek aus. «Eine Nutzende wollte sogar ausschliesslich wegen der Katze vorbeikommen» erzählt die Leiterin der Bibliothek. Obwohl es sich hierbei nicht um Hunde handelt, ist das Thema vergleichbar. Die HSG und die PHSG haben keine Erfahrungen mit Therapiehunden in ihren jeweiligen Bibliotheken. Die BibMED hat bereits ein Programm mit Therapiehunden durchgeführt, mit ausschliesslich positiven Rückmeldungen der Nutzenden. Auf diesen Fall wird in Kapitel 6.4. näher eingegangen.

Daraus ist abzuleiten, dass viele Bibliotheken bereits mit Tieren in ihrer Institution konfrontiert wurden, jedoch nicht auf der Ebene der gezielten TGI. Zudem scheinen die TGI durchaus ein aktuelles Thema zu sein, mit dem sich Hochschulbibliotheken auseinandersetzen. Nur eine der vier befragten Bibliotheken hat sich insofern mit dem Thema beschäftigt, dass sie eine TGI durchgesetzt haben.

6.2.2 Bedenken

Die Bibliotheken, die das Angebot noch nicht durchgeführt haben, wären einem Pilotprojekt positiv gegenüber gestimmt. Um jedoch eine reibungslose Durchführung zu garantieren ist es von Vorteil, allfällige Herausforderungen und Risiken vorab zu klären. Zudem sollte sich jede Bibliothek, die ein TGI-Programm umsetzen möchte, der potenziellen Hürden bewusst sein. So kann abgeschätzt werden, ob das Programm tatsächlich zu der eigenen Institution passt.

Die Bibliotheken finden den Ansatz gut und beim Fall der HSG fanden sie auch Zustimmung bei den Mitarbeitenden. Die FHGR, die HSG und die PHSB nannten jedoch die Zweifel, dass das Angebot nicht zu ihrer Bibliothek passen könnte. Die PHSB und die HSG nannten dabei andere Abteilungen innerhalb der Hochschulen, die sich des Problems annehmen könnten. Es wurde auch die Grösse der Bibliothek in diesem Zusammenhang genannt. Die PHSB nannte die Möglichkeit, dass kleinere Bibliotheken einfacher solche Dienstleistungen implementieren könnten, da sie kürzere Dienstwege haben. Auf der anderen Seite sprach die HSG an, dass kleinere Bibliotheken Platzprobleme haben könnten und die Therapiehund nicht unterbringen könnten.

Zwei mögliche Durchführungsmöglichkeiten wurden für eine TGI in Bibliotheken genannt: die interne Durchführung mit einem Hund, der zur Bibliothek gehörte und mit dem regelmässige Sitzungen durchgeführt werden, und eine externe Durchführung, welche auf Vereine zurückgreift, die mit ihren Teams zu bestimmten Zeitfenstern vorbeikommen. Das Angebot mit einem internen Bibliothekshund wurde abgelehnt. Zum einen könnte es für kleinere Bibliotheken schwierig sein, einen permanenten Platz für den Hund zu finden, wo er keine Nutzenden und Mitarbeitenden stören würde, und zum anderen könnte ein Hund, der ständig in der Bibliothek anwesend ist, Nutzende vom Besuch der Bibliothek abhalten. Die Bibliotheken verwiesen dabei auf externe Anbieter wie Vereine, die die Therapiehund während gewissen Zeitfenstern vorbeibringen könnten und sich die Studierenden dann anmelden könnten.

Die FHGR-Bibliothek tendierte eher zu einem temporären Angebot für zwischendurch, aber nicht als Programm mit Therapiehund, der immer vor Ort ist. Sie merkte an, dass

es nicht möglich wäre, den Hund jeden Tag in der Bibliothek zu haben. Es müsste ein Programm erstellt werden, bei dem Therapiehunde zu gewissen Zeitfenstern, vorzugsweise an unterrichtsfreien Tagen oder ruhigen Zeiten, vorbeikommen und sich die Studierenden dafür einschreiben könnten. Die HSG überlegte sich noch, wie mit dem Hund innerhalb der Bibliothek umgegangen werden sollte. Wenn die Bibliothek wenig Räumlichkeiten zur Verfügung hat und generell eine kleinere Institution ist, dann könnte es schwierig werden, eine stressfreie Umgebung für das Tier und den Menschen zu schaffen. Es könnte dabei zum gegenteiligen Effekt der Stressreduktion kommen. Das Problem der fehlenden Infrastruktur wurde von allen vier Bibliotheken angesprochen, für kleinere Bibliotheken könnte dies unter Umständen zu Problemen führen. Infolgedessen stellt sich eine weitere Problematik, und zwar, dass Angestellte oder Nutzende der Bibliothek nicht reibungslos an den Therapiehunden vorbeikommen können. Wenn Ängste oder Allergien bezogen auf Hunde oder sonstige negativen Assoziationen im Raum stehen, könnte dies zu negativen Rückmeldungen führen und so zu unzufriedenen Angestellten und/oder zur Abnahme der Anzahl Nutzenden vor Ort oder Missgunst gegenüber der jeweiligen Bibliothek.

Eine Herausforderung, die in den Interviews immer wieder angesprochen wurde, war die Frage nach dem Aufwand-/Leistungsverhältnis. Die HSG-Bibliothek brachte den Punkt auf, dass die Bibliothek bereits viele andere Angebote zur Stressreduktion anbietet. Auch die FHGR-Bibliothek führt bereits viele Angebote für ihre Studierenden durch, um sie vom Lernstress abzulenken. Die PHSG- und die HSG-Bibliothek überlegten sich beide, ob es nicht sinnvoller wäre, diese Angebote in einem anderen Teil der Hochschule anzugliedern. Dabei wurden Interventionsstellen und der Hochschulsport genannt.

Als letztes Thema wurden von der FHGR- und der PHSG-Bibliothek jeweils das Tierwohl angesprochen. Die Hunde arbeiten und diese Arbeit ist sehr anstrengend für sie. Der Hund könnte einen schlechten Tag haben und negativ auf Menschen reagieren. Zudem könnte es Konflikte mit dem Hausdienst oder der Hochschulleitung geben, da Hunde innerhalb von Bibliotheken oft nicht erlaubt sind.

6.2.3 Chancen

Obwohl die verschiedenen Chancen, die Therapiehunde in Hochschulbibliotheken bieten, von Institution zu Institution variieren, haben die Bibliotheken rundum eine positive Haltung gegenüber dem Thema. Die Aspekte, die die Hochschulbibliotheken als vorteilhaft sehen, sind grösstenteils abhängig von den Rahmenbedingungen der jeweiligen Hochschulbibliothek.

Die FHGR-Bibliothek nennt die Tatsache, dass sich Bibliotheken heutzutage immer wieder neu erfinden müssen, um mit den sich verändernden Anforderungen mitzuhalten. Deswegen passt das Thema der Therapiehundeteams in Bibliotheken gut. Wie bereits erwähnt wäre für sie das Angebot mit Hilfe von externen Vereinen oder Anlaufstellen umsetzbar. Die Therapiehundeteams könnten zu gewissen Zeitfenstern in die Bibliothek kommen und dort die Sitzungen mit den Studierenden abhalten. Die FHGR-Bibliothek zieht zudem die Möglichkeit in Betracht, das Angebot so zu gestalten, dass die Studierenden Zeit allein mit den Hunden verbringen könnten anstatt in Gruppen. So könnte der Stresspegel zusätzlich gesenkt werden. Auch die PHSG-Bibliothek sieht das Thema positiv und findet, Bibliotheken müssten sich über diesen Ansatz Gedanken machen. Auch sie stellen sich die Durchführung mit externen Therapiehundeteams vor.

Die HSG-Bibliothek sieht Potenzial darin, da sie ihre Studierenden so einschätzen, dass diese an TGI interessiert wären. Der Beitrag der SLUB in Dresden über ihr Programm mit den Therapiehundeteams stimmt die Institution positiv und bringt das Angebot in ein attraktives Licht. Die HSG-Bibliothek sieht zudem eine Chance in der Durchführung von TGI, da diese die Innovationsfähigkeit der Hochschulbibliothek zeigen könnte. Sie würden das Angebot gerne im Freien durchführen, um allfälligen Platzproblemen und negativen Rückmeldungen Dritter entgegenzuwirken.

Die BibMED sieht die TGI in Bibliotheken nach einer erfolgreichen Durchführung in ihrer eigenen Institution rundum positiv. Das Projekt wurde ausschliesslich positiv bewertet und wirkte sich förderlich auf den Gemütszustand der Studierenden, die an dem Angebot teilgenommen hatten, aus. Dies deutet darauf hin, dass bereits ein hohes Mass an Akzeptanz für das Konzept von Hunden in Bibliotheken bei den Studierenden besteht.

Ein allgemeiner Trend zeigt, dass die befragten Hochschulbibliotheken einen positiven Eindruck der Therapiehundeteams in Bibliotheken haben. Wie das Kapitel über die Bedenken der Bibliotheken jedoch bereits gezeigt hat, ist auch hier das Thema Platz etwas, das aufkommt. Die BibMED, die das Programm bereits durchgeführt hat, brachte das Thema jedoch nicht an, was darauf hinweisen könnte, dass diese Herausforderung leicht zu umgehen ist. Alles in allem sind die Hochschulbibliotheken bereit, neue, innovative Wege zu gehen, und sehen das Potenzial, welches Therapiehundeteams für den Stresslevel ihrer Studierenden bürgen kann.

6.2.4 Vorschriften

Ähnlich wie bei den Chancen sind auch die Vorschriften, nach denen sich eine Hochschulbibliothek richten muss, stark von der jeweiligen Institution abhängig. Was sie

jedoch alle gemeinsam haben, ist, dass sie die Erlaubnis der Hochschulleitung einholen müssen, um ein Angebot mit Therapiehunden durchführen zu können. Die FHGR-Bibliothek nennt ungeschriebene und geschriebene Vorschriften. Die ungeschriebenen beziehen sich eher auf das, was sich die Bibliothek wünscht, und die geschriebenen beschreiben die Vorschriften, die von der Hochschule gegeben sind. Die Bibliothek nennt im Zusammenhang mit Bürohunden, dass der Hund ruhiger sein muss und nicht zu gross sein darf. Dies ist darauf zurückzuführen, dass der Betrieb der Bibliothek nicht gestört wird. Innerhalb des Teams müsste darüber abgestimmt werden, ob man einen Hund beherbergen möchte. Diese Abstimmung wäre beim Einsatz eines externen Therapiehundes für ein kurzes Zeitfenster nicht nötig, da dieser nicht ständig vor Ort wäre. Was die Vorschriften der Hochschule betrifft, sind Haustiere in den Gebäuden der FHGR nicht erlaubt, es sei denn, es wird nach Absprache mit den jeweiligen Vorgesetzten erlaubt. Dies zeigt, dass die Hochschule zwar Regeln bezüglich des Themas aufgestellt hat, diese jedoch flexibel gehandhabt werden können nach Absprache. Die Bibliothek weist darauf hin, dass für eine Erlaubnis ein Konzept erstellt werden müsste, in dem das Angebot, seine Vorteile, seine Ziele und seine Notwendigkeit erläutert, sowie die Rahmenbedingungen abgesteckt werden würden.

Die PHSB-Bibliothek sieht den Prozess weniger formell an. Als Grund dafür wird die Tatsache genannt, dass die Hochschule an sich, sowie die dazugehörige Bibliothek, nicht sehr gross ist und somit die Wege zwischen den Angestellten und den Vorgesetzten kürzer sind. Aber auch hier wird die Notwendigkeit eines Konzeptes, welches den Nutzen und die Notwendigkeit eines Therapiehundes in der Hochschulbibliothek zur Stressreduktion begründet, sowie den Ablauf des Programms skizziert, genannt.

Wie die beiden vorigen Hochschulbibliotheken müsste auch bei der HSB-Bibliothek ein Konzept geschrieben werden. Dabei wird die Relevanz der detaillierten Klärung des Potenzials, des Nutzens und des Aufwands des Angebots genannt. Das Konzept müsste bei der Leitung eingereicht werden, welche anschliessend ein Urteil fällt. Dies bedeutet, dass eine gründliche Analyse und Bewertung der Situation erforderlich wären, und ein formaler Antrag bei der Leitung gestellt werden müsste.

Die BibMED musste für die Durchführung ihres Programms eine Absprache mit der Bibliotheksleitung führen, um das Einverständnis einzuholen. Zudem musste der Hausdienst darauf angesprochen werden. Die Vorschriften bezüglich der Therapiehunde und ihren Halterinnen und Halter ist von den Vereinen, von denen sie kommen, und von ihrer Expertenmeinung abhängig und vorgegeben.

Diese Erhebung zeigt, dass in den meisten Hochschulen eine genaue Abklärung des Aufwands, der Ziele und des Ablaufs eines potenziellen Programmes mit Therapiehunden nötig ist. Damit wird die Bedeutung der Transparenz innerhalb der Institution und der sorgfältigen Planung des Projektes unterstrichen. Der Grad der Formalität unterscheidet sich zwischen den Institutionen, jedoch ist bei allen eine Abklärung mit den jeweiligen Vorgesetzten nötig. Kleinere Institutionen haben kürzere Wege zur Leitung und können so schneller und flexibler agieren, wobei die grösseren Hochschulbibliotheken auf fixe Daten warten müssen, an denen Entscheidungen getroffen werden (zum Beispiel HSG-Bibliothek). Zusammenfassend lässt sich sagen, dass jede Hochschule individuelle Anforderungen und Prozesse hat, die auf ihren spezifischen Umständen basieren. Dennoch gibt es gemeinsame Elemente wie die Notwendigkeit einer klaren Erklärung, die Erstellung eines Konzepts und die Einhaltung formeller Prozesse, die in den meisten Fällen erforderlich sind, um eine Genehmigung der Leitung zu erhalten.

6.2.5 Umsetzungsmöglichkeiten

Bezüglich der Umsetzung eines Programmes mit Therapiehunden in Bibliotheken unterscheiden sich die Meinungen etwas stärker als in den vorherigen Kategorien. Wie in Kapitel 6.2.2. bereits erwähnt, sieht die FHGR-Bibliothek die Umsetzung eines TGI-Programmes mit einem internen Bibliothekshund, der immer vor Ort ist, eher kritisch aufgrund des Aufwand-Leistungs-Verhältnisses. Der Aufwand, den Hund auszubilden und die nötige Infrastruktur für ihn zu suchen oder zu schaffen würde die Anzahl Nutzende, die das Angebot wahrnehmen würden, übersteigen. Die FHGR-Bibliothek schlägt ein Szenario vor, bei dem der Hund nur an ruhigen oder unterrichtsfreien Zeiten vor Ort ist und die Studierenden ihn dann besuchen könnten. Würden sie das Angebot mit externen Dienstleistern durchführen, könnten sie sich das Angebot besser vorstellen. Sie sähen eine Möglichkeit, Zeitfenster zur Verfügung zu stellen, zu denen die Studierenden sich anmelden könnten. Die Bibliothek könnte dann als Abholort für den Therapiehund dienen, und die Studierenden könnten anschliessend eine Runde spazieren gehen oder allein Zeit mit dem Hund verbringen. Die Idee des Therapiehundes in der Bibliothek der FHGR ist demnach vorstellbar und wäre mit der richtigen Planung und Umsetzung möglich.

Die PHSG-Bibliothek rechnet mit einer guten Umsetzungsmöglichkeit eines Projektes mit Therapiehunden, unter anderem, weil die Wege zur Leitung kürzer sind und die Institution kleiner ist. Die Hochschulbibliothek zweifelt jedoch daran, dass das Angebot zur Bibliothek der PHSG passen würde. Sie sieht die Zugehörigkeit eher bei den Unterstützungsstellen, welche die Studierenden bei persönlichen Sorgen beraten. Dies kommt daher,

dass die Bibliothek keine Aktivitäten zur Stressreduktion anbietet. Trotzdem ist die Bibliothek dem Thema positiv gegenüber eingestellt und würde einen Pilotversuch nicht ablehnen. Die Grösse der Institution spielt hier eine entscheidende Rolle, da sie flexiblere und schnellere Entscheidungsprozesse ermöglicht.

Auch in der HSG-Bibliothek ist eine Umsetzung durchaus denkbar. Die Mitarbeitenden haben auf den Forumsbeitrag Interesse gezeigt und es ist vorstellbar, dass sich die Studierenden dafür interessieren. Ähnlich wie bei der PHSB-Bibliothek fragen sie sich jedoch, ob das Angebot bei ihnen richtig platziert wäre. Als Alternative werden die Unterstützungsdienste für die Studierenden und der Hochschulsport genannt.

Die BibMED hat den Schritt bereits vollzogen und ein Programm mit externen Therapiehunden durchgeführt. Die Institution war unterstützend gegenüber den Regelungen und nötigen Massnahmen, die für eine Umsetzung nötig waren. Es wird näher auf die Umstände, die eine Umsetzung begünstigten, im Kapitel über die BibMED eingegangen.

Ein Trend, der sich abzeichnet, ist, dass die Unterstützung und das Interesse der Mitarbeitenden entscheidende Faktoren für die erfolgreiche Einführung eines Programmes mit Therapiehunden sind. Während einige Hochschulen aufgrund des Aufwands und der erforderlichen Leistung kritischer gegenüberstehen, zeigt die Umsetzung der BibMED, dass mit den richtigen Bedingungen und der notwendigen Unterstützung erfolgreiche Implementierungen möglich sind. Zusammengefasst zeigen die unterschiedlichen Herangehensweisen, dass die Umsetzung des Mitbringens von Hunden in Hochschulbibliotheken stark von den institutionellen Rahmenbedingungen, der Grösse der Hochschule, dem organisatorischen Aufwand und der Unterstützung durch die Mitarbeitenden abhängt. Dennoch gibt es positive Beispiele und Potenzial für die erfolgreiche Implementierung solcher Massnahmen.

6.3 Analyse Interview Verein Therapietiere Schweiz

Im Rahmen der Bachelorthesis wurde ein Interview mit dem VTHS geführt (siehe Anhang 3 auf S. 56-58). Die Auswertung des Interviews soll einen groben Einblick und Überblick in die Organisation hinter einem solchen Verein geben. Der Verein VTHS wurde im Jahre 1994 ins Leben gerufen. Der VTHS will kostenlosen tiergestützte Therapie, tiergestützte Fördermassnahmen und tiergestützte Pädagogik an alle, die den Beistand von Therapiehunden wünschen, anbieten. Dazu bildet der Verein Halterinnen und Halter und ihre Hunde zu Teams aus. Alle Beteiligten des Vereins arbeiten auf freiwilliger Basis und werden über Mitgliederbeiträge finanziert (Verein Therapiehunde Schweiz, n.d.a).

Der VTHS definiert einen Therapiehund als einen Hund, der speziell dazu ausgebildet wurde, mit Menschen und ungewohnten Umgebungen zurecht zu kommen. So kann der Hund in Umgebungen mit hektischem Umfeld, lauten Geräuschen oder fremdartigen Objekten wie beispielsweise Rollstühlen seine Ruhe bewahren und den Menschen, die er besucht, eine Freude bereiten. Institutionen wie Alters- und Pflegeheime, Spitäler (auch Kinderspitäler), Hospize, Schulen, sowie private Haushalte bilden die Hauptkundengruppen für den VTHS. Die Interessenten fragen den VTHS an. Dieser schreibt die Anfrage intern bei ihren Teams aus, die für den jeweiligen Einsatz geeignet wären. Wenn ein Team Zeit hat, meldet es sich und geht vorbei.

Als Kriterium zur Auswahl der Hunde werden keine spezifischen Rassen genannt. Einzig die Grösse des Hundes ist in gewissen Fällen ein Kriterium. Soll der Hund auf dem Bett einer Patientin oder eines Patienten Platz nehmen, dürfte es kein grosser Hund sein, wobei bei Interaktionen mit Kindern grössere Hunde bevorzugt werden, da kleinere eine grössere Gefahr bieten. Der Verein merkt an, dass viele der Hunde, die bei ihnen im Einsatz sind, aus dem Tierschutz stammen. Es ist wichtig, dass der Hund gesund ist und nicht stark riecht, sowie dass er nicht läufig ist. Zudem muss der Hund Menschen und anderen Hunden gegenüber positiv eingestellt sein und keine Berührungängste haben. Ein sicheres Auftreten, eine gefestigte Persönlichkeit und Selbstbewusstsein sind ebenfalls nötig, damit der Hund nicht schnell verunsichert ist. Zudem sollte er neugierig und offen für Neues sein, um mit seinem vielfältigen Arbeitsalltag zurecht zu kommen. Zum Schluss sollten der Hund und seine Halterin oder sein Halter ein vertrauensvolles Verhältnis zueinander haben.

Zu Problemen kann es kommen, wenn Missverständnisse in der Kommunikation zwischen Menschen und Hund auftreten. Zudem können die Hunde schlechte Tage haben, wie Menschen auch, darüber hinaus gibt es Hunde, die nicht für den Beruf gemacht sind, was von den Halterinnen und Halter in Ausbildung respektiert werden muss. Um den Schutz des Tieres in diesem Sinne zu gewährleisten, werden Eintritts- und Abschluss-tests durchgeführt, um die Tauglichkeit des Teams abzuschätzen.

Der Verein hat bereits Erfahrung mit Hunden in Bibliotheken gemacht im Zusammenhang mit Lesehunden. Die interviewte Person berichtet von ihren eigenen Erfahrungen mit ihrem persönlichen Hund, den sie in verschiedene Bibliotheken der Stadt Zürich ohne Probleme mitnehmen konnte. Beim Einsatz in Bibliotheken sollte jedoch darauf geachtet werden, dass der Hund nicht länger als eine Stunde eingesetzt werden darf, da er sonst übermüdet wird. Der Hund braucht eine Möglichkeit, sich zu erholen und sich eigenständig zurückziehen zu können. Da Hunde viel empfindlicher auf Umwelteindrücke

reagieren als Menschen, ist dies vor allem im Kontext von Studierenden, die Energie haben und unter Umständen laut sein können, zu berücksichtigen. Grundsätzlich stehen sie dem Thema positiv gegenüber und würden mit Bibliotheken zusammenarbeiten.

6.4 Analyse Interview Universitätsbibliothek Medizin in Bern

In diesem Kapitel wird der Fall der BibMED genauer beleuchtet. Das Interview mit dieser Institution ist besonders relevant für die vorliegende Bachelorthesis, da es sich bei der Bibliothek um die einzige Deutschschweizer Bibliothek handelt, die Therapiehunde für die Stressreduktion ihrer Studierenden eingesetzt und dies dokumentiert hat. Das Beispiel zeigt, dass das Thema Therapiehunde in Bibliotheken nicht an der Deutschschweiz vorbeigezogen ist, anders als die lückenhafte Literatur Anlass zur Vermutung bietet.

In Bern stiess ein Teammitglied auf einen Beitrag der SLUB in Dresden. Inspiriert von diesem Konzept nahm sich das Team der BibMED vor, ein ähnliches Programm in ihrer Bibliothek anzubieten. Zunächst wurde die SLUB kontaktiert, um Tipps für die Umsetzung zu erhalten. Das Team der SLUB konnte keine Auskunft über Vereine für Therapiehunde in der Schweiz geben, konnte jedoch ihre Erfahrungen mit ihnen teilen. Daraufhin suchte das Team nach lokalen Vereinen und setzte sich mit diesen in Verbindung. Für die Prüfungsphase im Januar wurde schliesslich ein Pilotprojekt in der Bibliothek gestartet. Die Bibliothek Münsterergasse in Bern schloss sich an.

Das Programm wurde von dem Verein «Therapie Hund Mensch» auf freiwilliger Basis unterstützt. Die Bibliothek fragte sie an und es meldeten sich Teams, die Lust und Zeit dazu hatten. Insgesamt meldeten sich sieben Teams (Team bedeutet immer ein Hund und eine dazugehörige Begleitperson). Pro Hund durften vier Studierende auf einmal kommen und eine Sitzung durfte nicht länger als 45 Minuten dauern, wenn sich der Hund draussen aufhält, und nicht länger als 30 Minuten, wenn er sich drinnen aufhält. Die Bibliothek entschied sich für eine Durchführung im Freien vor dem Bibliotheksgebäude. Die ersten drei Teams kamen an einem, und die restlichen vier an einem anderen Tag. Die Studierenden mussten sich im Vorherein für die Zeitslots anmelden. Das Programm wurde so gestaltet, dass an bestimmten Tagen drei beziehungsweise vier Teams zur Verfügung standen, wobei jeweils zwei Hunde gleichzeitig im Einsatz waren. Pro Hund wurden vier Studierende für 45 Minuten betreut. Bei Aktivitäten im Freien dauerte eine Sitzung 45 Minuten, während sie drinnen auf 30 Minuten begrenzt waren. Für den Verein «Therapie Hund Mensch» handelte es sich um eine neue Erfahrung, da sie noch nie bei einer Bibliothek auf Besuch waren. Für die Hunde handelte es sich um ein neues Arbeitsumfeld, da sie normalerweise mit weniger aktiven Menschen zusammenarbeiten

(beispielsweise Patientinnen und Patienten in Krankenhäusern oder Bewohnerinnen und Bewohner von Alters- und Pflegeheimen). Die Zeitfenster zur Anmeldung waren schnell ausgebucht, und die Rückmeldungen waren durchweg positiv. Die Studierenden, die an den Sitzungen mit den Therapiehunden teilgenommen haben, meldeten ausschliesslich positive Erfahrungen zurück. Sie konnten ihre Prüfungen und die Lernphase vergessen und abschalten. Auch die Mitarbeitenden der Bibliothek waren mit dem Ablauf des Programmes zufrieden.

Jeder Therapiehund ging mit seinen Patientinnen und Patienten anders um. Manche spielten mit den Studierenden mit ihrem Spielzeug, andere Hunde führten Tricks auf. Wieder andere kuschelten lieber mit den Studierenden oder machten kurze Spaziergänge mit ihnen. Diese Vielfalt kam bei den Studierenden gut an und trug wahrscheinlich auch zum Erfolg des Programms bei. Bei den Therapiesitzungen hatte die Bibliothek keine Mitwirkung bis auf den Platz, an dem die Sitzungen stattfanden, sowie der Organisation der Zeitslots. Laut der Bibliothek hat das jedoch gut funktioniert, dass die Teams selbstständig entschieden, wie sie die Sitzungen gestalteten.

Der organisatorische Aufwand war nicht erheblich. Wenn das Programm gegen Lernphase organisiert werden muss, hat die Person, die das Ganze organisiert, kurzzeitig einen volleren Terminkalender und muss einige Telefonate erledigen und E-Mails schicken, um die Teams zu organisieren und entsprechende Zeitslots für sie zu finden. Dieser Aufwand beschränkt sich jedoch auf die Zeit kurz vor der Durchführung des Programmes. Während die Therapiehunde in der Bibliothek sind, musste diese Person vor Ort sein und das Geschehen mitverfolgen. Es war von Vorteil, wenn diese Person sich mit Hunden auskannte, da jedoch stets die Besitzerinnen und Besitzer der Hunde anwesend waren, war dies keine zwingende Voraussetzung. Die Reaktionen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren ausnahmslos positiv. Viele äusserten den Wunsch, dass die Therapiehunde in der nächsten Lernphase wiederkommen sollten.

Für zukünftige Durchführungen plant das Team, das Programm flexibler zu gestalten. Anstatt fester Anmeldungen sollen die Hunde zu bestimmten Zeiten verfügbar sein, so dass Studierende ohne Voranmeldung vorbeikommen können. Dies soll den Stress weiter reduzieren und die Zugänglichkeit erhöhen. Geplant ist auch eine Website, auf der die Anwesenheitszeiten der Hunde und Informationen zu den Hunden selbst (beispielsweise Rasse oder Name) veröffentlicht werden. Schilder am Bibliothekseingang sollen anzeigen, ob ein Therapiehund anwesend ist und ob die Sitzungen drinnen oder draussen stattfinden. Die Erstellung und Betreuung der Website würden den Aufwand des involvierten Personals etwas steigern. Um Probleme mit Personen, die keine

Hunde mögen, zu umgehen, wurden die Sitzungen zunächst draussen abgehalten. Künftig sollen diese auch drinnen stattfinden, wobei Stellwände für akustische und visuelle Abgrenzung sorgen sollen.

7 Diskussion der Ergebnisse: Status Quo der Deutschschweiz

Die in Kapitel 6 etablierten Resultate der Interviews werden in diesem Kapitel diskutiert und kontextualisiert. Zuerst werden Vergleiche zwischen den Bibliotheken angestellt, anschliessend werden die Ergebnisse diskutiert und mit der Literatur abgeglichen. Zudem wird diskutiert, was die Ergebnisse für die Praxis bedeuten könnten.

7.1 Vergleiche zwischen den Bibliotheken

Alle der befragten Hochschulbibliotheken haben gemeinsam, dass sie mit dem Thema Tiere in Bibliotheken vertraut sind, jedoch zu einem unterschiedlichen Mass. So hatten alle Bibliotheken bereits Erfahrungen mit Bürohunden. Die FHGR-Bibliothek hatte sogar Erfahrung mit einer Katze, die während einer längeren Zeit die Bibliothek besuchte. Einzig die BibMED hat Erfahrung mit einem strukturierten und organisierten Programm mit Therapiehunden für die gezielte Stressreduktion bei ihren Studierenden. Zudem stehen alle befragten Bibliotheken dem Thema positiv gegenüber, hegen jedoch Bedenken hinsichtlich Platzproblemen in der Infrastruktur und allfälligen Störungen der Nutzenden und der Mitarbeitenden. Die Bibliotheken sind offen gegenüber Pilotprojekten mit externen Anbietern von Therapiehunden, wenn diese vorher gut organisiert und intern abgeklärt wurden.

Die HSG-Bibliothek sowie die BibMED wurden durch einen Bericht der SLUB in Dresden über ihr Programm mit Therapiehunden auf das Thema aufmerksam. Die FHGR- und die PHSG-Bibliothek wurden beide über andere Berichte darauf aufmerksam. Hier ist anzumerken, dass die Bibliotheken, die den Bericht der SLUB gelesen haben, sich mehr Gedanken zu dem Thema gemacht haben: Die HSG-Bibliothek erstellte einen Beitrag in ihrem internen Diskussionsforum und die BibMED implementierte ihr eigenes Programm mit Therapiehunden. Daraus könnte gefolgert werden, dass Bibliotheken, die mit Berichterstattungen über erfolgreiche Durchführungen von TGI konfrontiert werden, eher dazu neigen, sich mehr Gedanken über das Thema in ihrer eigenen Institution zu machen.

Bezüglich der Herausforderungen wurde das Problem der Infrastruktur der Bibliotheken öfters genannt. Insbesondere für die kleineren Bibliotheken wie die FHGR-Bibliothek, welche nicht viele Räume zur Verfügung haben, könnte es problematisch werden, Therapiehunden zusammen mit ihren Halterinnen und Halter genug Raum zu geben. Dieses Problem wurde von der PHSG-, der HSG- und der FHGR-Bibliothek angesprochen. Die HSG- und die FHGR-Bibliothek äusserten, dass sie das Angebot gerne im Freien durchführen würden. Die BibMED sah die mangelnde Infrastruktur nur teilweise als Problem.

Sie führten das Programm im Freien durch. Bei der Durchführung in den Bibliotheksräume würden sie einen Bereich mit Stellwänden abgrenzen.

Ein Programm mit regelmässig anwesenden Hunden wird meist als zu aufwändig angesehen, während zeitlich begrenzte Besuche durch externe Therapiehunde besser aufgenommen werden. Der Trend zeigt, dass alle Bibliotheken offen für eine Umsetzung von Therapiehunden in Bibliotheken wären, solange das Angebot von externen Vereinen durchgeführt wird. So könnten sich die Studierenden für die jeweiligen Zeitslots einschreiben und die Hunde wären nur während einer bestimmten Zeit vor Ort. Dieser Ansatz hat bei der BibMED mit vorsichtiger Planung bereits funktioniert, was erfolgsversprechend ist. Der Aufwand der Planung war ein Punkt, der bei allen Interviews aufkam. Vor allem die Frage nach der Verantwortung der Bibliotheken wurde von allen, ausser der BibMED, angesprochen. Es ist jedoch möglich, das Programm kostenlos durch den Einsatz von freiwilligen Vereinen durchzuführen, wie es die BibMED zeigte. Die Frage der Verantwortung bleibt bestehen, jedoch muss das jede Bibliothek für sich entscheiden, ob sie ein solches Angebot in ihren Katalog aufnehmen möchten oder ob es überhaupt zu ihnen passt. Dazu ist eine Diskussion mit den Angestellten sicher von Vorteil. Alle interviewten Bibliotheken stimmten jedoch zu, dass das Angebot zu Bibliotheken passen würde und sie es sich auch vorstellen könnten.

Alle Bibliotheken müssen die Zustimmung ihrer Vorgesetzten und/oder ihrer Hochschulleitung einholen, bevor die Durchführung bewilligt werden könnte. Dies erfordert meist ein formelles Konzept, das den Nutzen und die Durchführung des Programms beschreibt. Kleinere Institutionen wie beispielsweise die PHSG haben oft kürzere und flexiblere Entscheidungswege, was eine Genehmigung erleichtert.

Das Tierwohl war eine Sorge, die bei der PHSG- und der FHGR-Bibliothek aufkam. Zu diesem Problem meinte die BibMED, dass die Vereine wissen, wie sie ihre Tiere behandeln müssten und wie viel sie vertragen würden.

Alles in allem zeigen die befragten Bibliotheken eine positive Haltung gegenüber dem Thema Therapiehunde in Bibliotheken zur Stressreduktion der Studierenden, und sie wären bereit, ein Pilotprojekt durchzuführen. Die Bibliotheken, die das Programm noch nicht durchgeführt haben, sehen ähnliche Herausforderungen hinsichtlich Infrastruktur, Tierwohl und Genehmigungsprozess. Die Bibliotheken unterscheiden sich darin, wie intensiv sie sich mit dem Thema beschäftigt haben. Die HSG-Bibliothek und die BibMED haben sich stärker mit dem Thema befasst als die FHGR- und die PHSG-Bibliothek. Dies könnte darauf zurückgeführt werden, dass die PHSG-Bibliothek weniger in Kontakt mit ihren

Studierenden steht und weniger Angebote für sie erstellt. Die FHGR-Bibliothek steht ebenfalls weniger in Kontakt mit den Studierenden als die HSG-Bibliothek oder die Bib-MED. Ob diese Tatsache etwas damit zu tun hat, kann aufgrund fehlender Daten nicht gesagt werden. Insgesamt zeigt die Analyse, dass kleinere Bibliotheken durch ihre Flexibilität und schnelleren Entscheidungsprozesse potenziell leichter neue Programme einführen können, während mittlere bis grosse Bibliotheken mehr Infrastrukturprobleme und bereits existierende interne Angebote berücksichtigen müssen. Externe Programme werden allgemein als vorteilhafter angesehen und bieten eine praktikable Lösung zur Einführung von Therapiehunden in Bibliotheken.

7.2 Ergebnisse

Die Interviews haben gezeigt, dass allfällige Platzprobleme bei kleinen bis mittelgrossen Bibliotheken ein grosses Thema sind. Diese Herausforderung muss jede Institution für sich versuchen zu bewältigen. Ein Lösungsansatz wäre laut den interviewten Bibliotheken die Durchführung der Sitzungen mit den Therapiehunden im Freien oder durch die visuelle und akustische Abtrennung mit Hilfe von Stellwänden.

Die Platzsorge wurde bei der Literaturrecherche nur vereinzelt wieder gefunden. Trotzdem handelt es sich dabei um ein Hindernis, welches ernst zu nehmen ist. Da alle Bibliotheken dieses Thema angesprochen haben und drei davon es als problematischen Faktor und eventuelles Hindernis für die Durchführung eines Programmes mit Therapiehunden genannt haben, welches bei der Implementierung eines solchen Projektes berücksichtigt werden sollte. Als Lösung kann die Durchführung im Freien oder die Verwendung von temporären Stellwänden im Publikumsbereich genannt werden. Falls keines der beiden umsetzbar ist, könnte die Bibliothek auch als Abholort dienen, und die Studierenden würden mit den Therapiehunden spazieren gehen.

Eine Hauptidee der Interviews ist, dass die Bibliotheken sich ein internes Angebot weniger vorstellen könnten als ein externes. Das heisst, dass sie lieber Teams von Vereinen, die TGI anbieten, zu sich in die Bibliothek einladen würden. So könnten diese Teams zu bestimmten Zeiten vorbeikommen und anschliessend wieder gehen. Das Platzproblem, welches in vorigem Absatz genannt wurde, würde somit grösstenteils umgangen werden, da die Teams lediglich für einige Stunden im Semester einen Platz bräuchten. Ein weiterer Vorteil dieser Methode ist laut den Interviews, dass sich das Bibliothekspersonal nicht in Sachen TGI und im Umgang mit Hunden weiterbilden muss. Zudem muss kein Hund organisiert werden, der ständig in der Bibliothek verweilt. Dieser Punkt konnte nicht mit der Literatur abgeglichen werden, da während der Recherche

keine Erkenntnisse dazu erhoben werden konnten. Jedoch fiel bei der Recherche auf, dass der Grossteil der Bibliotheken, die Hunde einsetzen, diese von Organisationen wie Pet Partners in den USA bezieht.

Ein weiterer Trend, der sich bei der Analyse der Interviews ergab, ist, dass die Umsetzung eines Programmes mit Therapiehunden von der Akzeptanz der Leitung der Hochschulbibliothek, von den Angestellten, sowie von dessen Nutzenden abhängt. Folglich müssen zuerst die Nutzenden nach ihrem Interesse an einem solchen Angebot gefragt werden. Anschliessend müssen die Angestellten konsultiert werden, ob sie die Notwendigkeit für dieses Projekt sehen und ob sie damit einverstanden wären. Zuletzt muss das Anliegen zur Leitung gebracht werden, die es entweder bewilligt oder nicht.

Die Literatur unterstützt diese Erkenntnis. Laut Jalongo und McDevitt (2016) ist das Thema TGI in Bibliotheken immer noch ungewöhnlich. Vor allem hinsichtlich der Tatsache, dass Stressreduktionsprogramme mit Therapiehunden noch ein grösstenteils unerschlossenes Gebiet in der Deutschschweiz sind, wie die Interviews und der Mangel an Literatur gezeigt hat, muss mit Unverständnis für das Thema gerechnet werden. Eine der grössten Herausforderungen werden Angestellte und/oder Nutzende und/oder leitende Personen der Institution sein, die sich fragen, welchen Wert dieses Programm haben sollte und wieso die Bibliothek dafür verantwortlich sein soll. Um dem entgegenzuwirken kann mit einer detaillierten Recherche zu den Vorteilen und der Wirkung von Therapiehunden auf Menschen überzeugt werden (Jalongo & McDevitt, 2016, S. 214). Zudem sollte ein Konzept erarbeitet werden und allfällige Probleme und Einwände mit den betroffenen Personen besprochen, und, falls möglich, Lösungen dafür gefunden werden. Darüber hinaus kann angemerkt werden, dass die Einführung eines Programmes mit TGI für Marketingzwecke eingesetzt werden könnte. Diese sorgfältige Vorbereitung kann helfen, eine TGI durchzuführen. Auch die die BibMED konnte ihr Programm dank einer Abklärung durchführen, obwohl laut Hausdienst keine Tiere in der Bibliothek erlaubt waren.

Des Weiteren konnte durch die Interviews festgestellt werden, dass die Vorschriften, die bezüglich von Tieren in Bibliotheken gelten, von Institution zu Institution unterschiedlich sind, jedoch bei allen ähnlich angegangen werden müssen. So müssten alle befragten Bibliotheken vorerst ein Konzept für das Programm mit den Therapiehunden erstellen, indem sie die Relevanz, sowie die einzelnen Durchführungsschritte des Programmes erläutern würden. Dieses Konzept müsste der Leitung zur Bewilligung vorgelegt werden. Dies wird folglich in anderen Hochschulbibliotheken auch der Fall sein. Die befragten Institutionen sahen diesen Aspekt jedoch alle als einfach bewältigbar an, da sie ihre Leitung als zuvorkommend in diesem Bereich einschätzten.

Auch dieses Ergebnis kann von der Literatur unterstützt werden. Nicht nur die Vorschriften innerhalb der Institutionen unterscheiden sich, sondern auch innerhalb verschiedener Regionen. Das haben Berichte aus den USA gezeigt (Rust & Wise, 2017, S. 39). Zudem gibt es weder in den USA (US Service Animals, n.d.), noch in Deutschland (Lederbogen, 2019, S. 39–40) oder in der Schweiz (wie die Interviews und Recherchen gezeigt haben) Gesetze, die spezifisch auf Therapietiere oder TGI abgestimmt sind. Auch rechtlich verbindende Qualitätsvorschriften für die Ausbildung der Hunde oder der Halterinnen und Halter existieren nicht. Ähnlich wie beim vorigen Punkt ist es hier wichtig, eigene interne Regelungen für Therapiehund zu erstellen, die beispielsweise besagen, dass nur trainierte und qualifizierte Teams die Bibliothek betreten dürfen. So können auch Probleme mit den Vereinen oder rechtliche Verstösse gegen das Tierschutzgesetz vermieden werden, da dies das Gesetz über Tiere ist, nach dem man sich bei der Durchführung solcher Programme richten sollte (Rust & Wise, 2017, S. 45).

Zudem konnte herausgefunden werden, dass Studierende und Mitarbeitende das Thema Therapiehund in Bibliotheken positiv auffassen. Die Durchführung des Programms in Bern zeigte durch die rundum positiven Rückmeldungen, dass die Studierenden nicht nur grosses Interesse an den Hunden hatten, sondern auch, dass sie sich einen erneuten Besuch wünschen würden. Daraus lässt sich ableiten, dass dasselbe Programm an anderen Hochschulbibliotheken einen ähnlichen Erfolg erbringt. Auch die Mitarbeitenden waren zufrieden mit der Durchführung des Programmes.

Das Interesse für TGI steigt in den USA und in Deutschland allgemein an. Im Jahre 2015 konnte erhoben werden, dass circa 1'000 US-amerikanische Universitäten TGI angeboten haben (Pendry et al., 2018, S. 82). Der Einsatz von Hunden in Bibliotheken steigt seit Beginn der 2010er-Jahre und die Rückmeldungen der Nutzenden und der Institutionen sind überwiegend positiv (House, 2018, S. 201–202). Auch in Deutschland wurde die Relevanz der tiergestützten Stressreduktionen mit Therapiehund in Bibliotheken erkannt. Das Thema wird seit einigen Jahren näher erforscht. Dies könnte auch darauf zurückgeführt werden, dass die deutschen Studierenden laut verschiedenen Studien immer gestresster sind (Lederbogen, 2019, S. 20–22). Die Interviews reflektieren den Stand der Schweiz. Die Recherchen für diese Bachelorthesis zeigten, dass Therapiehund zur Stressreduktion ausschliesslich in der BibMED eingesetzt wurden. Ansonsten beschränken sich die Programme auf Lesehund für Kinder in öffentlichen Bibliotheken.

Es besteht das Potenzial, dass sich dieses Angebot an Deutschschweizer Hochschulbibliotheken etabliert. Die BibMED hat gezeigt, dass mit sorgfältiger Planung und professioneller Umsetzung ein solches Programm auch in Deutschschweizer

Hochschulbibliotheken durchgeführt werden können. Zudem haben alle der befragten Bibliotheken grosses Interesse am Thema Therapiehund gezeigt. Sie kennen die Vorteile, die das Angebot mit sich bringen kann, wie beispielsweise die stressreduzierenden Effekte auf die Studierenden und die Steigerung der Attraktivität der Bibliothek an sich. Vor allem in einem Zeitalter, in dem die Tätigkeiten der Bibliotheken einem stetigen Wandel ausgesetzt sind. Dieser Punkt kann nicht mit der Literatur belegt werden, jedoch konnte anhand der Literaturrecherche aufgezeigt werden, dass sich die TGI in Bibliotheken einem steigenden Interesse in den USA und in Deutschland erfreut, wie im vorigen Punkt etabliert werden konnte. Zudem gaben die interviewten Institutionen als Rückmeldung, dass sie das Thema positiv aufnehmen und mit Potenzial ansehen.

Ein weiteres, wichtiges Ergebnis ist die Tatsache, dass die BibMED aussagen konnte, dass die Studierenden eine Stressreduktion in Folge der Sitzungen mit den Therapiehunden verspüren konnten. Auch die FHGR-Bibliothek stiess auf positives Feedback, als die Hauskatze des Hauswirts eine Weile bei ihnen ein- und ausging. Diese Erkenntnisse sind positiv und decken sich mit der Literatur. Ausschlaggebend sind die Praxisberichte verschiedener Hochschulbibliotheken, die denselben Effekt aufzeigen konnten. Die SLUB in Dresden konnte laut Rückmeldungen ihrer Studierenden ihren Stresspegel senken (Geissert & Ilg, 2024, S. 120–121) und diverse Hochschulbibliotheken in den USA konnten dasselbe Ergebnis mit TGI erzielen (House, 2018, S. 201–202). Diese erfolgreiche Umsetzung der Programme zeigt nicht nur, dass TGI mit Hunden in den Angebotskatalog von Bibliotheken passen, sondern auch, dass sie tatsächlich zur Stressreduktion der Studierenden beitragen. Dieses Ergebnis basiert ausschliesslich auf den Erfahrungen der Teilnehmenden der TGI und wurden nicht medizinisch nachgewiesen.

Letztendlich kann keine definitive Aussage darüber getroffen werden, ob ein Programm mit Therapiehunden mehr Nutzende in die Bibliothek lockt. Anhand der Erfahrungen der BibMED kann jedoch gesagt werden, dass das Programm Nutzende anzieht. So waren die Plätze für das Angebot ausgebucht. Offen bleibt jedoch, ob die Teilnehmenden des Programmes die Bibliothek und ihre Angestellten deswegen in einem besseren Licht sieht oder sie öfters besuchen wird.

8 Empfehlungen

In diesem Kapitel werden Empfehlungen für die Planung, Durchführung und Evaluation für eine TGI in einer Hochschulbibliothek vorgestellt. Sie wurde anhand der Ergebnisse der Interviews mit den Bibliotheken, sowie mit dem VTHS, und der Literaturanalyse erstellt. Die Empfehlungen können auch auf öffentliche Bibliotheken übertragen werden. Die Checkliste der SLUB in Dresden diente als Inspiration für die unten abgebildete Tabelle (Geissert & Ilg, 2023). Die Empfehlungen wurden in die Kategorien Vorbereitungsphase, Planungsphase und Durchführungsphase unterteilt und sind in der unteren Tabelle einzusehen.

	Schritt	Beschreibung
Vorbereitungsphase	Bedarfsanalyse	<p>Erheben Sie die Meinung ihrer Mitarbeitenden zum Thema Therapiehundee und finden Sie eine geeignete Strategie für Ihre Institution.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Gegenstimmen anhören • Unstimmigkeiten klären <p>Klären Sie auch ab, ob die Nutzenden Ihrer Bibliothek Interesse an diesem Angebot haben. Dies können Sie über folgende Kanäle machen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Social Media (zum Beispiel eine Instagram-Umfrage) • Forumsbeitrag im Intranet • (Online-)Fragebogen • Befragungen an der Theke • Befragung via Mail <p>Zum Schluss ist es empfehlenswert, eine Risikoanalyse basierend auf diesen Erkenntnissen durchzuführen.</p>
	Zielsetzung und Zielgruppe	<p>Machen Sie sich für eine gründliche Planung über folgende Aspekte Gedanken:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Welche Ziele sollen mit dem Programm erreicht werden? • Welche Ergebnisse erhoffen Sie sich? • Wer ist Ihre Zielgruppe?

Planungsphase	Organisatorische Rahmenbedingungen & rechtliche Grundlagen	<ul style="list-style-type: none"> • Wie soll das Programm aussehen? (intern Hund zum Therapiehund ausbilden lassen oder auf externe Vereine zurückgreifen?) • Wer sind die Ansprechpersonen innerhalb der Hochschulverwaltung und der Bibliotheksleitung? → Gehen Sie auf diese zu und klären Sie das Thema mit ihnen ab. Klären Sie auch mit dem Hausdienst die internen Vorschriften betreffend Tiere in den Gebäuden ab. • Welche Genehmigungen müssen eingeholt werden? <ul style="list-style-type: none"> → Recherchieren Sie auch die Gesetze betreffend Tierschutz und Hygienestandards bei der Arbeit mit Tieren. → richten Sie sich nach den Richtlinien und Best Practices der Vereine, die vorbeikommen oder mit denen Sie Ihren Hund ausbilden
	Konzept erstellen	<p>Erstellen Sie anhand der obigen Punkte ein Konzept für die Durchführung des Programmes. Falls nötig, reichen Sie es zur Absegnung bei der Leitung ein. Das Konzept sollte unter anderem folgende Punkte enthalten:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Rechtfertigung und Motivation für das Programm • Nötige Bewilligungen • Potenzieller Durchführungsvorschlag
	Therapiehund organisieren	<p>Falls noch nicht vorhanden, können Sie nun entweder einen Hund eines Mitarbeitenden der Bibliothek (interne Durchführung) ausbilden lassen, oder einen Verein kontaktieren, der mit den Therapiehund und deren Halterinnen und Halter vorbeikommt (externe Durchführung). Vereine, die Therapiehund vermitteln und sie ausbilden (eine Auswahl):</p> <ul style="list-style-type: none"> • Therapiehund Schweiz • SC Therapiehund • Therapie Hund Mensch • Die dargebotene Pfote

Durchführungsphase	Programmgestaltung und Marketing	<p>Das Programm sollte sich nach den Bedürfnissen Ihrer Zielgruppe und den Ansprüchen der Therapiehund richten. Informieren Sie sich auf die folgenden Punkte und berücksichtigen Sie diese bei der Programmgestaltung:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Finden Sie einen geeigneten und ruhigen Ort, wo sich die Hunde wohlfühlen (drinnen oder draussen?) • Informieren Sie sich darüber, wie lange die Hunde arbeiten dürfen (Therapiehund dürfen in der Regel zwischen 30 und 60 Minuten am Stück arbeiten. Planen Sie die Zeitfenster dementsprechend ein) • Wie viele Nutzende dürfen aufs Mal den Hund besuchen? • Wenn das Angebot drinnen stattfindet, stellen Sie sicher, dass der Ort nach Ende des Programms gereinigt wird • Arbeiten Sie für diese Punkte eng mit dem jeweiligen Verein zusammen, der die Therapiehund bereitstellt oder Ihren Hund ausbildet • Wie erreichen Sie ihre Nutzenden? (zum Beispiel über Instagram oder über Plakate in der Hochschule) <p>Wie sollen sich die Nutzenden anmelden? Über ein Online-Einschreibe-Tool, vor Ort über eine Liste oder einfach spontan? Klären Sie zudem ab, wie Sie das Programm anwerben wollen (zum Beispiel über Instagram oder über Plakate in der Bibliothek).</p>
	Pilotprojekt durchführen	<p>Führen Sie das Programm an einem geplanten Datum durch und beobachten Sie das Geschehen. Holen Sie Feedback der Teilnehmenden ein und evaluieren Sie das Programm in einem anschließenden Bericht oder in einem Gespräch mit Ihren Mitarbeitenden. Anschliessend können Sie entscheiden, ob Sie das Programm erneut durchführen möchten.</p>
	Weitere Durchführungen	<p>Bei erneuten Durchführungen können Sie den Erfolg messen, beispielsweise durch Befragungen der Teilnehmenden. So kann festgehalten werden, ob sich der Gemütszustand tatsächlich verbessert. Passen Sie das Angebot fortlaufend an und seien Sie offen für Kritik und neue Erkenntnisse.</p>

Tabelle 1: Empfehlungen für Therapiehund in Bibliotheken. *Anmerkung:* eigene Darstellung auf Basis von Interviewresultaten und Geissert und Ilg (2023).

9 Reflexion der Bachelorarbeit und Schlusswort

Die vorliegende Bachelorarbeit untersucht den Einsatz von Therapiehunden in Hochschulbibliotheken der Deutschschweiz und analysiert deren Wirksamkeit auf Stressreduktion bei Studierenden. Darüber hinaus wurde untersucht, wie ein solches Angebot implementiert werden könnte. Die Forschungsfrage lautete: «*Welche Bedingungen müssen Deutschschweizer Hochschulbibliotheken erfüllen, damit Therapiehunde im Zusammenhang mit Studierenden zur Stressreduktion eingesetzt werden können?*». Um die Frage zu beantworten, wurden Interviews mit vier Deutschschweizer Hochschulbibliotheken und dem VTHS durchgeführt.

Die Bachelorthesis konnte mit Hilfe der Interviews feststellen, dass Therapiehunde in der Deutschschweiz bereits etabliert sind und in verschiedenen Kontexten eingesetzt werden. In Bibliotheken werden die Tiere vor allem als Lesehunde für Kinder eingesetzt, jedoch ist das Angebot mit Therapiehunden für die Stressreduktion bei Studierenden an kaum einer Hochschulbibliothek angekommen. Alle vier befragten Bibliotheken waren zwar mit dem Thema vertraut und hatten bereits Erfahrungen mit Tieren in Bibliotheken gemacht (durch Bürohunde und Hauskatzen), jedoch hat ausschliesslich die BibMED ein strukturiertes Programm mit Therapiehunden implementiert. Die Interviews zeigten jedoch, dass alle befragten Institutionen dem Thema positiv gesinnt sind und eine Durchführung in Erwägung ziehen würden. Dabei wird die Durchführung mit Therapiehunden eines externen Vereines bevorzugt gegenüber der Ausbildung eines eigenen Bibliothekshundes, der öfters vor Ort ist, da die erste Variante ein besseres Aufwands-Leistungs-Verhältnis ergibt. Die Bibliotheken äusserten weitere potenzielle Herausforderungen wie fehlende Infrastruktur für die Begegnung zwischen Mensch und Hund, sowie die Störung anderer Nutzenden oder Mitarbeitenden. Zudem zeigte die Untersuchung, dass der Erfolg solcher Programme von der organisatorischen Einbettung und der vorhandenen Infrastruktur, sowie von der Akzeptanz der Hochschulleitung, Mitarbeitenden und Nutzenden abhängt.

Jedes Kapitel der Arbeit trägt zur Beantwortung der Forschungsfrage bei und stellt spezifische Erkenntnisse dar. Die theoretische Grundlage für das Thema Stress in der Ausbildung und TGI, sowie der aktuelle Forschungsstand zu TGI schafften die Grundlage für das Verständnis des Themas. Die Untersuchung in Kapitel 6 beschreibt die Methodik und Ergebnisse der Interviews mit Deutschschweizer Hochschulbibliotheken. Die Analyse der Interviews in Kapitel 6, sowie die Diskussion dieser Inhalte und die Gegenüberstellung zur Literatur in Kapitel 7 konnte die nötigen Daten für die Empfehlungen bereitstellen.

Im Verlaufe der Arbeit konnten Lösungswege für die Herausforderungen anhand der Interviews und der Literaturanalyse erarbeitet werden. Diese wurden zusammen mit den restlichen Erkenntnissen in Kapitel 8 als eine Empfehlung für die Planung und Implementierung eines Programmes mit Therapiehunden gesammelt.

Die Forschungsfrage konnte beantwortet werden. Das heisst, der Status Quo der Deutschschweiz betreffend das Thema konnte erforscht und Bedingungen für die Einführungen einer TGI in Hochschulbibliotheken konnten formuliert werden. Diese Bedingungen konnten in einer Tabelle zusammengetragen werden. Die Studie zeigt, dass der Einsatz von Therapiehunden in den betrachteten Bibliotheken grösstenteils positiv aufgenommen wird und bereits bestehende Programme auf positive Resonanz stossen. Allerdings gibt es infrastrukturelle und organisatorische Herausforderungen, die bei der Implementierung berücksichtigt werden müssen.

Die Studie kommt zu dem Schluss, dass der Einsatz von Therapiehunden in Hochschulbibliotheken der Deutschschweiz ein vielversprechendes Mittel zur Stressreduktion bei Studierenden darstellt. Die positiven Effekte und die allgemeine Akzeptanz sprechen für eine Fortsetzung und Ausweitung solcher Programme. Offene Fragen betreffen die langfristige Evaluation der Wirksamkeit und die genaue Messung der Stressreduktion. Zudem bleibt unklar, wie sich die Programme in verschiedenen institutionellen Kontexten weiterentwickeln und welche spezifischen Anpassungen erforderlich sind.

Eine Stärke der Studie liegt in der Relevanz und Aktualität des Themas. Der innovative Ansatz, Therapiehund zur Stressreduktion bei Studierenden einzusetzen, stösst auf grosses Interesse in der wissenschaftlichen Gemeinschaft und der praktischen Anwendung. Die Untersuchung kombiniert theoretische Grundlagen mit empirischen Ergebnissen, was eine fundierte Analyse ermöglicht. Interviews mit Bibliotheksmitarbeitenden liefern direkte Einblicke und praktische Erfahrungen, die wertvolle qualitative Daten darstellen.

Auf der anderen Seite hatte die fehlende praktische Erfahrung in einer Bibliothek seitens der Verfassenden zur Folge, dass eventuell nicht alle möglichen Aspekte des Themas berücksichtigt wurden. Zudem konnte das Thema aufgrund seiner Grösse nicht abschliessend untersucht werden. Damit hängt eine weitere Herausforderung zusammen: aufgrund der limitierten Zeit, in der die Bachelorthesis erarbeitet werden musste, konnten lediglich vier Bibliotheken interviewt werden. Dies schränkt die Reichweite der Studie ein, da mehr Interviews eine breitere Datenbasis und differenziertere Ergebnisse geliefert hätten. Zudem fehlte anfänglich die Erfahrung in der Kodierung von Interviews, was die Qualität der Datenanalyse beeinträchtigt haben könnte. Des Weiteren wäre zusätzlich zu

den Interviews die Durchführung einer ergänzenden Umfrage, die quantitative Daten geliefert hätte, nützlich für die Forschungsergebnisse gewesen. So hätten in kürzerer Zeit mehr Bibliotheken erreicht werden können.

Trotzdem liefert die Thesis trotz einiger methodischer Schwächen und Einschränkungen wertvolle Erkenntnisse zum Einsatz von Therapiehunden in Hochschulbibliotheken. Künftige Forschungen könnten von erweiterten Datensammlungen, zusätzlicher praktischer Erfahrung und einer klareren Fokussierung profitieren, um tiefere Einblicke in dieses Forschungsfeld zu gewinnen.

Künftig könnten eine Schweizweite Studie, welche die Effekte von Therapiehunden auf das Stressempfinden von Menschen untersucht, durchgeführt werden, um wissenschaftliche Belege zu erlangen. Diese Legitimation steigert die Glaubwürdigkeit des Themas und hilft, TGI in Bibliotheken zu implementieren. Die Entwicklungen in den USA und in Deutschland zeigen jedoch, dass das Thema an Akzeptanz gewinnt und immer mehr Bibliotheken sich Gedanken über TGI in ihren Institutionen machen. Die Einführung eines TGI- Programmes in der BibMED könnte weitere Bibliotheken inspirieren, diesen Ansatz zu wählen. Die positiven Rückmeldungen der Studierenden und die positiven Effekte auf deren Wohlbefinden sprechen für eine Fortsetzung und Weiterentwicklung des Projekts.

10 Literaturverzeichnis

- Akademie für angewandte Tierpsychologie und Tierverhaltenstraining. (n.d.). *Rechtsgrundlagen der Ausbildung Tiergestützte Arbeit*, Akademie für angewandte Tierpsychologie und Tierverhaltenstraining. Verfügbar unter: <https://atn-akademie.com/tiergestuetzte-arbeit-ausbildung/rechtsgrundlagen/>
- Albrecht, I., Kottlow, M., Stocker, P. & Ziegler, H. (2021). *Pro Juventute Stress-Studie. Rund ein Drittel der Kinder und Jugendlichen in der Schweiz ist gestresst - Erkenntnisse für Jugendliche, Eltern und Schulen*. Zürich. Verfügbar unter: <https://www.projuventute.ch/sites/default/files/2021-08/Stress-Studie.pdf>
- Beetz, A. (n.d.). *Tiere in der Therapie. Wissenschaftliche Grundlagen*. Handout zur Einführung in die Weiterbildung Tiergestützte Pädagogik und Therapie. Europäische Akademie für bio-psycho-soziale Gesundheit / Fritz Perls Institut. Verfügbar unter: <https://www.eag-fpi.com/wp-content/uploads/2014/10/Tiere-in-der-Therapie-%E2%80%93-Wissenschaftliche-Grundlagen.pdf>
- Beetz, A., Riedel, M. & Wolfarth, R. (2021). *Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung* (mensch & tier, 2., aktualisierte Auflage). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Berufsberatung.ch. (n.d.). *Tiergestützte Interventionen*. Verfügbar unter: <https://www.berufsberatung.ch/dyn/show/2886?id=69523>
- Carlino, C. (2021). *Weisung zur Benutzung der Bibliothek*. o.O.: Fachhochschule Graubünden. Verfügbar unter: <https://drive.switch.ch/index.php/s/G03dbrRsHLothAP>
- Corsetti, S., Ferrara, M. & Natoli, E. (2019). Evaluating Stress in Dogs Involved in Animal-Assisted Interventions. *Animals*, 9(10). <https://doi.org/10.3390/ani9100833>
- ESAAT. (n.d.). *Über uns*, ESAAT. Verfügbar unter: <https://www.esaat.org/ueber-uns/>
- Etheridge, H. (2021). *Changing the World through AAI. The History of Pet Partners*, Pet Partners. Verfügbar unter: <https://petpartners.org/changing-the-world-through-ai-the-history-of-pet-partners/>
- FHGR. (n.d.). *Bibliothek*. Verfügbar unter: <https://www.fhgr.ch/fh-graubuenden/medien-und-oeffentlichkeit/bibliothek/#c17357>
- Fine, A. (2017). Standing the test of time: Reflecting on the relevance today of Levinson's Pet-Oriented Child Psychotherapy. *Clinical Child Psychology and Psychiatry*, 22(1), 9–15. <https://doi.org/10.1177/1359104515589638>

- Frembgen, A. (2017). *Leseförderung mit Hund : Grundlagen und Handlungsempfehlungen zum Einsatz von Lesehunden in Öffentlichen Bibliotheken*. Bachelorthesis. Technische Hochschule Köln, Köln. Verfügbar unter: <https://publiscologne.th-koeln.de/frontdoor/index/index/year/2017/docId/1009>
- Friedmann, E. [E.], Katcher, A. [A.], Lynch, J. [J.] & Thomas, S. [S.]. (1980). Animal companions and one-year survival of patients after discharge from a coronary care unit. *Public Health Reports*, 95(4), 307–312.
- Friedmann, E. [Erika], Katcher, A. [Aaron], Thomas, S. [Sue], Lynch, J. [James] & Mes- sent, P. (1983). Social Interaction and Blood Pressure: Influence of Animal Companions. *The Journal of Nervous and Mental Disease*, 171(8), 461–465.
- Friesen, L. (2010). Exploring Animal-Assisted Programs with Children in School and Therapeutic Contexts. *Early Childhood Education Journal*, 37(4), 261–267. <https://doi.org/10.1007/s10643-009-0349-5>
- Geissert, P. & Ilg, J. (2023, 10. Februar). *Checkliste zur Umsetzung von Angeboten der tierischen Intervention in Bibliotheken*. SLUB. Verfügbar unter: [https://slub.qucosa.de/landing-page/?tx_dlf\[id\]=https%3A%2F%2Fslub.qucosa.de%2Fapi%2Fqucosa%253A83479%2Fmets](https://slub.qucosa.de/landing-page/?tx_dlf[id]=https%3A%2F%2Fslub.qucosa.de%2Fapi%2Fqucosa%253A83479%2Fmets)
- Geissert, P. & Ilg, J. (2024). Kommt ein Hund in die Bibliothek: Neuer Lernraumservice. *Bibliothek Forschung und Praxis*, 48(1), 120–125. <https://doi.org/10.1515/bfp-2023-0066>
- Gelhart, E. (2011). *Tiergestützte Therapie. Ein kritischer Review*. Magisterarbeit. UMIT, o.O. Verfügbar unter: http://logopet.at/assets/bilder/Tiergestuetzte_Therapie.pdf
- Glenk, L., Kothgassner, O., Stetina, B., Palme, R., Kepplinger, B. & Baran, H. (2013). Therapy dogs' salivary cortisol levels vary during animal-assisted interventions. *Animal Welfare*, 22(3), 369–378. <https://doi.org/10.7120/09627286.22.3.369>
- GTTA. (n.d.a). *Startseite*. Verfügbar unter: <https://gtta.ch/>
- GTTA. (n.d.b). *Verein GTTA*. Verfügbar unter: <https://gtta.ch/verein/>
- Güntzer, A. (2017). Jugendliche in der Schweiz leiden unter Leistungsdruck und Stress. Fast die Hälfte der jungen Menschen fühlt sich gestresst - das zeigt die vierte Juvenir-Studie. *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik*, 23(2), 38–44. Verfügbar unter: http://www.szh.ch/bausteine.net/f/50990/Guentzer_170238.pdf

- Heider, M. (2021). *Tiergestützte Intervention mit Alpakas und Lamas: Möglichkeiten, Einsatzbereiche, Praxisbeispiele*. Bachelorarbeit. Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig, Leipzig. Verfügbar unter: <https://htwk-leipzig.qucosa.de/api/qucosa%3A76314/attachment/ATT-0/?L=1>
- Hettema, E. (2002). *Animal-assisted therapy (AAT) - what is it?* Masterarbeit. Stellenbosch University, Stellenbosch. Retrieved from <https://scholar.sun.ac.za/items/28d37466-3558-4732-9be3-14ee8fcfd70c>
- Hölzl, G. (2020). *Tiergestützte Interventionen als Balance zur Virtualisierung der Gesellschaft*. Diplomarbeit. TAT Zentrum für Mensch-Tier-Begegnung, Wien. Verfügbar unter: <https://www.tierealstherapie.at/wp-content/uploads/2021/01/600.pdf>
- House, L. (2018). A Doggone Way to Reduce Stress. An Animal Assisted Intervention with College Students. *College Student Journal*, 52(2), 199–204. Verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/335473274_A_Doggone_Way_to_Reduce_Stress_An_Animal_Assisted_Intervention_with_College_Students
- IAHAIO. (n.d.). *History*. Verfügbar unter: <https://iahaio.org/history/>
- IEMT. (n.d.). *Katzen auf dem universitären Campus?* Verfügbar unter: <https://www.iemt.ch/katzen-auf-dem-universitaeren-campus/>
- IfiPP. (n.d.). *Tiergestützte Therapie*. Verfügbar unter: <https://www.ifipp-schweiz.ch/tier-ges-tuetzte-therapie/>
- Jalongo, M. R. & McDevitt, T. (2015). Therapy Dogs in Academic Libraries. A Way to Foster Student Engagement and Mitigate Self-Reported Stress during Finals. *Public Services Quarterly*, 11(4), 254–269. <https://doi.org/10.1080/15228959.2015.1084904>
- Jalongo, M. R. & McDevitt, T. (2016). Volunteer Handlers and Therapy Dogs. An Innovative Community Outreach Activity for Libraries. In C. Smallwood & L. Sanborn (Eds.), *Library volunteers welcome! Strategies for attracting, retaining and making the most of willing helpers* (213-217). Jefferson, North Carolina: McFarland & Company, Inc. Publishers.
- Juvenir. (2015). *Zuviel Stress - zuviel Druck! Wie Schweizer Jugendliche mit Stress und Leistungsdruck umgehen*. Juvenir-Studie 4.0 (Jacobs Foundation, Hrsg.). Zürich: Jacobs Foundation. Verfügbar unter: https://jacobsfoundation.org/wp-content/uploads/2017/07/Juvenir-4.0_Kurzfassung_DE_final.pdf
- Klaas, H., Kuhn, U., Refle, J.-E., Voorpostel, M., Ryser, V.-A., Dasoki, N. et al. (2021). Die Entwicklung von Stress in der Schweiz – die erste Welle der Pandemie verschafft

- gestressten Menschen eine Pause. *Social Change in Switzerland*, (26). Verfügbar unter: <https://www.socialchangeswitzerland.ch/?p=2335>
- Künzli, C.. *Die tiergestützte Therapie aus tierschutzrechtlicher Sicht*. Die Dargebotene Pforte. Verfügbar unter: <https://www.tierimrecht.org/documents/190/Tiergestuetzte-Therapie-Theres-Germann-Christine-Kuenzli.pdf>
- Künzli, C. & Rüttimann, A. (n.d.). Die Tiergestützte Therapie aus Sicht der Schweizer Tierschutzgesetzgebung. In Tiergestützte Interventionen - Der multiprofessionelle Ansatz (Hrsg.), *Tiergestützte Interventionen - Der multiprofessionelle Ansatz* (S. 70–88). Zugriff am 09.07.2024. Verfügbar unter: https://www.tierimrecht.org/documents/3667/Tiergestuetzte-Interventionen_2014_Christine-Kuenzli_Andreas-Ruettimann.pdf
- Lannon, A. & Harrison, P. (2015). Take a Paws: Fostering Student Wellness with a Therapy Dog Program at Your University Library. *Public Services Quarterly*, 11(1), 13–22. <https://doi.org/10.1080/15228959.2014.984264>
- Lederbogen, S. (2019). *Tiergestützte Intervention zur Stressprävention bei Studierenden. Akira-Studie*. OTH-Regensburg, Regensburg. Verfügbar unter: https://www.itivv.de/wp-content/uploads/Masterarbeit-Silke-Lederbogen_geschw%C3%A4rzt.pdf
- Levinson, B. (1997). *Pet-oriented Child Psychotherapy* (2nd ed.). Springfield: Charles C Thomas. Retrieved from <http://gbv.ebib.com/patron/FullRecord.aspx?p=624136>
- López-Cepero Borrego, J., Rodríguez-Franco, L., Perea-Mediavilla, M., Blanco, N. & Blanco, A. (2014). Animal-assisted Interventions: Review of Current Status and Future Challenges. *International Journal of Psychology and Psychological Therapy*, 14(1), 85–101. Verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/279420824_Animal-assisted_Interventions_Review_of_Current_Status_and_Future_Challenges
- Multerer, A. S. (2022). *Stress und Essverhalten. Under-eating bei Studierenden während der Prüfungsphase*. Masterarbeit. MSH Medical School Hamburg: University of Applied Sciences and Medical University, Hamburg. Verfügbar unter: <https://opus.bsz-bw.de/msh/frontdoor/index/index/docId/197>

- Nielsen, K. (2013, 4. Juli). *Tierische Lesehelfer - Hunde als Partner für die außerschulische Förderung von leseschwachen Kindern. Entwicklung von Handlungsempfehlungen für Öffentliche Bibliotheken*. Bachelorarbeit. Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, Hamburg. Verfügbar unter: https://reposit.haw-hamburg.de/bitstream/20.500.12738/6554/1/Nielsen_Katja_20130704.pdf
- Öktem, S. (2019). Tiergestützte Intervention. Analyse eines möglichen Mehrwertes von Hunden in Öffentlichen Bibliotheken. *Forum Bibliothek und Information*, 71(7), 436–437.
- Pacini, D. (2009). Opinion Piece: Breaking Down Barriers: Dogs and Cats in Public Libraries. *Faculty of Information Quarterly*, 1(3). Verfügbar unter: https://tspace.library.utoronto.ca/bitstream/1807/80140/1/Opinion%20Piece_%20Breaking%20Down%20Barriers_%20Dogs%20and%20Cats%20in%20Public%20Libraries%20_%20Pacini%20_%20Faculty%20of%20Information%20Quarterly.html
- Pädagogische Hochschule St. Gallen. (n.d.). *Medienverbund - unsere Medien machen Schule!* Verfügbar unter: <https://www.phsg.ch/de/dienstleistung/medienverbund>
- Pendry, P., Carr, A., Roeter, S. & Vandagriff, J. (2018). Experimental trial demonstrates effects of animal-assisted stress prevention program on college students' positive and negative emotion. *Human-animal interaction bulletin*. <https://doi.org/10.1079/hai.2018.0004>
- Plaumann, M., Busse, A. & Walter, U. (2006). Grundlagen zu Stress. In KKH Kaufmännische Krankenkasse (Hrsg.), *Stress? Ursachen, Erklärungsmodelle und präventive Ansätze* (Weißbuch Prävention, S. 3–12). Berlin, Heidelberg: Springer Medizin Verlag Heidelberg. https://doi.org/10.1007/3-540-32662-6_2
- Psychosoziale Umschau. (2020). Psychosoziale Umschau. Tierische Helfer in der Psychiatrie. *Psychosoziale Umschau*, 35(4). <https://doi.org/10.5771/0930-4177-2020-4>
- Rust, M. & Wise, M. (2017). The Importance of Establishing Assistance Animal Policies in your Library. *PNLA Quarterly*. Verfügbar unter: <https://digitalcommons.cwu.edu/library-fac/56>
- Sabatella, F. & v. Wyl, A. (2018). *Jugendliche im Übergang zwischen Schule und Beruf. Psychische Belastungen und Ressourcen*. Berlin, Heidelberg: Springer. <https://doi.org/10.007/978-3-662-55733-4>
- Schulhunde Schweiz. (n.d.). *Tiergestützte Pädagogik*. Verfügbar unter: https://schulhunde-schweiz.ch/?page_id=475

- Serpell, J. (2010). Animal-assisted interventions in historical perspective. In A. Fine (Ed.), *Handbook on animal-assisted therapy. Theoretical foundations and guidelines for practice* (3rd ed., S. 17–32). Amsterdam: Elsevier Academic Press. <https://doi.org/10.1016/B978-0-12-381453-1.10002-9>
- Serpell, J. (Ed.). (2016). *The domestic dog. Its evolution, behavior and interactions with people*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/9781139161800>
- Staiger, L. (2024). *Stimmen der BibMED zum Pilotprojekt der Uni Bern*, Universitätsbibliothek Bern. Verfügbar unter: <https://www.therapiehundmensch.ch/2024/01/24/stimmen-der-bibmed-zum-pilotprojekt-der-uni-bern/>
- Therapie Hund Mensch. (n.d.). *Herzlich willkommen beim Verein Therapie Hund Mensch*. Verfügbar unter: <https://www.therapiehundmensch.ch/>
- Therapie Hund Mensch. (2023). *Pilotprojekt mit der Uni Bern*. Verfügbar unter: <https://www.therapiehundmensch.ch/2023/11/16/pilotprojekt-mit-der-uni-bern/>
- Universität Basel. (n.d.). *CAS Tiergestützte Therapie*. Verfügbar unter: <https://advanced-studies.unibas.ch/studienangebot/kurs/cas-tiergestuetzte-therapie-290193>
- Universität Bern. (n.d.). *Bibliothek Medizin Bern*. Verfügbar unter: https://www.ub.unibe.ch/teilbibliotheken/medizin/bibliothek_medizin/index_ger.html#pane33564
- US Service Animals. (n.d.). *Service Dogs vs. Therapy Dogs*. Verfügbar unter: <https://user-viceanimals.org/blog/service-dogs-vs-therapy-dogs/>
- V. Bergen, C. W. Emotional Support Animals, Service Animals, and Pets on Campus. Verfügbar unter: <https://dc.swosu.edu/aij/vol5/iss1/4>
- Verein Therapiehunde Schweiz. (n.d.a). *Portrait VTHS*. Verfügbar unter: <https://www.therapiehunde.ch/portrait-vths/>
- Verein Therapiehunde Schweiz. (n.d.b). *Ziel und Zweck*. Verfügbar unter: <https://www.therapiehunde.ch/de/portrait-vths.html>

11 Anhang

11.1 Anhang 1: Interviewleitfaden VTHS

1. Wie würden Sie das Wort "Therapiehund" im Zusammenhang mit Ihrer Arbeit definieren? Was ist der Zweck eines Therapiehundes?

2. Wie vermitteln Sie Ihre Therapiehunde? Welche Schritte müssen durchlaufen werden und gibt es dabei spezielle (rechtliche) Vorgaben oder Hygienevorschriften, die beachtet werden müssen?

3. Wo sind die Therapiehunde Ihres Vereins am meisten gefragt? Wo werden Sie am meisten eingesetzt?

- *Wo setzen Sie die Grenze? - In welchen Situationen vermitteln Sie keine Therapiehunde?*

4. Welche Hauptkriterien muss ein Hund erfüllen, damit er zu einem Therapiehund ausgebildet werden kann?

- *Bevorzugen Sie bestimmte Hunderassen oder hat jeder Hund das Potenzial, ein Therapiehund zu werden?*

5. Was sind die grössten Herausforderungen bei der Zusammenarbeit von Mensch und Tier?

6. Hat Ihr Verein bereits Erfahrung mit dem Einsatz von Therapiehunden in Bibliotheken gemacht?

- *Wenn ja, können Sie mir ein wenig darüber erzählen (an welchen Bibliotheken, positive/negative Erfahrungen...)?*
- *Wenn nein, würden Sie Ihre Therapiehunde in einer Bibliothek einsetzen?*

7. Wo sehen Sie potenzielle Herausforderungen beim Einsatz von Therapiehunden in Bibliotheken?

11.2 Anhang 2: Interviewleitfaden Hochschulbibliotheken

1. Einstiegsfrage:

- *Könnten Sie kurz die **Hauptaufgaben** und das **Angebot** Ihrer Bibliothek beschreiben, insbesondere in Bezug auf die Unterstützung der Nutzenden?*
- *in welche Gruppe würden Sie ihre Nutzenden einteilen?*

2. Interesse an Therapietieren und Interesse der Bibliothek an diesem Thema:

- *Inwiefern haben Sie sich bereits mit dem Thema «Therapietiere in Bibliotheken» befasst bzw. kam es in Ihrer Institution bereits zu Sprache? Wenn ja, in welchem Zusammenhang?*
- *Meinen Sie, gäbe es überhaupt Interesse für ein Angebot mit Therapietieren in Ihrer Bibliothek?*
- *wenn ja, haben Sie evtl. bereits Abklärungen oder Recherchen zur Implementierung von Therapietieren in Ihrer Bibliothek angestellt?*
- *sind Sie/Ihre Institution dem Thema gegenüber positiv eingestellt?*
- *Ist es in Ihrem Interesse, ein solches Angebot anzubieten? Warum oder warum nicht?*

3. Aktuelle Angebote zum Stressabbau:

- *Bieten Sie bereits Programme an, die den Stressabbau von Studierenden fördern? Wenn ja, welche und wie erfolgreich sind diese?*
 - *wenn ja, wie ist es dazu gekommen?*
 - *welche Vorschriften mussten erstellt werden?*
 - *welchen Herausforderungen mussten Sie sich (innerhalb der Institution) stellen? Wie sind Sie diese umgangen?*

4. Status Quo:

- *Kennen Sie Bibliotheken, die bereits Therapietiere einsetzen? Wenn ja, welchen Eindruck haben Sie davon erhalten?*

5. Bedenken:

- *Haben Sie bestimmte Bedenken, was das Thema Therapietiere in Bibliotheken angeht?*
- *Wo sehen Sie Hindernisse bei der Implementierung von Therapietieren in Ihrer Bibliothek?*

11.3 Anhang 3: Transkription Interview VTHS

Datum: 25. April 2024

Zeit: 16:15 Uhr

Ort: schriftliches Interview via E-Mail

Interviewer: Felicia Perrucci (FP)

Interviewpartnerin: Sandra Bonderer (SB)

Start des Transkripts

FP: Wie würden Sie das Wort "Therapiehund" im Zusammenhang mit Ihrer Arbeit definieren? Was ist der Zweck eines Therapiehundes?

SB: Ein Therapiehund wird eingesetzt, um den verschiedenen Besuchten im Alltag eine Freude zu bereiten. Er wird ausgebildet, um in ungewöhnlichen Situationen die Ruhe zu bewahren, wo ein nicht ausgebildeter Hund Mühe bekunden könnte. Hektische Bewegungen, Rollstühle. Schreien usw.

FP: Wie vermitteln Sie Ihre Therapiehunde? Welche Schritte müssen durchlaufen werden und gibt es dabei spezielle (rechtliche) Vorgaben oder Hygienevorschriften, die beachtet werden müssen?

SB: Wir werden von den Institutionen angefragt, worauf wir intern eine Ausschreibung bei den Teams machen, welche in Frage kommen. Unsere Hunde müssen gesund sein, trocken sein und nicht zu stark riechen. Hündinnen, welche läufig sind, werden während dieser Zeit nicht eingesetzt.

FP: Wo sind die Therapiehunde Ihres Vereins am meisten gefragt? Wo werden Sie am meisten eingesetzt?

SB: Alters- und Pflegeheime, Spitäler (Kinder und Erwachsene), Hospize, Schulen und Private Haushalte

FP: Wo setzen Sie die Grenze? - In welchen Situationen vermitteln Sie keine Therapiehunde?

SB: Wenn wir merken, dass unsere Teams als Lückenbüsser eingesetzt werden, als Aufpasser, wenn andere Tiere dort leben und mit unseren Hunden Mühe haben, wenn unsere Einsätze nicht die entsprechende Wertschätzung erhalten

FP: Welche Hauptkriterien muss ein Hund erfüllen, damit er zu einem Therapiehund ausgebildet werden kann?

SB: Er muss Menschen mögen und sich anfassen lassen wollen. Er sollte eine gefestigte Persönlichkeit haben, selbstsicher sein. Er sollte seine Artgenossen mögen und neugierig sein sowie offen für Neues. Die Verbindung mit seinem Menschen (mit dem er die Ausbildung macht) muss vertrauensvoll gefestigt sein.

FP: Bevorzugen Sie bestimmte Hunderassen oder hat jeder Hund das Potenzial, ein Therapiehund zu werden?

SB: Nein, wir haben Hunderassen jeglicher Art im Einsatz und viele Hunde stammen ursprünglich aus dem Tierschutz. Die Grösse kann bei den Einsätzen eine Rolle spielen, soll ein Hund zum Beispiel auf das Bett einer besuchten Person, wäre ein grosser Bernhardiner (wir haben welche im Einsatz) eher ungeeignet. Mit Kindern kann es mit sehr kleinen Hunden zu gefährlich sein. Wir nehmen darauf bei Einsatzanfragen Rücksicht. Die Persönlichkeit des Hundes zählt s. Punkt 5.

FP: Was sind die grössten Herausforderungen bei der Zusammenarbeit von Mensch und Tier?

SB: In der Regel ist das die Kommunikation, wir sprechen nicht die gleiche Sprache, das kann zu Missverständnissen versuchen, wenn der Mensch seinen Hund nicht «lesen» kann. Die Erwartungen der Besuchten sind oft übersteigert, ein Hund hat wie wir Menschen seine guten und weniger guten Tage, das muss respektiert werden. Die Ambitionen der Menschen, welche gerne mit ihrem Hund die Ausbildung machen möchte, zu erkennen, ob der Hund das auch will. Wir führen daher Eintritts- und Abschlusstests durch, um die Hunde zu schützen. Wir stehen als Verein an erster Stelle für das Wohl der Hunde ein.

FP: Hat Ihr Verein bereits Erfahrung mit dem Einsatz von Therapiehunden in Bibliotheken gemacht?

SB: Ja, soweit ich das beurteilen kann, ging das ohne Probleme. Wir konnten unseren eigenen Hund, noch bevor er ausgebildet war in jede Bibliothek in der Stadt Zürich mitnehmen. Es gibt zudem speziell auch Lesehunde und das Buch dazu, Annika und der Lese Hund, dies um Kinder beim Lesen lernen zu unterstützen.

FP: Wenn ja, können Sie mir ein wenig darüber erzählen (an welchen Bibliotheken, positive/negative Erfahrungen...)?

SB: S. oben

FP: Wenn nein, würden Sie Ihre Therapiehunde in einer Bibliothek einsetzen?

SB: Ja

FP: Wo sehen Sie potenzielle Herausforderungen beim Einsatz von Therapiehunden in Bibliotheken?

SB: Keine, man muss sich aber bewusst sein, dass ein Einsatz maximal eine Stunde dauert, der Hund wird sonst sehr müde. Unsere Hunde müssen sich zurückziehen können, wo sie sich erholen können, und sie müssen die Möglichkeit haben, das von sich aus zu machen. Unser Hund (mein Mann geht mit ihm in den Einsatz) steht auf, wenn er nicht mehr mag und geht zur Türe, das ist ein klares Zeichen, dass er müde ist. Hunde nehmen viel mehr Schwingungen, Emotionen, oder Nebengeräusche auf als wir Menschen, sie sind hoch emotional.

11.4 Anhang 4: Transkription Interview FHGR

Datum: 21. Mai 2024

Zeit: 13:40 – 14:10 Uhr

Ort: FHGR Chur

Interviewer: Felicia Perrucci (FP)

Interviewpartnerin: Cristina Carlino (CC)

Beginn des Transkripts

FP: Kannst du mir die Hauptaufgaben und das Angebot deiner Bibliothek beschreiben?

CC: Die Hauptaufgabe ist sicher die Literaturbeschaffung und -besorgung und die Vermittlung der Literatur zu den Studienangeboten und Themenschwerpunkten, die hier an der FH vermittelt werden. In erster Linie für unsere Studierende und für unsere Mitarbeitenden und Dozierenden – also für die Angehörigen der FH – aber wir sind auch öffentlich zugänglich. Das heisst, wir haben diesen Aspekt der Öffentlichkeit drin. Also die interessierte Öffentlichkeit. Neben dem Pflichtteil, was für mich die Literatur physisch, online und die Vermittlung dessen beinhaltet, wollen wir uns verwirklichen. Wir tun hier unglaublich viel im Vergleich zu anderen Bibliotheken. Wenn man die Pensen vergleicht und was wir anbieten, ist das schon überwältigend. Es soll Spass machen, deshalb versuchen wir auch viel.

FP: Euer Angebot dreht sich in diesem Fall vor allem um Veranstaltungen?

CC: Wir haben den internen Anlass «Filmclub», welcher nicht öffentlich ist, um dem Kino keine Konkurrenz zu bieten. Alles andere ist extern. Wir haben einen Lesezirkel oder das TechLab. Wir haben auch grössere öffentliche Veranstaltungen wie eine Lesung mit Podiumsgespräch oder Konzerte oder Filmvorführungen. Wir haben auch Datenbankschulungen und Schulungen in allem möglichen eigentlich. Wir unterstützen seit Jahren die Recherchierbare mit Anleitungen, Tutorials zum Thema wissenschaftliches Arbeiten.

FP: Welche Nutzenden kommen vorbei?

CC: Es ist recht unterschiedlich. Die Bibliothek wird vor allem von Studierenden genutzt. Von Mitarbeitenden – Dozierende ausgeschlossen – wenn sie die Bibliothek nutzen, eher für Belletristik. Aber Hauptnutzende sind Studierende. Es gibt ein paar Externe, die uns

aufsuchen, vor allem Architekten. Wir pushen das aber nicht, da wir kein Sicherheitssystem haben, kein RFID haben. Deswegen behalten wir den Ball tief. Man kommt auf uns über Hören-Sagen oder über das Churer Amtsblatt, welches uns als öffentliche Bibliothek kennzeichnet. Wir bekommen auch Anfragen von Studierenden aus anderen Hochschulen, zum Beispiel HSG, die hier wohnen und einen Lernort suchen. Als Lernort werden wir auch noch oft genutzt. Was wir auch haben, ist Externe im Sinne von Fernleihen über Swiscovery.

FP: Kam bei euch das Thema Therapietiere in Bibliotheken schon Mal auf?

CC: Nein, Therapietiere als solches nicht. Vor einigen Jahren hatten wir einen Hauswart, der neben der Schule gewohnt hat, und eine Katze hatte. Diese Katze ist manchmal noch in die Bibliothek gekommen. Das war unsrer Hauskatze, die einfach dazugehörte.

FP: War das kein Problem? Durfte sie einfach ein- und ausgehen, wie sie wollte?

CC: Im Gegenteil. Wir posteten Fotos auf unserer Facebook-Seite. Wir konnten uns Mühe geben, eine hochkomplexe Thematik, die spannend oder witzig war aufzuarbeiten mit Literaturhinweisen, wo wir uns sehr Mühe gegeben haben mit null Beachtung. Kaum hat man ein Foto dieser Katze gepostet in der Bibliothek ist es explodiert. Das ist einfach unglaublich. Wir hatten tatsächlich jemand, der extra herkam, um die Katze zu besuchen.

FP: Was war der Effekt der Katze auf die Nutzenden?

CC: Das war ein Highlight. Wir hatten aber auch die Situation mit einer Mitarbeiterin, die allergisch war. Wenn die Katze auf einem Stuhl war, haben wir diesen mit einem Roller geputzt und das war's. Gerade letztens hatten wir eine Schnupperstiftin, die ihren Hund mitnehmen musste. Da habe ich mich versichert, dass der Hund nicht zu gross und ruhig ist. Wir haben's versucht und das hat wirklich gut funktioniert. Er war im Büro hinter dem Schalter. Wir hatten keine negativen Rückmeldungen. Im Gegensatz zur Katze war die Rückmeldung der Nutzenden nicht so enthusiastisch. Den Hund hat man zur Kenntnis genommen.

FP: Das hätte vielleicht auch deswegen sein können, weil er jemandem gehörte und man Respekt vor dem und dem Tier hatte.

CC: Ja.

FP: Wie wäre das mit den Vorschriften und den Regelungen bei eurer Bibliothek? Gibt es Vorschriften oder was ist der Stand der Dinge dort?

CC: Ich habe beim Hausdienst nachgeschaut wegen dem Hund und in der Hausordnung steht, keine Haustiere erwünscht. Es steht jedoch noch, dass in Absprache mit dem

Vorgesetzten möglich wäre. Es gäbe also sicher noch eine Hintertür. Es ist nicht kategorisch, es ist erwähnt, aber mit einer offenen Hintertüre.

FP: Ihr hattet also noch keine Therapietiere, jedoch hattet ihr bereits Erfahrungen mit Tieren und ihr konntet beobachten, dass diese einen positiven Effekt auf die Nutzenden und auch auf das Image der Bibliothek hatten?

CC: Ja, absolut.

FP: Gäbe es an der FHGR-Bibliothek überhaupt Interesse an einem solchen Angebot?

CC: Ich weiss nicht, ob wir der richtige Typus Bibliothek sind, um so etwas professionell aufzugleisen und ein Programm aufzugleise, damit sich so etwas lohnen würde. Ich könnte mir vorstellen, dass als öffentliche Bibliothek wäre es für mich eigentlich schon gegeben. Bei unserer Bibliothek wäre es eher gesucht. Gesucht in diesem Sinne, dass, wenn es etwas, wie die Hauskatze wäre, die einfach kommt und wieder geht, dann ja, durchaus. Aber um ein Programm auf die Beine zu stellen... Wir haben eigentlich nicht so Leseentwicklung oder Lesehilfe. Man geht davon aus, dass unsere Kundschaft das alles schon beherrschen. Es müsste in einem anderen Kontext sein. Man könnte sagen, das Angebot wäre hier und man könnte das Tier streicheln. Ein Angebot, dass man zwischendurch nutzen könnte, ja. Aber um etwas aufzugleisen Programmässig, würde sich glaube ich nicht lohnen. Nur schon des Aufwands wegen. Es sei denn, man würde es outsourcen und arbeitet mit einer Tierklinik oder ähnlich zusammen. Dann könnte man sagen, wir haben ein Zeitfenster offen, wo wir nicht gross involviert wären, ausser bei der Werbung.

FP: Ich höre hier raus, dass das Thema positiv aufgenommen wird.

CC: Ja, absolut. Es passt wirklich auch in die Thematik, dass Bibliotheken sich neu erfinden müssen. Da kommt mir noch einen ähnlichen Aspekt in den Sinn. Wir haben ja vor allem Studierende, die nicht hier in Chur verankert sind und von der Familie weg sind. Und wir haben tatsächlich eine Mitarbeiterin, die sich einen Bibliothekshund wünscht und es kaum erwarten kann, dass die neue Mitarbeiterin anfängt. Ich muss sagen, ein solches Angebot zum Streicheln ist nett, aber das Nonplusultra wäre, wenn man mit dem Hund spazieren gehen könnte. Die Angebote mit Hunden in Bibliotheken scheinen mir in einem geschützten Rahmen stattzufinden. Du gehst hin und hast eine betreuende Person dabei. Ich fände es auch schön, allein zu sein mit dem Tier. Kliniken bieten an, dass man Hunde abholen und mit ihnen spazieren gehen kann. Die Bibliothek wäre der Begegnungs- und Abholort und man hat dann seine Freiheiten. Und vielleicht die Kombi, mit

einem Tier allein sein zu können. Vielleicht möchte man den Frust des Prüfungsstress allein abarbeiten.

FP: Bietet ihr bereits Angebot zum Stressabbau ab?

CC: Ja, wir haben ein Puzzle, an dem man einfach weiterarbeiten kann. Beim TechLab haben wir in der Prüfungsphase einen Game-Abend gemacht, um einfach den Kopf zu lüften. Keine fachlichen Beiträge, sondern einfach komm spielen und denk an etwas anderes.

FP: Sind diese Angebote erfolgreich? Suchen sie viele Studierende auf?

CC: Es ist unglaublich. Probeweise haben wir ein Puzzle hingestellt ohne Werbung. Lang ist nichts gegangen und auf einmal haben die Studierenden begonnen. Und das verrückteste war, wir hatten an einem Donnerstagabend an der Schreibnacht am Nachmittag habe ich ein ungeöffnetes Puzzle hingestellt und am Dienstag war das schon fertig. Und das lässige daran war, ich habe gefunden als wissenschaftliche Bibliothek kannst du kein Geld für Puzzles ausgeben, aber ich habe ja eben zwei gekauft. Und dann dachte ich «Oh Gott, was mache ich, wenn es gut ankommt?», und dann einfach nur mit reden habe ich dann eine Kundin, eine externe, also sie arbeitete Mal für uns, die gesagt hat «Hey weiss du was, Cristina, ich habe Puzzles bei mir, die ich euch geben kann. Dann könnt ihr sie machen und mir wieder zurückgeben.» Dann habe ich mit der Buchhändlerin gesprochen, die sagte «Weisst du was, ich selber puzzle privat auch, ich gebe euch meine privaten Puzzles, und wenn ihr mir eines abkaufen wollte, dann ist das einfach zu einem vergünstigten Preis». Und jetzt haben wir wirklich Zulieferer. Wir haben eine Puzzle-Historie, wo wir Fotos von den Puzzles reinton und an welchem Standort dass es steckt und dann rotiert das. Ich kann mir auch vorstellen, dass wenn man sich beginnt mit dem Thema auseinanderzusetzen, können sich spannende Dinge ergeben. Man könnte Veranstaltungen mit Blindenhunden für die Sensibilisierung und um sich einzufühlen, wie es wäre, wenn man blind wäre und wie es wäre, von einem Blindenhund geführt zu werden. Wir haben auch Angebote zu Autismus über die Formen und wie man sie anspricht, aber dass man das auch dort reinnimmt und übt und schaut, was es mit mir macht, und ein eigenes Gespür bekommt. Wie ist es, wenn man eine Gefühlsregung hat und dann ein herziges Büsi nebedran hat.

FP: Siehst du Hindernisse oder Herausforderungen bei diesem Thema? Hast du irgendwelche Bedenken?

CC: Ich sehe sehr viele Herausforderungen. Für mich wäre es sicher nicht so, dass der Hund jeden Tag hier wäre. Sicher in den ruhigeren oder unterrichtsfreien Zeiten. Leute die Angst oder Allergien haben, aber vielleicht auch der Hund, der einen schlechten Tag

hat. Oder irgendwelche Beschwerden. Unsere Stifftin war eine ganze Woche bei uns und ass etwas Schlechtes und er hatte ein bisschen Blähungen und brachte ihn dann nach Hause. Es muss also eine gewisse Flexibilität da sein. Es ist nicht immer alles rosig.

FP: Wenn es sich um ein externes Angebot handeln würde, würdest du da diese Herausforderungen immer noch sehen?

CC: Es bräuchte sicher eine Abklärung und eine Abstimmung. Aber wenn man das gut erklären kann und ein Konzept dahinter hat. Dann wäre die Möglichkeit sicher da. Es wäre dann eine Art Pilotprojekt, mit dem man aufzeigen könnte, wie die Reaktionen waren. Klar gibt es immer wieder Leute, die fragen, muss das jetzt sein, aber so könnte man das aufgleisen. Sonst sehe ich da dieselben Herausforderungen wie vorher.

FP: Kennst du Bibliotheken, die ein solches Angebot bereits durchführen?

CC: Nein, ich kenne keine.

FP: Ich kann mir vorstellen, dass man so ein Projekt in einer kleineren Bibliothek noch eher durchführen kann. Bei grösseren Bibliotheken könnte es dann unübersichtlich werden.

CC: Ja, aber auf der anderen Seite je grösser die Bibliothek, desto mehr Bereiche hat es auch architektonisch. Dann könnte man sagen, man könnte es räumlich beschränken und es räumlich auf einen Bereich beschränken. So wären nicht alle damit konfrontiert wären, sondern die, die das Angebot suchen.

11.5 Anhang 5: Transkription Interview PHSG

Datum: 22. Mai 2024

Zeit: 14:15 – 14:45 Uhr

Ort: St. Gallen, PHSG Bibliothek

Interviewer: Felicia Perrucci (FP)

Interviewpartner: August Scherer-Hug (AS)

Start des Transkripts

FP: Was sind die Hauptaufgaben Ihrer Bibliothek? Wie würden Sie diese beschreiben?

AS: Die Bibliothek PH St. Gallen hat zwei grosse Kundengruppen. Das eine sind die PH-Angehörigen, also die Studierenden, dann die Forschenden sind eine wichtige Kundengruppe, die Dozierenden, allenfalls auch Verwaltungsmitarbeitende, wobei diese jetzt generell weniger Literatur brauchen. Das ist unser interner Auftrag, kann man sagen. Gleichzeitig haben wir, wie es viele PH-Bibliotheken haben, einen externen Auftrag. Das ist, dass wir Lehrpersonen von der Volksschule, also von der obligatorischen Schulzeit, mit Unterrichtsmaterial versorgen. Also die Funktion eines didaktischen Zentrums. Das sind unsere beiden Standbeine und in diesem Sinne unsere beiden oder mehrere Zielgruppen, nach denen wir unseren Bestand ausgerichtet haben. Grundsätzlich wären wir seit 2020 eine öffentliche Bibliothek. Seit 2020, seit dem Beitritt zur SLSP. Das war vorher nicht der Fall. Vorher hat man sich wirklich an das Fachpublikum gewendet, dass wenn die Frau Meier aus der Stadt St. Gallen gekommen ist und sie nicht Lehrerin war... (zögert). Man hätte sie aber nicht abgewiesen, aber wir wären nicht öffentlich zugänglich gewesen. Seit 2020, seit dem Beitritt zur SLSP, sind wir grundsätzlich für alle Leute öffentlich zugänglich, aber wir beachern das nicht sehr aktiv und richten unseren Bestand wegen dem nicht anders aus.

FP: Und was bietet Sie dann so an ausser Bücherausleihe und Beratung? Haben Sie Programm oder Veranstaltung? Was ist ihr Hauptangebot?

AS: Wir haben uns in den letzten Jahren (zögert) ... Ich muss vielleicht so anfangen. Das Konstrukt, das ich leite, nennt sich Medienverbund. Das hat auch noch mal zwei Standbeine. Es hat eine Bibliothek. Wir sprechen von Mediatheken und es hat die sogenannten Medienwerkstätten. Da sind wir gerade in einer. Die Medienwerkstatt ist Multimedia-Infrastruktur für die Medienpädagogik. Das sind zwei inhaltlich doch recht unterschiedliche

Standbeine. Jetzt würden wir uns auf die Bibliothek beschränken, sinnvollerweise. Und wenn wir uns als, ich sage es jetzt bewusst, Hochschulbibliotheken, weil wir eine sehr kleine Hochschule sind und Wissenschaft an einer PH sicher nicht den Stellenwert hat wie an einer ETH oder sonst wo, sind wir aber doch sehr stark gefordert, diese Dienstleistungen heute zu liefern, die eine Hochschulbibliothek liefern muss. Also sicher bei uns sehr frühe Repositorien, also Dokumentenserver für wissenschaftliche Publikationen, die intern geschrieben werden, aber auch für Bachelor- und Masterarbeit zum Beispiel. Dann haben wir eine ganze Reihe von Dienstleistungen rundherum. Also das Thema Open Access ist ganz stark. Es gibt einen Open Access-Fonds bei uns, den wir verwalten, also die Finanzierung von Open Access-Publikationen. Damit sind sehr viele Rechtsfragen, die auch zu uns kommen, Autoren, Autorinnenverträge, solche Dinge, diese Geschichten. Dann sind wir zum Beispiel involviert in die ganze Plagiat-Überprüfung, das heisst jede Bachelor- oder Masterarbeit, die geschrieben wird, durchläuft eine Plagiat-Kontrolle. Das läuft über uns. Wir machen Schulungen, Einführungen, Recherchen mit KI, ganz aktuell. Dann ist sicher ein Thema Umgang mit persönlicher Literaturverwaltung, also Zotero, Endnote, diese Geschichten. Dort haben wir Dienstleistungen. Generell natürlich Rechercheberatung, Rechercheeinführung, eben Publikationsberatung. Und ein aktuelles grosses Projekt für uns ist der Aufbau einer sogenannten CRIS, das wäre ein Forschungsinformationssystem, das wir jetzt im Herbst lancieren werden. Also eigentlich Repository, aber erweitert durch Projektbeschreibungen, durch Hinweis der Forschenden, durch Projektförderung. Forschungsdaten sind natürlich ein wichtiges Standbein. Alle Komponenten, die rund um Forschung stattfinden, das man datenbankorientiert zusammenfasst. Von dem her sind wir, glaube ich, breit aufgestellt als Hochschulbibliothek, mit den Dienstleistungen, die heute zu erwarten sind. Ich denke immer an eine PH, weil man relativ klein ist, ist das recht gut möglich, weil die Wege kurz sind. Ich kann sehr schnell mit dem Forschungschef sagen «du, könntest wir das und das machen». An einer grossen Institution ist das relativ schwierig, wie man sich als Bibliothek positionieren kann. Sonst kann man vielleicht sagen, wenn man sich mehr die physische Bibliothek anschaut, was so eine Spezialität ist, aber was wir seit vielen Jahren hier anbieten, das sind alle Lernmaterialien. Man hat die Begriffe Lernkiste, Medienkiste, Materialkiste oder solche Sachen. Häufig thematische Sammlungen, nicht nur traditionelle Medien wie Bücher, Zeitschriften, Broschüren, CDs, sondern wirklich Materialien. Sie können bei uns eine Saftpresse ausleihen, einen Brutapparat ausleihen. Es gibt einen Koffer, mit dem man Schokolade machen kann mit Schülerinnen und Schülern. Alles, was im Kontext der Bildung, des Unterrichts irgendwie sinnvoll ausgelegt werden könnte, kann man bei uns ausleihen und holen. Das Material ist sehr geschätzt. Es ist didaktisch aufbereitet.

Es hat Arbeitsblätter für Schülerinnen und Schüler, Leitfäden für Lehrpersonen, Aufgabensammlungen, Kopiervorlagen, verschiedene Bausteine, Spiele, wie man ein Thema aufbereiten kann. Und, eben. So ein Thema gesammelt, da kann ich eine ganze Kiste mitnehmen und habe eigentlich meine Unterrichtsvorbereitung, irgendein Thema, vielleicht Indianer, das ich im nächsten Semester mit meinen Schülerinnen und Schülern mache, habe ich zusammengefasst. Das ist physisches Material, das bei uns in Spezialisierung ist, bei vielen PH-Bibliotheken, und nach wie vor eine hohe Nachfrage ist.

FP: Spannend, das habe ich noch nie gehört.

AS: Noch nie gehört? Das ist interessant.

FP: Gut, dann kommen wir gleich zum Thema. Ist das schon einmal zur Sprache gekommen mit den Therapietieren? Oder mit den Hunden, die vorbeikommen, war das schon einmal ein Thema bei Ihnen im Team? Oder generell an der Hochschule, wo Studenten angesprochen wurden?

AS: Also das Thema Hund wird an der Hochschule immer wieder angesprochen, wenn es Mitarbeiter gibt, die ihren Hund mitnehmen wollen. Das ist immer das erste Ding. Mein Chef, der Verwaltungsdirektor, hat zum Beispiel einen kleinen Hund, oder selten, aber ab und zu hat er ihn hier. Mit dem Thema Hund sind wir dort immer wieder mal konfrontiert. Auf der Ebene des Therapiehundes, des Therapietieres oder so eigentlich nicht.

FP: Noch nie?

AS: Nein. Es wäre nicht deponiert worden als konkretes Bedürfnis oder als Überlegung. Ich bin auf zwei Ebenen über das Thema gestolpert. Das eine ist, es hat in den letzten Jahren, nicht häufig, aber immer wieder News-Berichte gegeben, meistens aus den USA oder aus England, irgendwie Bibliothekskatzen sowieso. Oder man hat gehört, die setzen jetzt Hunde als Beruhigungsspielzeug vor den Prüfungen, für die Studis ein. So diese Geschichten. Das hat man mit einer Mischung aus Amüsement und Interesse grundsätzlich zur Kenntnis genommen. Am ehesten, am nächsten haben wir das mitbekommen... Wir arbeiten hier in St. Gallen mit der Stadtbibliothek zusammen. Die Stadtbibliothek hat einen Lesehund. Sie hat gewisse Termine, wo sie auch kommunizieren «der Lesehund ist da» und dementsprechend, glaube ich, vor allem Schülerinnen und Schüler an, die mit Lese-Schwächen oder im Rahmen der Leseförderung, die dann dort kreuzgehen, häufig vorlesen. Und privat, das habe ich Ihnen ja geschrieben, meine Frau leitet ein Schulinternat für Kinder mit Lernschwächen, also oder mit Verhaltensauffälligkeiten, die sind sehr häufig auch mit solchen Themen konfrontiert. Es gibt Kinder, die nicht mit anderen Menschen sprechen, aber die sprechen mit dem Hund unter Umständen. Und wir haben selbst zwei Laboren und die gehen, sind eigentlich täglich dort. Meine Frau nimmt

die mit zum Arbeiten, weil das vor räumlicher Infrastruktur sehr gut möglich ist. Die sind nicht als Therapietiere ausgebildet, aber sie bewegen sich dort auf dem Gelände und mit den Kids zusammen. Und dort kommt es vor, dass Kinder einen sehr engen Bezug zu einem Hund aufbauen und dann auch solche Dinge passieren. Das heisst wenn der Lehrer sagt, «Geh doch vorlesen» und das Kind sagt «Ja, kann ich dem Hund vorlesen? Das mache ich lieber» und von dem her kenne ich das Thema von dort ein wenig. Aber bei uns an der PH ist es so, ausser dass man es zur Kenntnis genommen hat, und sich aber nicht sehr konkrete Gedanken gemacht hat.

FP: Aber würden Sie jetzt sagen, sind Sie im Thema positiv gestellt? Also wenn Sie jetzt konkret zur Sprache kommen, würden Sie sagen, ja, können wir probieren? Oder nein, lieber nicht.

AS: Also ich persönlich aus meiner eigenen Haltung, natürlich auch aufgrund von dem, dass wir selbst Tiere haben und einen Bezug dazu haben, und ich weiss, was es bringen kann, habe ich eine sehr positive Haltung gegenüber. Oder meine Frau und ich, wir wissen selbst, was uns diese Tiere auch geben und was ein Tier einem vermitteln kann, auch an Emotionen oder an Dingen, die wichtig sind. Ähm, auf der anderen Seite, wo ich skeptisch bin, das ist aus einer Tierperspektive, wo ich einfach weiss, wir haben hier eine Kollegin, die hat einen Therapiehund, und die geht ab und zu in ein Altersheim, das ist extrem anstrengend für diese Tiere, offenbar, was man sich gar nicht so vorstellen würde. Und ich glaube, da muss man sehr genau hinschauen, dass man ein Tier nicht zu stark belastet oder so. Ich glaube, das ist ein Aspekt, der häufig etwas untergeht. Letztens habe ich eine Doku gesehen aus Asien, wo in Cafés Katzen sind zum Streicheln. Oder mit dem Thema sehr enge räumliche Verhältnisse, oder, man kann sich keine Katze erlauben. Und diese Katzen sind den ganzen Tag irgendwelchen Dingen ausgesetzt. Man weiss nicht, wie es organisiert ist. Ich glaube, man darf das nicht unterschätzen, dass es eine Belastung ist, auch für das Tier.

FP: Das mit den Katzencafés habe ich auch schon gehört. Das fand ich auch recht schockierend. Ich hatte auch schon ein Interview mit dem Verein Therapiehunde Schweiz. Ich weiss gar nicht, was sie gesagt hat. Aber die bieten das auch an. Bei ihnen ist es wirklich, wir kommen vorbei, eine Stunde lang, und dann gehen wir wieder. Ich weiss natürlich nicht, wie viele Einsätze diese Hunde haben pro Tag.

AS: Meine Grundvorstellung wäre, man hat einen Bibliothekshund, der ist den ganzen Tag hier, das ist einfach sein Ding, und wenn jemand kommt, muss er sich um ihn kümmern. Nein, so kann man es glaube ich nicht machen, das würde einem Tier nicht gerecht werden.

FP: Ich glaube, Ausnahme wäre, wenn einer der Angestellten einen Hund dabei hätte, und der ist eh dort. Das wäre eine Ausnahme. Bei Katzen ist es vielleicht etwas anderes. Die FHGR-Bibliothek hatte auch eine Weile lang einen Bibliothekskatze, die ist einfach vorbeigekommen. Aber Katzen kommen einfach und gehen. Und ein Hund muss selbst schauen, dass er wieder zur Ruhe kommt und mit ihm rausgeht. Darum ist das etwas anderes. Haben Sie das auch schon gehabt? So eine Katze, die vor ist?

AS: Nein, bei uns ist das noch nie passiert. Sie haben noch gefragt, ob es Beratungsangebote gibt, intern an der PH, nehmen wir das Thema Studierender ist gestresst oder hat Prüfungsangst oder irgend so etwas. Wir haben zwei Personen, zwei Leute, die unterrichten bei uns, die als generelle Anlaufstellen, also Ombudsstelle, für Probleme oder Missstände da sind. Die stehen für die Studierenden wie für die Mitarbeitenden zur Verfügung. Ich kann Ihnen jetzt aber nicht sagen, das weiss ich schlichtweg nicht, wie häufig sie angefragt werden, was für Themen kommen. Dort dürfte aber die ganze Palette kommen, nehme ich an. Das können psychische Themen sein, gerade um Corona. Sie hatten glaube ich schwer zu tun, oder ist das aktiver gewesen. Es kann jemand finanzielle Probleme haben, es kann jemand eine schwierige familiäre Situation haben. Ich denke, das Spektrum dort ist sehr breit. Das heisst, wir haben so ein Beratungsangebot, aber dass wir so weit gegangen wären, wir haben viele gestresste Studis, was machen wir damit? Tun wir uns einen Bibliothekshund zu? So weit sind wir nie gekommen.

FP: Aber wenn es ein externer Verein wäre, wo Sie es beziehen würden, könnten sie sich vorstellen, wir machen am Donnerstagnachmittag eine Stunde, da kommen die Hunde vorbei, und die Studenten oder die anderen Angestellten können vorbeikommen und sich mit dem Hund beschäftigen. Wäre das eher etwas?

AS: Ich glaube, wir müssten uns das gut überlegen. Was wir weniger haben als Bibliothek, ist, dass wir aus dem Tagesgeschäft sehr viele Fördersachen machen, wie es jetzt eine allgemeinöffentliche Bibliothek macht im Sinne von Veranstaltungen. Sondern, unsere Bibliotheken sind häufig Infrastrukturen und auch Arbeitsorten. Also, die Studis können in der Bibliothek arbeiten, und sie können in Ruhe lernen. Wir machen Veranstaltungen, aber immer nur in Zusammenarbeit mit der Lehre. Wir haben die Erfahrung gemacht, als Bibliothek haben wir wenig Resonanz. Die Studis und die Mitarbeitenden sind eindeckt. Wenn man einen Anlass macht, zum Beispiel Erzählnacht, und ein Deutschdozent es aufnimmt in seinem Fachdidaktik Unterricht, und die Studis sind involviert und man macht irgendetwas, dann sind wir sehr gerne unterstützend. Und dann kommen auch Leute und dann funktioniert es auch, und dann läuft es auch. Ich würde sagen, da

habe ich mir durchaus Gedanken gemacht, auch im Hinblick auf Ihre Anfrage, wenn es in der Dozentenschaft, oder es könnte auch in der Forschung sein, dass jemand das Thema Tier aufnimmt, oder die Wirkung von Tieren, der Einsatz von Tieren, auch in Schulen, das wäre dann die Überlegung, und man käme auf die Idee ob man etwas mit der Bibliothek machen könnte, wären wir sicher sofort dabei. Also wäre ich persönlich extrem offen und dann hätten wir auch einen guten Kontext. Dass wir eine Bibliothek so lancieren würden, befürchte ich wieder, es geht immer darum, wann ist der gute Zeitpunkt und wann passt es, und wir müssten doch in irgendeiner Form ein Gegenüber haben, der ein gewisses Interesse am Thema hat.

FP: Das ist natürlich immer die Voraussetzung. Aber wenn es von der anderen Seite kommt, dann, ja?

AS: Auf alle Fälle.

FP: Gut. Und eben, wenn Sie jetzt sagen, Sie sind sonst nicht so aktiv oder involviert in so Veranstaltungen, in dem Fall wird das auch von dieser Stelle übernommen, die Angebote, da machen Sie nichts?

AS: Genau.

FP: Gut. Und kennen Sie Bibliotheken, die solche Angebote haben? Ausser die Lesehunde, die Tieren gezielt einsetzen zum Stress anbauen, oder die schon ein paar Angebote gesammelt haben.

AS: Sonst habe ich den Eindruck, in der Schweiz ist relativ wenig passiert. Bis jetzt. Ich hatte so den Eindruck, nicht im Einzelnen, ausser so ganz punktuellen Versuchen, jetzt gerade in der Hochschulbibliothek, da wären wir schlicht nichts bekannt, muss ich sagen, wüsste ich nicht. Und was ich glaube, einige haben, ist wirklich allgemein öffentliche Bibliotheken, die das Thema Lesehunde oder so aufgegriffen haben. Das ist der nächste Anknüpfungspunkt, den ich habe. Wobei ich auch sagen muss, ich hatte leider keinen intensiveren Austausch mit den Kolleginnen zum Thema. Ich weiss nicht, wie gross die Resonanz ist. Nur schnell gesehen, in 2024er Angebot, habe ich bis jetzt nicht gesehen, was allerdings auch mit der personellen Situation zu tun haben könnte. Das könnte durchaus sein. Aber ich weiss nicht, wie gut das gelaufen ist oder wie fruchtbar das ist.

FP: Also in diesem Fall eher weniger.

AS: Man hört weniger davon. Ich habe jetzt nicht den Eindruck, dass das so ein grosser Renner ist, dass man das wirklich in der Breite ausfährt und eine riesige Resonanz erzeugt.

FP: Das hat sich in meiner Recherche auch wieder gespiegelt. Ich habe eigentlich nichts gefunden. Es gibt eine Bibliothek in der Schweiz, und zwar die Uni Bern. Die macht das. Dieses Jahr hat das angefangen. Im Januar dieses Jahr haben sie es gemacht. Sie haben eine Pause gemacht, wo die Hunde vorbeikamen. Die Studenten wollten vorbeikommen und mussten sich anmelden. Die waren wirklich begeistert. Sie kamen und es gab nur positive Rückmeldungen.

AF: Man muss sich das wirklich mal überlegen finde ich. Der Ansatz grundsätzlich ist toll.

FP: Aber es ist natürlich auch eine grössere Bibliothek. Ich glaube, das muss man auch im Hinterkopf halten.

AS: Es war ganz lustig. Am Anfang, als ich hier zu arbeiten anfang, war das Thema... Wir haben Bereiche, die im Thema Umwelt und Biologie unterwegs sind, natürlich. Die haben eine Zeit lang Tiere ausgelehnt. Also Lebendige. Es gab Schlangen, Hasen, Karnickel, Meerschweinchen und so. Die wurden zum Teil in die Schule ausgelehnt. Eine Frage war, wie man das Ausleihmanagement machen würde. Zeitlang war es ein Thema, ob man die nicht über einen Bibliothekskatalog ausleihen könnte. Dann mussten wir die Strichquote auf den Pelz kleben. Es war ein lustiger Gedankengang. Mittlerweile machen sie das auch nicht mehr. Es ist ja nicht ganz unheikel, so Tiere auszuleihen. Fledermäuse ist zum Beispiel ein Thema, das man gerne in den Schulen aufnimmt. Dann geht man aber an die Fachstellen, die sich um das kümmern. Gerade mit solchen Leuten zusammen, die sehr nahe am Thema sind, glaube ich könnte man das Thema gut aufgreifen und dort platzieren und fragen, ob man etwas machen möchte. In den Schulen gibt es auch immer das Thema, zum Beispiel den Blindenhund. Oder wie ist das, zu erleben, wenn man die Verantwortung an ein Tier übergibt. Das kann man sehr gut simulieren. Man nimmt das Thema dort auf. Dort würden wir als Bibliothek sehr gerne unterstützen.

FP: Sie haben vorhin schon ein paar Bedenken über Tierwohl angesprochen. Hätten Sie sonst noch irgendwelche Zurückhaltungen gegenüber dem Thema?

AS: Ich persönlich nicht, aber was man nicht ausser Acht lassen darf, ist, wie das Team darauf reagiert. Sie haben es gesehen, wir haben ein Gemeinschaftsbüro. Ich habe kein Einzelbüro. Ich habe ganz bewusst meine Hunde nie mitgenommen, ohne es genau zu wissen im Detail, aber ich möchte es meinen Kolleginnen und Kollegen nicht zumuten. Das sind nicht so kleine, die wir haben, und dann noch zwei Stück. Ich glaube, es wären nicht alle gleich begeistert. Dort muss man Rücksicht nehmen. Und wie die Resonanz im Team wäre, wenn ich mit der Idee käme, «du musst jetzt noch auf einen Therapiehund aufzupassen», das dürfte unterschiedlich gut aufgenommen werden.

FP: Es gibt immer die Leute, die nicht so gerne Hunde haben.

AS: Das muss man akzeptieren. Wenn wir eingeladen sind, erwarten wir nicht, dass wir die Hunde reinnehmen und auf dem Sofa sitzen lassen, wie sie es Zuhause machen. Das muss man akzeptieren. Das ist sicher ein Faktor. Also, wie ist das für die Leute, die damit konfrontiert sind? Das Tierwohl haben Sie angesprochen, das steht für mich im Zentrum. Das andere ist die übergeordnete Thematik. Sobald Sie Hunde in Präsenz haben, die sichtbar sind, weckt das wieder Gelüste bei allen Mitarbeitenden, die ein Tier haben und finden «Ich möchte meines auch mitnehmen können», das ist ein Faktor, der nicht ganz ausser Acht aufgenommen werden darf. Da muss man sehr gut hinschauen, wie die Infrastruktur aussieht. Also, ich könnte mir vorstellen, dass nicht alle Benutzenden Freude haben, wenn in der Bibliothek ein Hund zwischendurch vorbeikommt und anstupst. Die einen finden es toll, die anderen finden es auch igitt. Es gibt ja beide Seiten.

FP: Und von der Seite der Leitung, der Chef? Sehen Sie das als Problem?

AS: Der Verwaltungsdirektor hat selbst einen Hund... Ich würde sagen, er hat einen... Viel- leicht mit dem gleichen Argument, wie ich es auch gebracht habe. Er hat eine zurückhaltende, positive Einstellung. Er sieht einerseits, was ein Tier bringen kann, und wie es auch positive Dinge hat. Er sieht sicher auch alle Probleme, die auf einen zukommen können. Übergeordnet beim Rektorat, was die höchste Sache bei uns ist, kann ich schlicht nicht einschätzen, weil ich nicht weiss, ob sie selbst Tiere haben. Der Rektor ist nicht gerade ein Hündeler oder so. Wir müssten das gut verkaufen. Wir mussten die offenen, schwierigen Punkte klären. Wir müssten das Konzept klären, wie man das organisieren würde. Dann wären wir sicher. Wir müssen schauen, dass sich niemand belästigt oder beeinträchtigt fühlt. Ich würde nicht mit einer kategorischen Ablehnung rechnen. Das kann ich mir vorstellen.

FP: Wenn man einen Besuch plant, von einem externen Hund, da muss man auch viele Abklärungen machen, bevor das Tier reinkommt. Auch wegen Menschen, die Allergien haben. Das ist etwas anderes. Das waren alle meine Fragen.

AS: Wunderbar.

11.6 Anhang 6: Transkription Interview BibMED

Datum: 29. Mai 2024

Zeit: 10:10 – 10:50 Uhr

Ort: Universität Bern, medizinische Bibliothek

Interviewer: Felicia Perrucci (FP)

Interviewpartnerin: Lorena Staiger (LS)

Start des Transkripts

FP: So, ich schalte das hier an. Also, kannst du damit anfangen, was die Hauptaufgaben deiner Bibliothek sind und welche Nutzenden sind dort vor allem vertreten?

LS: Also, wir sind halt die Medizinbibliothek, also wir haben den Hauptfokus auf Medizin. Und dementsprechend sind auch unsere Studis eigentlich hauptsächlich die Medizinstudis, ja. Und wir sind so, du hast es gesehen, wir sind vor allem ein Lernort eigentlich, und wir haben halt unsere Dienstleistungen voll darauf ausgerichtet, auf die Medizinstudis und ihnen das Leben möglichst einfach zu machen, weil sie haben halt ein schwieriges Studium.

FP: Ja, und, also, würdest du jetzt sagen, es kommen wirklich nur Medizinstudenten hierhin, oder sind es auch andere?

LS: Nicht nur. Also, es ist schwierig zu sagen. Wir bekommen das nicht so mit, aber es gibt schon, wenn wir mal in Kontakt sind mit Studis, also wir haben auch Studis, die bei uns arbeiten, also die «Hibis», sagen wir dann, die Hilfswissenschaftler, die bei uns die Abends- und Wochenendschichten machen. Jetzt haben wir, glaube ich, nur Medizinstudis, sonst haben wir auch noch von anderen Fächern. Weisst du, von ihnen kommen wir auch manchmal mit über, was so läuft und so. Also es kommen nicht nur Medizinstudis hier lernen.

FP: Und was macht ihr dann so, um dein Leben leichter zu machen? Was ist so euer Ding?

LS: Also wir versuchen halt sehr, irgendwie in Kontakt zu stehen mit uns. Wir haben ja noch einen Instagram-Account, dort haben wir eigentlich die meisten Berührungspunkten. Wir fragen sie, keine Ahnung, «Fändet ihr es cool, wenn wir...». Jetzt haben wir zum Beispiel eine Umfrage gemacht, gestern, ob sie mal einen Töggelichaste haben, nicht bei uns, aber in einer Bibliothek nebenan, die eigentlich auch zu uns gehört, seit neusten

mehr oder weniger. Dann haben wir zum Beispiel unten, haben wir für die Pausen, es ist auch noch nicht so lange, so Bälle und Tennisschläger und so, die sie ausleihen können, die sie zusammen brauchen, oder irgendwelche Picknickdecken. Also das auch so für Freizeit. Und für das Studium selber, sei es jetzt Forschungsunterstützung, wir haben ein eigenes Team für das, wissenschaftliche Dienstleistungen, so für Recherchen und so Sachen, Medizin-Apps, also Lern-Apps, die wir anbieten für sie. Wir haben draussen so einen digitalen Seziertisch, ja, so Sachen. Und natürlich die klassischen Bibliotheksleistungen. Ja, so Sachen.

FP: Und das wird auch genutzt?

LS: Ja, also von A bis Z eigentlich alles. Ausser der Seziertisch, der ist es so hmhhh, aber wir haben es probiert.

FP: Man kann es nicht erzwingen, oder?

LS: Genau.

FP: Gut, dann gehen wir gleich weiter. Meine Fragestellung ist ja, wie kann man Therapietiere einsetzen, um vor allem Studenten in der Stressbewältigung zu unterstützen. Und eben bei euch war es ja Thema. Wie ist das überhaupt erst zur Sprache gekommen bei euch? Also von wem ist das gekommen, wie ist das entstanden?

LS: Also es hat jemand in unserem Team gehabt, ich weiss gar nicht mehr, wie sie darauf gestossen ist, irgendwie zufällig, hat sie gesehen, dass die SLUB in Dresden das schon seit längerem anbietet, so regelmässige Sessions mit Therapiehunden für ihre Studis. Sie machen es aber so, dass sie wie eine Art einen fixen Vertrag mit ihnen haben und sie sie auch entlöhnen. Also es ist keine freiwillige Basis, wie es ja bei uns ist mit den Vereinen. Und ja, die haben irgendwie eine ganze Seite dazu und irgendwie einen Guide, wenn man das selber implementieren möchte. Und sie hat dann gefunden, das wäre doch noch cool für uns. Und sie hat das dann angefangen, aber dann ist sie auf mich zugekommen und hat gesagt, «Hey, kannst du nicht du das Projekt übernehmen?», weil ich eher die bin, die sich mit Hunden auskennt und sie hatte nicht mehr so die Kapazität, und dann hat sie mir einfach die Idee weitergegeben. Und sie hat dann bei der SLUB angefragt, «Ja, wie habt ihr das gemacht? Kennt ihr Leute in der Schweiz, die das schon gemacht haben? Oder Vereine für das?», und sie haben auch gesagt, «In der Schweiz kennen wir uns gar nicht aus». Also so wie, «Hier sind Materialien von uns, aber mehr können wir nicht anbieten». Und dann habe ich das irgendwie so ins Rollen gebracht. Und sie hat dann auch noch den Verein rausgesucht, den wir das letzte Mal kontaktiert

hatten, und bei dem habe ich dann weitergezogen und das Ganze für die letzte Prüfungsphase, die im Januar war, das war das erste Mal, dass wir es so durchgeführt haben.

FP: Im Januar war es das erste Mal, dass ihr es gemacht habt?

LS: Ja, im Januar war es das erste Mal. Und jetzt bin ich wieder voll dran, eigentlich nächste Woche geht es los, wo es wieder Teams gibt, die kommen.

FP: Und woher kommen die dann? Ist das immer der gleiche Verein?

LS: Nein, also das letzte Mal haben wir es bei dem gemacht. Und die Bibliothek-Münstergasse hat dann auch noch mitgezogen. Die haben dann gesagt, wir wollen auch, und haben sich dann so ein bisschen, also sie haben sich dann auch angeschlossen und bei dem Verein angefragt und wir haben es Anfang Januar gemacht und sie haben es Ende Januar gemacht. Und sie haben jetzt diese Prüfungsphase auch nächste Woche wieder mit dem gleichen Verein, aber da kommt nur noch ein Team. Das ist halt auf freiwilliger Basis, die die gerade Zeit haben und Lust haben und so, da hat nur noch ein Team Zeit gehabt. Und ich habe dann gesagt, weisst du was, wenn ich jetzt auch noch Anfrage, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass wahrscheinlich gar niemand mehr Kapazität hat, von dem Verein, dann frage ich halt andere Vereine und suche auch noch. Und da habe ich zwei Vereine angefragt, das ist der Schweizerische Verein für Therapiehunde, das ist so wie der grosse, dort habe ich aber nur jemanden daraus rausnehmen können, also es ist ein Team, das nächste Woche kommt. Ein Team ist immer Person und Hund. Und dann habe ich noch einen zweiten angefragt, das ist lustig, das ist der Schweizerische Schäferhund-Club, der irgendwie auch Therapiehunde hat und ausbildet. Eigentlich ein viel kleinerer Club. Und es funktioniert immer so, dass eine Ansprechperson bei diesem Verein ist, und sie schickt das einfach an alle Teams «Hey schaut, wir haben hier diese Anfrage» und wer Lust und Zeit hat, kann sich dann bei dieser Person melden. Und sie hat das, die Person bei dem Schweizerischen Schäferhund-Club hat das eben gemacht. Und da bin ich wirklich fast... irgendwie sechs, sieben Leute haben sich gemeldet und ich dachte, boah, was ist jetzt los? Und jetzt von denen kommen jetzt fix, das weiss ich gar nicht mehr, ich glaube fünf. Und eine ist noch am Schauen, wegen dem Datum. Es hat sogar noch eine mehr gehabt, aber sie hat gesagt, von den Daten her passt es nicht, weil so viele jetzt schon kommen. Es wird immer enger, mit den Daten auszuwählen, wer kommt. Ja, jetzt haben wir die nächsten zwei Wochen, haben wir eigentlich all paar Tage Therapiehunde da.

FP: Ja, nicht schlecht. Personell ist es sicher auch eine Herausforderung, oder? Da muss sicher auch immer jemand da sein.

LS: Ja, ich bin eigentlich immer da. Also meine Kalender sehen einfach sehr schlimm aus. Ja, ich muss einfach da sein. Sonst ist es ja niemand im Team, der eigentlich...

FP: Wieso kennst du dich denn aus mit Hunden? Hast du einfach zu Hause noch Hunde?

LS: Ich hatte einen Hund, ja. Ich habe einen Welpen aufgezogen, einen Tierschutzhund, musste ich dann aber weggeben. Ähm... Also nicht wegen ihr, sie war super. Ähm... Und dadurch... Ja, ich hatte halt einfach immer die Nähe zu den Hunden, und darum war es so wie naheliegend gewesen. Und es ist jetzt auch noch schön, dass ich das so noch ein bisschen weiter...

FP: Ähm, und wie... Gestaltet sich das jetzt so? Macht ihr das einfach in der Mittagspause, oder habt ihr einen Angebotskalender, und Leute schreiben sich ein, oder was?

LS: Also, da bin ich noch ein bisschen am Herausfinden, was am besten läuft. Das letzte Mal habe ich es so gemacht, dass sie sich anmelden mussten. Weil aber... Es haben sich von diesem Verein sieben Teams gemeldet. Das war schon relativ viel. Ähm... Es ist immer so, normalerweise bei solchen Therapievereinen, die gehen halt zu Altersheimen, oder zu Kinderspitälern, oder zu Leuten, die nicht wahnsinnig aktiv sind, oder nicht aktiv sein können und mit dem Hund interagieren vielleicht eher passiv. Und so. Und für die Teams und für die Vereine war es dann bis jetzt zumindest immer so, oh wow, so eine spezielle Anfrage von einer Uni, mehr mit Studis, immer so, ah, mal etwas anderes. Und sie sind immer ganz viel interessiert am Anfang. Und eben darum haben sie sich sieben dazu gesagt. Und dann haben wir es ebenso gemacht, sie sind wie eine Art an den ganzen Verein gekommen. Also sie, die für den Verein zuständig ist, ist sogar auch gekommen, sie wollte auch schauen, dass es sie so interessiert hat. Und sie sind dann an zwei verschiedenen Tagen gekommen. Ähm... Da sind irgendwie an zwei Tagen gekommen und drei sind an einem Tag gekommen und vier am anderen. Und dann haben wir es so gemacht, dass immer zwei Hunde gleichzeitig waren. Ähm, pro Hund konnten sich vier Leute anmelden, vier Studis. Aber sie mussten sich anmelden, weil sie so viele Hunde auf einmal hatten. Sonst wäre es irgendwie von der Organisation nicht mehr gegangen, und dann drei Viertelstunden konnten sie mit dem Hund Zeit verbringen. Das war aber nicht die Vorgabe des Vereins, sie hat wie gesagt, das ist normalerweise, wie sie es machen. Wenn es drinnen ist, dann 30 Minuten, weil es für die Hunde etwas weniger zu tun gibt, und sie können nicht so rumlaufen, so draussen 45 Minuten. Dann haben wir es draussen gemacht. Ähm... Und dann hat es einfach so verschiedene Durchgänge gegeben, Zeitslots, wo sich die Studis anmelden konnten. Es hat funktioniert.

Tiptopp. Es war eigentlich mehr oder weniger alles ausgebucht. Aber ich habe im Nachhinein gefunden, also die Rückmeldungen waren super, sie haben gesagt, die Studis konnten total abschalten, sie hatten die Lernphase total vergessen. Ja, also auch für uns Mitarbeitende, das sind auch bei uns ein paar runter zum Streicheln, nachher ist es einfach alles anders. Ja, es ist nur noch der Hund. Es ist schon so. Aber ich habe dann wie das Gefühl gehabt... Irgendwie war es wie erzwungen. Ja, keine Ahnung, es ist nicht so ganz... Es war irgendwie nicht so ganz optimal. Dann dachte ich, weisst du was, ich schaue mal, wie es in dieser Lernphase ist. Ich würde es aber gerne ein bisschen offener gestalten. Also, dass der Hund zu einer gewissen Zeit da ist und das so angekündigt, dass du dir das vorbeikommst. Dass es nicht fix ist, dass sie einfach nur noch hierher kommen müssen. Weil wenn ich mir vorstelle, oder wir kennen es, wenn wir in der Lernphase sind, und dann müssen wir noch einen Termin abmachen und dann musst du dich daran erinnern, oh, dann habe ich die Lernpause, wo mir eigentlich den Stress wegnehmen sollte. Das ist irgendwie so ein bisschen... Das hat man irgendwie nicht so ganz übereingetrieben.

FP: Ja. Das bringt den Stress auch wieder ein bisschen zurück.

LS: Ja. Oder irgendwie hast du das am Hinterkopf, an diesem Tag habe ich das und das noch gemacht. Ja. Das ist ein bisschen... Und dadurch, dass es bei dem zweiten Verein wirklich so lose ist, habe ich mit jedem Team einzeln abgemacht, das war nicht so, dass der ganze Verein gesagt hat, dann kommen wir, sondern mit jedem Team einzeln koordiniert. Und jetzt kommt auch wirklich, habe ich geschaut, oder es hat sich auch so ergeben, dass an jedem Tag, an dem sie kommen, immer nur ein Team da ist an diesem Tag. Und da habe ich auch ihnen gesagt, ihr könnt selber entscheiden, wie lange ihr da sein wollt, schaut ihr beim Hund, wie es ihm geht, ob er schon völlig hinüber ist. Wie lange ihr bleiben wollt. Die meisten bleiben wahrscheinlich so eine Stunde, und dann ist es vorbei. Aber dass die Studis einfach vorbeikommen können, und dann plane ich, ich weiss nur nicht genau, wie ich es mache, ich warte jetzt, bis ich alle Termine mal fix habe, ob ich dann wie so eine kleine Webseite erstelle, wo ich aufschreibe, dann und dann ist der und der Hund anwesend. Vielleicht sogar mit einem Bild und der Rasse oder so, wenn die Studis die Präferenzen haben. Und dann zusätzlich noch unten am Eingang so ein Schild machen mit zum Beispiel heute Therapiehund anwesend zum Beispiel in der Leseecke. Oder wenn das Team sagt «wir wollen lieber draussen», dann schreibe ich an, sie sind draussen. Total spontan.

FP: Und dann kommen jetzt einfach so viele, wie kommen, und dann ist es so?

LS: Das muss ich noch beobachten, das weiss ich jetzt noch nicht. Wird es so sein, dass der Hund total überrennt wird? Ich denke es nicht. Weil ich meine, Studis, besonders die Medizinstudis, die haben etwas im Köpfchen, die sehen ja, wenn der Hund besetzt ist. Vielleicht kann ich auch noch so ein Schild machen, wo drauf steht, besetzt oder frei oder was auch immer, oder so. Das ist jetzt noch total offen. Das ist einfach ein anderer Ansatz, den ich jetzt ausprobieren möchte. Da muss man wirklich einfach schauen, was funktioniert. Was läuft, was funktioniert. Ja.

FP: Vor allem, weil es noch nicht so viele Vorprojekte und so gab. Und was haben sie... was ist Programm gewesen bis jetzt? Ist der Hund einfach gekommen und die Studenten haben ihn gestreichelt? Oder waren sie mit dem Hund laufen? In der Gruppe oder...

LS: Ganz unterschiedlich. Also wir haben... Ich hatte mit dem Verein wie keine Vorgaben gegeben. Ich habe gesagt, macht ihr. Ihr seid die Experten. Ihr wisst, wie man damit umgeht. Und es war wirklich so, dass jeder Besitzer einen anderen Stil hatte. Natürlich auch, weil jeder Hund auch anders ist. Nicht jeder Hund therapiert gleich, sage ich jetzt mal. Die einen waren da, mit denen wir super spielen konnten, Spielzeuge hatten. Der andere war eher darauf aus, mit Tricks zu zeigen und so. Also die Besitzerin hat gesagt, mach mal das und das. Hat mir Leckerli in die Hand gegeben. Und dann haben sie mit ihnen auch irgendwelche Kunststücke gemacht. Andere waren wirklich einfach totale Schosshunde, die waren einfach auf einem Schoss und haben sich abgelegt und dort geblieben. Und... Ja, dann gab es auch noch ein paar, die mit den Hunden laufen waren. Also es war total unterschiedlich. Und das finde ich eigentlich recht cool. Und das habe ich auch jetzt den Teams gesagt. Macht, was ihr wollt. Vielleicht auch von den Inputs der Studis her, was sie gerade im Moment wollen. Vielleicht wollen sie einfach nur alle ein bisschen zwei Minuten streicheln und das reicht ihnen. Also das kann ja auch sein.

FP: Das ist eine individuelle.

LS: Genau, es ist total individuell. Vom Studi und auch von der Hundeseite her ist es individuell.

FP: Und eben, du hast gesagt, das Feedback war eigentlich positiv. Und... Also was haben sie denn jetzt so... Haben sie auch spezifisch noch etwas gesagt, dass es geholfen hat? Oder...

LS: Es hat eigentlich... Jeder, von dem ich das Feedback bekommen habe, hat eigentlich ausnahmslos gesagt, das sei wirklich total cool gewesen, und sie fänden es super, wenn sie die nächste Lernphase wieder kommen würde. Und ja, dass sie es alles eigentlich

total vergessen konnten, und dass es wirklich... Cool war. Also das, was wir uns eigentlich erhofft haben.

FP: Das ist ja eigentlich auch nicht selbstverständlich. Es gibt natürlich auch Leute, die nicht so Fan von Hunden sind. Es kann natürlich sein, dass es dann auch Konflikte gibt, wenn jemand durchläuft.

LS: Genau, das ist jetzt... Letztes Mal haben wir es eben draussen gemacht. Das wird jetzt so sein, dass man es vielleicht eher unten... Du hast vielleicht gesehen, an der Leseecke, wo die grossen Sessel sind. Dort würde ich es eigentlich gerne mal ausprobieren. Mit noch so Stellwände, so akustische, die man dann vorne dran tun könnte, damit es ein bisschen Privatsphäre gibt und ein bisschen dämpft. Also sie müssen trotzdem leise sein, aber trotzdem. Eigentlich sollte es ja dann genug Abgrenzung sein. Es ist ja nicht bei den Lernplätzen. Aber trotzdem... Bin ich dann gespannt, ob es dann vielleicht eine Rückmeldung gibt von irgendjemandem, der reklamiert. Ich denke es zwar nicht. Wir haben auch auf Instagram, bevor wir es durchgeführt haben, habe ich eine Umfrage gemacht und gefragt, wie fändet ihr es, wenn wir Therapiehunde hätten. Und es hatte eigentlich niemand gesagt, dass sie es nicht wollen. Also klar, es ist nicht repräsentativ. Aber es ist mal eine erste Meinung.

FP: Und wenn ihr jetzt fast nichts Negatives gehört habt...

LS: Ja, ich denke es auch nicht.

FP: Wo siehst du jetzt auch die Verantwortung der Bibliothek, um das durchzuführen? Als ich meine Arbeit in der FH vorgestellt habe, haben sie mich auch gefragt, wieso Bibliotheken? Wieso müsste ich das machen? Was hat das mit der Bibliothek zu tun?

LS: Super Frage. Das kommt überall auf. Vielleicht noch zu einem kleinen Bogen machen. Es gibt das Netzwerk... Wie heisst es? «Tiere in Bibliotheken», glaube ich. Oder nein, «Tiere erobern Bibliotheken». Das ist ein Netzwerk in der ganzen deutschsprachigen Schweiz. Also hauptsächlich sind eigentlich deutsche Bibliotheken beteiligt. Aber ich habe mich angeschlossen... Ich glaube, die Schweizerische Nationalbibliothek auch. Aber bei ihnen nicht, weil sie das anbieten wollen als Therapiehunde, sondern eher... Es ist ja nicht nur mit Therapiehunden im Netzwerk, sondern allgemein auch mit Tieren, mit Katzen oder mit Bibliothekariemitarbeitern, die die Hunde mitbringen in die Bibliothek. Dass man das etwas etablieren will. Das ist eine Bewegung, die tatsächlich immer mehr aufkommt. Das Netzwerk existiert erst seit letztem Jahr. Dort treffen wir uns mehrmals im Jahr und besprechen die Probleme, was gut ging, welche

Projekte wir hatten, Erfahrungen austauschen. Es ist noch ziemlich cool. Es kommt immer mehr auf. Eine der zentralen Fragen ist tatsächlich, bei allen immer wieder, wieso? Das Wieso ist eigentlich schon im Zentrum. Einfach, weil es enorme Vorteile hat für die Leute. Abgesehen von denen, die sagen, sie wollen keine Tiere in ihrer Nähe. Das gibt es immer. Es gibt auch Leute, die sagen, sie wollen keine Menschen in ihrer Nähe. Aber es ist schon so, dass die Atmosphäre total verändert wird. Es lockert alles auf. Es kann den Stresslevel extrem senken. Motivation vielleicht auch fördern, bei Mitarbeitern wie auch bei den Studis. Oder halt bei den normalen Kunden, je nach Bibliothek, wenn es öffentlich ist. Einfach, dass der Stereotyp ein wenig durchbrechen kann, dass das nicht möglich ist. Und vielleicht auch auf Mitarbeiterseite ermöglichen, dass die Leute ihre Tiere mitnehmen zur Arbeit. Natürlich alles im Rahmen, es muss passen.

FP: Einfach ein bisschen mehr Akzeptanz und Verständnis schaffen.

LS: Von all denen, die in diesem Netzwerk erzählt haben, ist es praktisch nur Positives gekommen. Es gibt selten Leute, die sagen, sie wollen keine Tiere in ihrer Nähe. Ja, dann wechselst du halt das Büro wechseln. Und es ist ja nicht so, dass der Hund oder die Katze, gut, die Katze vielleicht eher, der tut ja nicht den Publikumsbereich umrennen und die Leute belästigen.

FP: Du siehst schon die Verantwortung, dass es nötig ist. Dass es zumindest ein gutes Angebot ist.

LS: Es ist ein mega gutes Angebot. Ja, extrem. Das Feedback und alle strahlen, wenn der Hund da ist. Alle schauen. Es ist einfach herzlich. Es ist wirklich nur schön. Man sieht die Positivität. Wie sagt man? Das ist das Nomen. Positivität. So ausgestrahlt wird bei allen. Es ist wirklich schön.

FP: Im Zusammenhang mit der Arbeitszeit des Hundes. Letzte Woche habe ich ein Interview mit der PH St. Gallen gemacht. Er sagte, dass er sich Sorgen macht, dass es zu viel für den Hund sein könnte. Er arbeitet ja auch. Wenn es nur einmal pro Tag ist, sollte das ja schon gehen. Gibt es da auch Reglemente, wo man daraus etwas mitgeben kann?

LS: Nein, gar nicht. Es kommt darauf an. Ich habe mit den Vereinen zusammengearbeitet. Sie sind ausgebildet. Sie machen ihr Zeug. Sie wissen wie, wo, was. Sie wissen die Grenzen ihres Hundes, das ist ihr Hund. Sie kennen die Limits. Sie sagen, jetzt ist er müde, das mag er nicht mehr. Auch mit jedem, mit dem ich telefoniert habe, haben sie gesagt, nach einer Stunde ist der... mag er nicht mehr so. Je nachdem, wie viele Leute da sind. Wenn man mit den Vereinen zusammenarbeitet, gibt es eigentlich keine

Bedenken, was das angeht. Wir können sie ja nicht zwingen. Ein anderes Thema ist, wenn man den eigenen Hund mitbringen würde und vielleicht so ein Angebot aufstellen würde. Das ist eine andere Schiene. Das habe ein paar in Deutschland auch gemacht, die haben gezielt angefangen, die Routen mit der Bewilligung bei der Uni einzuschlagen, dass sie den Hund mitnehmen dürfen. Vorausgesetzt, sie machen eine Ausbildung zum Begleithund und der Hund wird dann sukzessive mehr in den Publikumsbereich integriert. Aber auch das ist eine Ausbildung dahinter, wenn er im Publikumskontakt ist. Wie ich es mitbekommen habe, ist es fast, wenn es eine Uni ist, ist es meistens schon Voraussetzung, dass es durchgesetzt werden kann. Im Moment noch zumindest. Wenn du deinen eigenen Hund mitnimmst, ist es in deiner Verantwortung, dass er nicht überfordert ist, wenn die Leute auf ihn zugehen. Da sehe ich wirklich kein Problem. Ein gesunder Menschverstand.

FP: Ja, klar. Ein Mensch, der dabei ist, muss natürlich auch ausgebildet sein.

LS: Ja, natürlich. Also er sollte. Der Mensch weiss, wie es läuft. Die Verantwortung ist beim Besitzer. Man muss schauen, dass nichts eskaliert. Aber die Hunde, die das machen, sind eh nicht Hunde, die zu einer solchen Eskalationsstufe kommen. Gar nicht. Das sind so Goldschätze.

FP: Glaube ich. Du hast jetzt ein wenig Erfahrung mit Hunden, aber ist das nötig? Wenn sie eh schon draus kommen, ist es nötig, dass das Bibliothekspersonal auch ein wenig drauskommt, oder wäre das einfach von Vorteil?

LS: Ich würde sagen, wenn du mit einem Verein zusammen arbeitest, nicht unbedingt. Du solltest keine Angst vor Hunden haben. Aber du musst jetzt nicht das Hunddealphabet kenne, um einen Verein zu engagieren. Es ist von Vorteil, ein bisschen, sagen wir mal so, jetzt zum Beispiel, und das mache ich von mir aus freiwillig, ich gebe jedem Hundeteam als Dankeschön irgendwelche Leckerli anbieten. Aber da musst du natürlich aufpassen, du musst wissen, ob es hypoallergen sein oder etwas anderes. Das könnte schwierig werden, wenn man sich nicht auskennt. Aber das mache ich jetzt auf freiwilliger Basis. Aber sonst, musst du kein Experte sein. Du solltest einfach Freude daran haben und dann ist gut.

FP: Hast du irgendwelche Vorschriften durchschauen müssen oder etwas bei der Leitung einreichen müssen?

LS: Also klar, es war natürlich mit unserer Bibliotheksleitung abgesprochen. Aber da hatte ich natürlich Glück, dass sie voll dafür waren. Also was Innovationen und Angebote vorantreiben angeht. Wenn du natürlich gegen den Leiter gehen musst, dann wird es schwierig. Klar musst du das Einverständnis des Leiters haben.

FP: Aber bei euch war das gar kein Thema?

LS: Nein.

FP: Keine Herausforderungen?

LS: Also die grösste Herausforderung ist wahrscheinlich der Hausdienst. Aber das ist nicht nur bei uns so, sondern bei allen Bibliotheken. Der Hausdienst, der sagt «wir wollen keine Hunde in Gebäuden!». Aber wenn es Therapiehunde sind, dann dürfen sie sowieso ins Gebäude. Das ist dann eben noch mal ein anderes Thema, wenn es der eigene Hund ist. Dann ist es ein völlig anderes Thema. Aber wenn der Hund nur kurz vorbeikommt, dann, kommst du meistens eigentlich durch damit, irgendwie.

FP: Und Hygienemässig, musstet ihr da irgendetwas ändern? Muss jetzt der Putzdienst öfters vorbeikommen, oder?

LS: Letztes Mal haben wir es eben draussen gemacht, da war es eh kein grosses Ding. Dieses Mal habe ich mir überlegt, der Teppich müssen wir vielleicht nachher durchstaubsaugen damit es keine Haare mehr drauf haben... That's it.

FP: Einfach für die Allergiker, damit keine Hundehaare mehr drauf sind.

LS: Genau. Aber die sind auch nur so kurz da, und es ist nur ein Hund pro Tag. Es ist ja kein Geläuf.

FP: Also das wird auch kein Problem sein für euch als Bibliothek?

LS: Also ich bin mir der Verantwortung bewusst, dass es nachher auch keine Hundehaare mehr haben sollte.

FP: Wenn ich das so heraushöre, sehr ihr hier keine Bedenken und keine negativen Seiten?

LS: Ja, also mit dem jetzigen Stand schon. Wir haben jetzt neue Etappen, wo wir es drinnen machen. Das ist offen. Vielleicht kommt dann noch eine Reklamation. Vielleicht ist dann alles voll mit Hundetäppeli. Aber generell ja. Ganz generell.

FP: Und, also, einfach nochmal für dich, wie hat sich der Workload vermehrt? War es eine krasse Herausforderung, um das aufzugleisen?

LS: Nein. Was jetzt natürlich mehr geworden ist... ich war gestern den Grossteil des Tages... also das ist jetzt etwas übertrieben. Aber ich war sicher beschäftigt mit rumtelefonieren, nicht nur mit den Vereinen, sondern weil ich auch mit jedem einzelnen Team koordinieren musste. Aber schlussendlich konnte ich das trotzdem gestern alles machen. Das war jetzt einfach gestern, weil die Anfrage des Vereins rausging und dann alle

Teams auf mich zugekommen sind. Aber das ist jetzt einmal vor der Lernphase gewesen...

FP: Machbar?

LS: Ja, total, und nachher ist es in einem halben Jahr wieder. Und eben, wenn man es gern macht, dann macht es einem auch Freude. Und wenn man mit den Leuten in Kontakt ist und sie sagen «Ja, also meine Chiara, die spielt dann gerne, ist das okay?». Wirklich süss.

FP: Finanziell ist da nichts aufgekommen, es war alles gratis, ausser den Geschenken?

LS: Ja. Also auch bei dem schweizerischen Verein war alles gratis. Beim Schäferclub war auch freiwillig, aber sie haben gesagt, wenn es eine erfolgreiche Übermittlung gibt, dann würden sie sich über eine Spende auf ihr Spendenkonto freuen. Und das werden wir auch machen. Aber einen fixen Betrag handeln wir nicht aus. Ich hatte noch andere Vereine im Repertoire, bei denen man einen Betrag im Voraus hätte abmachen müssen.

FP: Als Abschlussfrage: würdest du es empfehlen?

LS: 100%. Ausprobieren, unbedingt. Macht mal Versuche, wenn es irgendwie möglich ist, und... ein guter Anfang ist immer so ein Verein, weil sie ein Zertifikat haben und eine Ausbildung gemacht haben. Nachher kann man immer noch öffnen und lockerer machen. Ich finde das immer spannend mit einem eigenen Bibliothekshund, aber eben, das ist dann schon eher ein hohes Niveau. Das ein wenig etablieren und die Szene etwas öffnen in der Schweiz, eben weil sie noch nicht da ist. Aber eben, die Vereine sind begrenzt. Es hat nicht so wahnsinnig viele. Wenn es ein bisschen aufgeblasen wird und mehr Bibliotheken auf diesen Zug aufspringen, könnte es Angebots- und Nachfrageprobleme geben. Aber sie sind regional aufgestellt und in der ganzen Schweiz verteilt sind. Je nachdem, wo man ist, kommen dann Interessenten von den jeweiligen Regionen. Also es gibt schon genug in diesem Sinne. Aber so weit kommt es wahrscheinlich gar nicht.

FP: Könntest du dir vorstellen, dass auch mit anderen Tieren durchzuführen?

LS: Hey, ganz ehrlich, wieso nicht? Man kann es ausprobieren. Aber ein Schaf kann eher nicht in die Bibliothek kommen. Aber da kommt es auf deine Kundschaft drauf an. Aber ein Schaf würde bei uns definitiv ziehen. Wir hatten auch schon so eine Bibliothekskatze, die einfach mal vorbeikam. Da kam auch nie eine Reklamation, das war dann er Hausdienst, der sagte, sie dürfen nicht mehr vorbeikommen.

FP: Die Akzeptanz für Hunde ist natürlich auch grösser.

LS: Natürlich.

FP: Also, danke, dass du dir die Zeit genommen hast!

LS: Danke dir.

11.7 Anhang 7: Transkription Interview HSG

Datum: 05. Juni 2024

Zeit: 13:30 – 14:00 Uhr

Ort: St. Gallen, HSG Bibliothek

Interviewer: Felicia Perrucci (FP)

Interviewpartner: Sandra Freiburghaus (SF)

Start des Transkripts

FP: Meine Bachelorarbeit geht, um es nochmal für dich zu zusammenfassen, um die Erfassung des Status Quo der Deutsch-Schweizer Bibliothek in Sachen Therapietieren.

SF: Also wissenschaftliche Bibliotheken oder öffentliche?

FP: Darauf habe ich mich am Anfang nicht eingegrenzt. Aber mittlerweile ist der Fokus eher auf wissenschaftliche Bibliotheken gefallen, vor allem auf die Uni- und FH-Bibliotheken. Es geht nicht um Lesehund, es geht nicht um Leseförderung für Kinder, es geht wirklich um Studenten. Oder generell um Leute, die am Lernen sind. Eben darum, was der Einfluss von Therapietieren beim Stressabbau ist, was machen die Schweizer Bibliotheken im Moment, das möchte ich erfassen. Nun als Einstieg, du hast es vorhin schon erwähnt, aber was sind die Hauptaufgaben eurer Bibliothek?

SF: Die klassischen natürlich: Zugang zu Information und das im universitären Bereich, also für Lehre und Forschung vor allem. Wir haben auch eine kleine Belletristik Abteilung für das Quartier rundum, aber das ist eigentlich nicht die Hauptaufgabe. Und die Vermittlung von Wissen oder wie gehst du an eine Recherche ran? Wie bewertest du Quellen? Literaturverwaltung und das wichtigste Standbein, neben der Ausleihung oder den gängigen Bibliotheksaufgaben, die Verfügungstellung von Lernplätzen. Also der Lernort für die Studierenden. Speziell jetzt während der Lernphase, vor den Prüfungen, aber auch das ganze Jahr durch. Der Ort der Ruhe und der Stille. Genau, das sind die Hauptaufgaben.

FP: Und was bietet ihr noch an? Vorhin hast du gesagt, ihr schaut immer wegen Innovationen. Habt ihr noch Veranstaltungen oder Angebote neben dem Lernen?

SF: Diverse. Einerseits verschiedene Events. Das sind Schreibworkshops oder die «Nacht vom Schreiben», Wissenschaftliches Schreiben. Rechercheberatung bieten wir an täglich unter der Woche, für Strategien zur Recherche, um Quellen zu finden. Über die Ausleihe hinweg haben wir Schulungen und Kurse. Natürlich haben wir auch direkten Kontakt. Wir haben spezifische Datenbankangebote, die Beratung brauchen, zum Beispiel Finanzmarkt-Datenbanken. Bloomberg etc. Dort haben wir direkten Kontakt. Wir bieten Unterstützung für Open Access, also für die Forschung, für das Publizieren. Wir machen auch Dinge während der Lernphase, um die Studierenden zu motivieren. Das geht mehr in den Innovationsbereich. Wir haben ein Discovery-System, wir bieten Schliessfächer an, Kleinmaterialien sind ein grosses Thema, also Ladegeräte, Decken, Kopfhörer, Laptop-Schlösser, Tastaturen, Mäuse etc. Sehr viele Präsentations-Gadgets. Die klassischen Kurse, also Kurse zu verschiedenen Themenrecherchen. Recherchen für rechtswissenschaftliche Literatur, Recherchen für wirtschaftswissenschaftliche Literatur. Das sind unsere Hauptgebiete, also Wirtschaftswissenschaften und Rechtswissenschaften, Politologie. Das sind unsere grösseren Gebiete. Alle zweieinhalb Jahre haben wir eine Lesung, das ist mehr für das öffentliche Publikum, wo verschiedene aktuelle Werke von Autoren gelesen werden. Wir haben verschiedene kleine Sachen für die Öffentlichkeit, weil wir auch eine öffentliche Bibliothek sind. Bei uns können alle kommen, Sachen lesen, ausleihen etc. Genau

FP: Und bei den Innovationen. Was ist da konkret gemeint? Was macht ihr da so?

SF: Das sind verschiedenste Sachen. Sei es interne Geschichten, wo wir Prozesse optimieren, oder wo wir versuchen, die Kommunikationszusammenarbeit im Team zu verbessern, oder Dienstleistungen optimieren, oder Dinge, die irgendwann zum Standard werden. Wir haben eine Rückgabenbox, die wir lange nicht hatten. Bei den Schliessfächern hatten wir Wochenschliessfächer, jetzt kann man diese mieten über einen Monat wie ein Buch. Wir haben Spezialarbeitsplätze, auch für Special-Needs-Themen. Wenn jemand eine Einschränkung hat oder ein gebrochenes Bein und nicht gut sitzen kann haben wir höhenverstellbare Tische, oder Plätze, die am Licht sind. Das sind solche Sachen. Irgendwann haben wir einen Trinkwasserbrunnen installiert. Wir haben ein Schach im Publikumsbereich. Die Studierenden konnten mal Postkarten aus der Lernphase verschicken, um Grüsse aus den Lernferien zu schicken. Aktuell haben wir abwaschbare Tattoos. Das sind kleine Sachen, um die Motivation der Studierenden zu behalten. Wir haben ein Rauminformationssystem, wo man in 3D schauen kann, wo man was im Bestand findet. Was haben wir noch? Ein Buchungssystem haben wir nicht. Aber das ist

immer eine Frage von Aufwand und Nutzen. Ich überlege, was wir noch wichtig sind. Vielleicht kommt mir dann noch mehr in den Sinn. Dann würde ich es melden.

FP: Ihr seid also sehr nach den Nutzenden gerichtet?

SF: Sehr. Die Serviceorientierung ist von der Bibliotheksleitung her ein wichtiges Thema. Wir wollen offen bleiben für Inputs. Wir wollen flexibel bleiben und Sachen machen, die die Nutzenden wünschen. Sei das nur Bildschirme, wo man den Laptop anschliessen kann oder Halterungen, wo man den Laptop drauf tun kann, dass man ein höheres Pult hat. Das kann man beispielsweise ausleihen. Alles so Sachen. Das sind nicht die grossen Geschichten, aber das sind sehr viele kleine Sachen, bei denen man versucht, beweglich zu sein. Letztes Jahr haben sie ein Puzzle aufgestellt mit Tausend Teilen und innerhalb einer Woche haben die Studierenden das zusammengesetzt. So etwas. Wir versuchen, uns auszuprobieren. Und beweglich zu bleiben.

FP: Das klingt so, als wärt ihr sehr involviert.

SF: Ja, für das braucht es ein Team, das mitmacht. Das haben wir. Es ist eine Kultur. Wir haben aber auch eine Leitung, die das unterstützt und fördert. Das heisst nicht, dass wir alles machen, aber wir prüfen es und nehmen alles rein und schauen, ob es Sinn macht. Im Grundsatz sind wir da positiv.

FP: Sehr engagiert.

SF: Wir versuchen es, ja.

FP: Dann kommen wir zum Thema. Du hast dich mit dem Thema Therapiehundee befasst. Wie kam das? Bist du darüber gestolpert?

SF: Ich bin Innovationsverantwortliche der Bibliothek und ich schaue auch Zeitschriften an, bibliotheksrelevante Zeitschriften. Da bin ich über diesen Beitrag gestolpert, das ist ein relativ neuer Beitrag von Dresden, die das im Jahr 2022 getestet haben. Ich fand es sehr spannend, dass sie auch sehr positive Rückmeldungen bekamen. Dann habe ich das nachher intern in ein Diskussionsforum gestellt, um das zu diskutieren. Es gab keine grosse Diskussion, aber es gab Zustimmung, dass das Gewisse noch interessant fänden. Das ist die Ausgangslage.

FP: Hast du dir schon gedacht, hier wäre es möglich?

SF: Grundsätzlich wäre es möglich, wie schon gesagt, weil wir sehr offen sind gegenüber solchen Ideen. Aber ob es wirklich möglich ist, entscheide ich nicht allein und es ist eine Abklärung von Möglichkeiten, Nutzen, Aufwandrechnung, ob man es wirklich umsetzt. Und sicher auch durch eine Zustimmung der Leitung.

FP: Was waren die konkreten Rückmeldungen der Mitarbeitenden? Was hast du mitbekommen, nachdem du das gepostet hast?

SF: Die klassischen Rückmeldungen «Oh jo Hund!». Seitdem ich hier arbeite, haben wir schon zwei Bürohundee gehabt. Das ist auch mit Abklärungen in Zusammenhang, aber die waren hier. Hunde sind immer ein Thema. Die einen lieben Hunde in der Umgebung. Die anderen sind eher skeptisch. Aus diesem Initialen heraus kann ich dir nicht extrem viel liefern bezüglich Rückmeldungen. Es war ein erstes Antasten. Ich habe nur eine kurze Recherche gemacht für Angebote von für die externe Betreuung, also für Therapiehund mit Begleitung, und aus Interesse für die Kosten, wie viel das etwa wäre. Wir haben monatlich eine Führungssitzung, da gebe ich solche Themen hinein. Das wäre jetzt gleich der Fall, dass ich das eingebe. Es gibt aber noch kein Feedback und keine Entscheidung. Ich weiss, das wäre spannend für dich. Aber es ist im Moment etwas doppelpurig.

FP: Das Interesse wäre also wahrscheinlich da, aber du kannst es noch nicht richtig abschätzen?

SF: Das Interesse ist natürlich eine Frage. Die Studis wären interessiert. So wie ich unsere Studierendenschaft kenne, sie machen sehr gerne bei allen Sachen mit, die wir bis jetzt gemacht haben. Sie sind motiviert. Sie lassen sich auch gerne ablenken während der Lernphase. Es ist ein Angebot, das für die Pausen ist. Es ist ein Angebot, das attraktiv ist. Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass das auf ein gutes Interesse stossen würde. Das schon. Aber das ist nicht die einzige Entscheidungsgrundlage.

FP: Ihr hattet die Bürohundee. Gab es da große Hindernisse? Es ist natürlich nicht das Gleiche wie ein Therapiehund, aber die sind ja auch in den Büros unterwegs.

SF: Ich war nicht direkt involviert, ich weiss einfach, du musst das seitens der Universität beantragen. Du kannst nicht einfach finden «ich bringe jetzt meinen Hund mit». Das hat auch den Zusammenhang, dass man mit dem ganzen Team schauen muss, ob Ängste oder Allergien da sind, dass man einen Hund hier haben kann. Grundsätzlich muss man auch sagen, in der Bibliothek sind keine Tiere erlaubt. Es braucht eine spezielle Bewilligung, dass man den Hund mitnehmen darf und es muss für alle in Ordnung sein. Das war es bis jetzt. Es waren nicht alle Fans, aber man hat dann geschaut, dass es sicher nicht im direkten Kontakt im Büro ein Problem darstellt.

FP: So, dass man auch aneinander vorbeikommt.

SF: Genau, sicher so, dass alle einverstanden sind, die im gleichen Büro sind. So, dass alle Vorgaben erfüllt sind.

FP: Wegen der Räumlichkeiten. Du hast ja gesagt, die sind nicht so gross. Aber ihr habt doch recht viele Plätze. Wenn ihr das jetzt machen würdet, wenn ihr von extern eine Begleitperson mit Hund holen würdet, hätten ihr überhaupt Platz? Würde es gehen? So, dass man auch weggehen könnte, wenn man Hunde nicht gern hat?

SF: Platz ist definitiv eine Herausforderung. Es ist ja so, dass wir nicht exzessiv Platz haben, dass der immer wieder gebraucht wird, dass das innerhalb des Gebäudes eher schwierig wäre. Je nachdem würde man schon eine Ecke finden, aber wenn es überhaupt ein Thema wäre, wäre es meines Erachtens vermutlich ein Thema draussen. Man kann gleichzeitig auch sagen, die frische Luft tut nicht weh oder ist auch noch förderlich. Und man würde das Ganze auch umgehen können, dass es Leute gibt, die Ängste oder Allergien haben. Plus, dass Tiere in der Bibliothek nicht erlaubt sind. Das könnte man auch so umgehen. Und es ist auch sehr viel Betrieb in der Bibliothek. Ich weiss nicht, ob das förderlich wäre für so einen stressreduzierenden Austausch für eine Pause, wenn so viel Action ist.

FP: Aber grundsätzlich draussen wäre es eine Option?

SF: Theoretisch. Machbar ist alles. Es hat auch diverse Grünflächen rund um den Campus. Es hat ein Park daneben, das wäre nicht so ein Problem. Es gäbe die Möglichkeit.

FP: Wie sieht es personell aus bei euch? Bei so einem Therapiehund kommt natürlich eine Begleitperson mit, aber es ist natürlich immer ein Koordinationsaufwand. Da muss man auch Abklärungen machen. Eben den Raum finden, Zeit finden, schauen, dass sich Leute anmelden können. Ist das eine Möglichkeit bei euch oder ist das eher schwierig?

SF: Die Ressourcen kann man schon immer schaffen. Es ist einfach eine Frage, ob es eine gewisse Priorität hat oder nicht. Das muss man berücksichtigen. Ich glaube, es ist ein Angebot, das sinnvoll ist, oder einen gewissen Effekt hat. Ich habe meine Fragen bezüglich des Aufwandes. Man muss es organisieren, obwohl es mit einer externen Person ist. Gegenüber dem Nutzen, da es doch Kosten verursacht, je mehr Termine man anbieten will. Man erreicht mit dem Aufwand nicht eine grosse Masse. In Dresden waren es 48 Personen, die über eine solche Phase teilnehmen konnten. Das ist natürlich nicht extrem viele, die von diesem Angebot profitieren können bei den rund 9000 Studierenden, die wir haben. Das ist eine Frage, ob wir unsere Ressourcen – unsere spärlichen Ressourcen, wir sind mittelgross – für ein solches Angebot einsetzen sollen, das nicht eine grosse Masse erreichen kann. Das ist meines Erachtens nach ein Knackpunkt. So toll das Angebot ist. Es ist etwas, das die Innovation der Bibliothek zeigt. Wir nehmen das Thema Lernen ernst. Wir nehmen das Thema Pausen vom Lernen ernst. Es ist wie

ein ganzes Paket. Das zeigt es definitiv. Aber man muss auch sagen, die Universität hat schon sehr viele Angebote für Studierende, die in der Lernphase sind, die vielleicht ein bisschen Unterstützung brauchen. Ich will nicht sagen, dass es in die Extremen geht, aber wir haben eine psychologische Beratungsstelle, wir haben eine Seelsorge, es gibt Consultingprogramme, wo man mit kleineren Sorgen oder Hindernissen hingehen kann. Es gibt in diesem Sinne schon viele Angebote. Da stellt sich die Frage, ob es die Aufgabe der Bibliothek ist, das auch noch anzubieten. Aber grundsätzlich, das soll jetzt nicht sagen, dass es gar kein Thema ist, aber das sind Gedanken, die man sich bei solchen Dingen machen muss. Einfach auch, weil es doch einen gewissen Aufwand bedeutet.

FP: Vergleichen wir das mit den anderen Angeboten, bezüglich der Ablenkung der Lernphase, der Stressreduktion, wie würdest du das einschätzen? Ist der Aufwand viel höher oder gleich hoch?

SF: Das ist schwierig zu sagen, weil ich nicht weiss, was das bedeutet. Klar, im Artikel von Dresden steht, dass der Aufwand sehr gering ist, wenn man eine externe Person hat. Ich würde sagen, im mittleren Bereich. Es ist natürlich immer eine Frage, wie viel Prozent hat die Bibliothek zur Verfügung im Vergleich zur Gesamtzahl. Ich würde sagen, im mittleren Bereich. Es ist ja trotzdem nicht einfach gemacht, indem man sagt, «komm hierher und bringe deinen Hund mit», sondern man muss ja auch die Termine buchbar machen, etc. Wir haben jetzt zum Beispiel ein Schach aufgestellt. Das bedeutet, ich suche ein Schach, schaue, dass es magnetisch ist, dass die Töckel nicht verloren gehen, und bestelle es hierher. Wir stellen einen Ständer hin, suchen einen Ort, und dort ist es, und das Schach wird von den Studierenden so extrem genutzt. Das Gleiche mit einem Puzzle, das man einfach aufstellen kann. Vielleicht hat es nicht den gleichen Effekt wie ein Hund, in der Stressreduktion, aber es ist sicher etwas, was einen geringeren Aufwand verursacht, und je nachdem auch mehr Leute erreicht. Das Schach haben wir einfach hingestellt, das kann man während der ganzen Öffnungszeiten einfach brauchen. Es gibt einen Musikraum, wo man Musik machen kann, der ist auch einfach zur Verfügung. Es ist halt einfach noch der organisatorische Aufwand. Und die externe Person, die man natürlich entgelten muss. Und das ist dann auch wieder im finanziellen Bereich.

FP: Also einfach zum Zusammenfassen, ihr seid positiv eingestellt, ihr würdet es euch überlegen, ihr würdet mal darüber nachdenken, aber es ist einfach schwierig. Es hat viele Hindernisse, es hat viele Dinge, die man sich einfach überlegen muss, vom Aufwand her.

SF: Ja, man kann es auch ein bisschen Pro-Kontra-Liste machen. Ich glaube, es gibt keine klare Antwort, um zu sagen, das ist jetzt ein Projekt oder eine Idee, die man machen

muss. Es ist aber auch nicht so, dass man sagen muss, nein, das geht ja gar nicht. Oder das ist jetzt auch nicht möglich. Also möglich ist es meines Erachtens auf jeden Fall. Es ist einfach eine Frage von, ja, was sind Prioritäten in unseren Dienstleistungen oder einfach in unserem Angebot und eine Abwägung der Möglichkeiten.

FP: Aber sicher auch etwas, was man im Hinterkopf behalten kann?

SF: Ja, definitiv. Ich finde es schon spannend, dass auch wissenschaftliche Studien bestätigen, dass es einen Effekt hat. Aber ja, man muss sich einfach immer bewusst sein, was ist das Angebot, für was ist die Bibliothek da, was ist das Hauptangebot. Findet man irgendwie eine passende Ecke, in die es passt. Oder es ist eine Abwägung, wie viele Dinge man schon in diese Richtung macht, dass es vielleicht noch etwas in diese Richtung verträgt. Und ja, wenn man natürlich eine grössere Bibliothek ist und mehr Ressourcen hat, dann kann das eines von vielen sein. Und bei uns muss man dann schon ein wenig abwägen, wie viele Dinge man machen kann, dass man den Fokus oder die Ressourcen wirklich auf das setzt, was unsere Hauptaufgabe ist.

FP: Also ich finde es mega spannend, ich habe auch ein Interview mit der Unibibliothek Medizin Bern gemacht und bei ihnen ist es auch anders, weil sie ja so viele verschiedene Bibliotheken haben, eben Medizinbibliotheken, da kannst du einfach ein wenig mehr machen, da bist du auch flexibler.

SF: Es sind natürlich auch andere Leute, die je nachdem bei diesen Bibliotheken sind. Und ich glaube, ich habe noch überlegt, dass bei einer Medizinbibliothek, das hat natürlich vielleicht auch noch einen anderen Kontext. Es sind Medizinstudierende, die je nachdem auch vielleicht ein entsprechendes Interesse an diesem Thema haben. Es geht um Gesundheit, um Stressreduktion, und das kann interessant sein vom Studium her. Und das ist jetzt natürlich bei uns, jetzt mit Wirtschaftswissenschaften, Rechtswissenschaften, jetzt vielleicht weniger der Fall. Es ist also vielleicht eher ein Nice-to-have.

FP: Die FH-Bibliothek, da habe ich auch ein Interview gemacht, mit der FHGR-Bibliothek, und dort habe ich es auch spannend gefunden, weil sie hat mir da gesagt, sie wären schon positiv eingestellt gegenüber diesem Thema, aber die Frage ist halt eben auch, wer kommt denn, was bringt es, und das ist eben auch, weil es eine kleine Bibliothek ist, und sie hätten halt auch eher gesagt, wir könnten einen Hund holen und dann könnten die Studierenden mit ihm spazieren gehen, und da ist die Bibliothek halt nur so ein wenig der Abholort quasi. Und ja, das ist dann halt auch wieder etwas anderes. Also wenn man die Bibliothek ansieht als den Ort, wo das Therapietier abgeholt wird, und man geht dort hin.

SF: Ich glaube, es ist etwas, wo man als Bibliothek vielleicht einfach individuell abwägen muss, macht es Sinn? Passt es? Und ja, das ist glaube ich so ein wenig zu berücksichtigen, es ist jetzt sicher nicht etwas, wo man sagt, das muss jetzt jede Bibliothek haben, weil das ist jetzt einfach allgemeingültig.

FP: Das sicher nicht, nein. Die Frage der Verantwortung kommt da natürlich auch immer wieder auf: «wieso Bibliotheken?».

SF: Ja, man kann es sich natürlich auch überlegen, gibt es andere Stellen an der Universität, wo das vielleicht besser zugeordnet wäre, oder? Also, wenn man es gross denken würde, könnte man sagen, es ist etwas für den Unisport. Also, das ist ja vielleicht etwa gleich zugehörig, wie es bei einer Bibliothek wäre, oder? Es ist halt einfach, dass wir den Lernort zur Verfügung stellen und ja, natürlich, die Studierenden vor allem bei uns sind während dieser Zeit, und ja, dass wir versuchen, sie bestmöglich zu unterstützen. Aber im Endeffekt, den Lernprozess müssen sie doch dann auch selbst machen.

FP: Wenn du jetzt so von der Uni Bern hörst, oder von Dresden, hast du da einen positiven Eindruck für dieses Thema, und auch von dem, was es bringt?

SF: Ja, also für mich subjektiv habe ich schon das Gefühl, ja, es ist etwas Sympathisches, es ist sicher etwas Sinnvolles, das definitiv, und auch Dresden hat es eigentlich sehr gut beschrieben, und auch ausgewertet, dass das auf grossen Anklang gestossen ist. Mit meiner Kritik möchte ich eigentlich nicht sagen, dass es nicht ein gutes Angebot ist, sondern dass es einfach, ja, an dem Standort liegt, ob es sinnvoll ist und passt. Aber nein, grundsätzlich finde ich es sehr spannend, und am liebsten würde ich ja generell einfach alles umsetzen, um zu testen, ob es funktioniert oder nicht. Aber ja, man muss sich, glaube ich, seinen Ressourcen ein bisschen bewusst sein. Und dann muss man halt vielleicht manchmal das persönliche Interesse oder die persönliche Begeisterung für etwas auch ein bisschen zurückstellen.

FP: Hast du noch irgendetwas, was du sagen oder anhängen möchtest?

SF: Nein.

FP: Gut. In diesem Fall, danke vielmal.

11.8 Anhang 8: Codebuch Interviews Hochschulbibliotheken

	FHGR	PHSG	HSG	BibMED
Nutzergruppen	<ul style="list-style-type: none"> - Studierende, Dozierende, externe Studierende und Öffentlichkeit 	<ul style="list-style-type: none"> - Studierende, Dozierende und Forschende der PHSG - Verwaltungsmitarbeitende 	<ul style="list-style-type: none"> - Studierende und Öffentlichkeit 	<ul style="list-style-type: none"> - Studierende
Bedenken	<ul style="list-style-type: none"> - Aufwand/Leistung → Angebot für zwischen- durch aber nicht als Programm - Nutzende/Mitarbeitende mit Ängsten oder Allergien - Hund könnte einen schlechten Tag haben - Hund kann nicht jeden Tag hier sein; nur in unterrichtsfreien und ruhigen Zeiten 	<ul style="list-style-type: none"> - Anstrengend für Tiere - Negative Reaktionen des Teams/Gemeinschaftsbüros - Grösse des Hundes - Fehlende Infrastruktur - Negative Reaktionen der Nutzenden 	<ul style="list-style-type: none"> - Aufwand/Leistung - Uni hat schon viele andere stressreduzierende Angebote - Wirklich Aufgabe der Bibliothek? - Viel Betrieb innerhalb Bibliothek → förderlich wegen Stressreduktion? - Fehlende Infrastruktur/nicht exzessiv Platz/im Gebäude schwierig - Tiere nicht erlaubt in Bibliothek - Reaktion der Nutzenden → Allergien oder Ängste 	<ul style="list-style-type: none"> - Negative Reaktion des Teams/Gemeinschaftsbüros → Büro wechseln... - Hausdienst, der Hunde verbietet → kommt aber meistens durch, wenn es ein Therapiehund ist und ist ja nur kurz da
Chancen	<ul style="list-style-type: none"> - Ja, wenn outsourcen bei 	<ul style="list-style-type: none"> - Sehr positive Haltung 	<ul style="list-style-type: none"> - Studierenden sind 	<ul style="list-style-type: none"> - Alles super

	<p>Tierklinik o.ä. mit Zeitfenster</p> <ul style="list-style-type: none"> - Durchführbar und passt dazu, dass Bibliotheken sich heute neu erfinden müssen - Evtl. mit Tier allein sein und mit ihm spa- zieren gehen - Grössere Bibliotheken haben mehr Optionen, um das räumlich zu be- schränken 	<ul style="list-style-type: none"> - Muss man sich als Bibliothek überlegen - Ansatz finden sie gut 	<p>interes- siert</p> <ul style="list-style-type: none"> - Attraktives Angebot, das auf Interesse stossen würde - Draussen ma- chen - Möglichkeit wäre da - Zeigt Innova- tion der Bibli- othek - Stiess bei Dresden auf Anklang - Etwas Sinn- volles 	<ul style="list-style-type: none"> - Fördern des Studie- rendenengagements in der Bibliothek
Interesse Bibliothe- ken / Berührungspunkte	<ul style="list-style-type: none"> - Nichts - Kennen keine Biblio- theken, die das machen - Erwähnte Lesehund 	<ul style="list-style-type: none"> - News-Berichte aus USA/England gelesen - Amüsiert und interes- siert... zur Kenntnis genommen - Finden Ansatz toll - Stadtbibliothek St. Gallen hat einen Le- sehund 	<ul style="list-style-type: none"> - Beitrag von SLUB Dres- den gelesen - In Diskussi- onsforum Bei- trag dazu er- stellt - Es gab Zu- stimmung und Interesse der Mitarbeiten- den - Kennen wis- senschaftlich bewiesene Ef- fekte 	<ul style="list-style-type: none"> - Zufällig auf Beitrag von SLUB Dresden gestossen

Umsetzungsmöglichkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Kritisch wegen Aufwand/Leistung - Eher dann, wenn der Hund eh hier ist und die Studierenden vorbeikommen könnten - Eher so, dass man Externe anstellt mit Zeitfenstern, wo die Studierenden vorbeikommen könnten - Ja, durchführbar und vorstellbar 	<ul style="list-style-type: none"> - PH ist klein deshalb kurze Wege und machbar - Rechnen nicht mit Ablehnung der Leitung/des Teams 	<ul style="list-style-type: none"> - Interesse der Mitarbeitenden ist da - <i>Können sich gut vorstellen, dass es auf Interesse stossen würde, auch basierend auf den Bericht der SLUB und der wissenschaftlichen Belege zur Stressreduktion</i> 	<ul style="list-style-type: none"> - -Umgesetzt
Erfahrung mit Therapiehunden	<ul style="list-style-type: none"> - Nein - Aber Hauskatze → positive Rückmeldungen 	<ul style="list-style-type: none"> - -Nein 	<ul style="list-style-type: none"> - -Nein 	<ul style="list-style-type: none"> - -Ja → positive Rückmeldungen

Abklärungen und Vorschriften	<ul style="list-style-type: none"> - Hund sollte ruhig sein - In Hausordnung sind keine Haustiere erwünscht, es sei denn nach Absprache mit Vorgesetzten - Abklärung mit Abstimmung wäre nötig - Gut erklären und Konzept dazu erstellen 	<ul style="list-style-type: none"> - Nicht viel abzuklären, da PH nicht gross ist - Müsste gut verkauft und begründet werden - Konzept erstellen für Organisation 	<ul style="list-style-type: none"> - Nach Abklärung von Möglichkeiten, Nutzen und Aufwand durch Leitung entschieden - Bei Universität beantragen 	<ul style="list-style-type: none"> - Von Vereinen aus nichts, da sie die Regelungen bereits für sich gemacht haben und sie die Experten sind - Mit Bibliotheksleitung abgesprochen und Einverständnis eingeholt - Mit Hausdienst abklären
-------------------------------------	--	--	--	--

Bisher erschienene Schriften

Ergebnisse von Forschungsprojekten erscheinen jeweils in Form von Arbeitsberichten in Reihen.
Sonstige Publikationen erscheinen in Form von alleinstehenden Schriften.

Derzeit gibt es in den Churer Schriften zur Informationswissenschaft folgende Reihen:
Reihe Berufsmarktforschung

Weitere Publikationen

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 163
Herausgegeben von Wolfgang Semar
Nicolas Brauchli
Inwiefern unterscheiden sich die Online-Plattformen der Legacy-Medien von den Digital Born
Plattformen in der Deutschschweizer Medienlandschaft?
Chur, 2023
ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 164
Herausgegeben von Wolfgang Semar
Flurin Böni
Das verborgene Gold am Ende des Rainbow-Washing
Eine Analyse der Vereinbarkeit sozialen Engagements mit unternehmerischen Zielen
Chur, 2023
ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 165
Herausgegeben von Wolfgang Semar
Alina Viert
Herausforderungen in der Aufbewahrung von Videospielen und ihrer Peripherie
Fragen und Antworten insbesondere zur Peripherie und zur Emulation als Lösungsansatz
Chur 2023
ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 166
Herausgegeben von Wolfgang Semar
Susanne Knöpfel
Wissenslandkarten als Grundlage für Visualisierungen im Wissensmanagement
Chur, 2023
ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 167
Herausgegeben von Wolfgang Semar
Lorena Staiger
Deep Web und Bibliotheken: Stand der Dinge
Chur, 2023
ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 168
Herausgegeben von Wolfgang Semar
Karin Mattmann
Positive Darstellungen archivarischer Tätigkeiten in Fiktion
Wie das Abbild von fiktionalem Archivpersonal in der Öffentlichkeit positiv und realistisch
dargestellt werden kann
Chur, 2023
ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 169
Herausgegeben von Wolfgang Semar
Stefan Banzer
Codemigration mit ChatGPT
Evaluation von ChatGPT als Tool zur teilautomatisierten Codeübersetzung von COBOL Code zu
Python Code
Chur, 2023
ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 170
Herausgegeben von Wolfgang Semar
Marion Spitz
Digitale Nudges zwischen Moral und Manipulation
Eine quantitative Inhaltsanalyse zu den Auswirkungen ethischer Aspekte auf die erforschte
Wirksamkeit von digitalen Nudges
Chur, 2024
ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 171
Herausgegeben von Wolfgang Semar
Joy Walser
Erschliessungsmöglichkeiten einer Sammlung mit Records in Contexts
Entwicklung und Anwendung eines konzeptionellen Modells für die Sammlung
«Pfarrer F. Tschugmell, Siegel- und Stempelsammlung»
Chur, 2024
ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 172
Herausgegeben von Wolfgang Semar
Alessio Monte
Potenzialanalyse zur Anwendung von KI-basierten
Chur, 2024
ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 173
Herausgegeben von Wolfgang Semar
Lisa Köllner
Der Familienbezug und seine Bedeutung für die Nutzung von Firmenarchiven durch
Familienunternehmen am Beispiel aktuell tätiger Unternehmen
Chur, 2024
ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 174
Herausgegeben von Wolfgang Semar
Silvia Rutz
Psychologische Sicherheit in virtuellen agilen Teams
Eine explanative Analyse der Einflussfaktoren auf die psychologische Sicherheit in virtuellen
agilen Software-Teams
Chur, 2024
ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 175
Herausgegeben von Wolfgang Semar
Jérôme Gander
Information Governance und öffentliche Verwaltung
Definitionen, Nutzen und die Rolle der Verwaltungsarchive.
Chur, 2024
ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 176
Herausgegeben von Wolfgang Semar
Rade Jevdenic
Governance von Social-Media-Algorithmen im Digital Services Act
Analyse der Aufsicht und Regulation von
ML-basierten Empfehlungssystemen
Chur, 2024
ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 177
Herausgegeben von Wolfgang Semar
Ramona Kälin
Verantwortungs- & respektvoller Umgang im Metaverse
Eine Untersuchung, welche Rolle die Medienkompetenz spielt, wenn Jugendliche
Hatespeech im Metaverse erfahren.
Chur, 2024
ISSN 1660-945X

Über die Informationswissenschaft der Fachhochschule Graubünden

Die Informationswissenschaft ist in der Schweiz noch ein relativ junger Lehr- und Forschungsbereich. International weist diese Disziplin aber vor allem im anglo-amerikanischen Bereich eine jahrzehntelange Tradition auf. Die klassischen Bezeichnungen dort sind Information Science, Library Science oder Information Studies. Die Grundfragestellung der Informationswissenschaft liegt in der Betrachtung der Rolle und des Umgangs mit Information in allen ihren Ausprägungen und Medien sowohl in Wirtschaft und Gesellschaft. Die Informationswissenschaft wird in Chur integriert betrachtet.

Diese Sicht umfasst nicht nur die Teildisziplinen Bibliothekswissenschaft, Archivwissenschaft und Dokumentationswissenschaft. Auch neue Entwicklungen im Bereich Medienwirtschaft, Informations- und Wissensmanagement und Big Data werden gezielt aufgegriffen und im Lehr- und Forschungsprogramm berücksichtigt.

Der Studiengang Informationswissenschaft wird seit 1998 als Vollzeitstudiengang in Chur angeboten und seit 2002 als Teilzeit-Studiengang in Zürich. Seit 2010 rundet der Master of Science in Business Administration das Lehrangebot ab.

Der Arbeitsbereich Informationswissenschaft vereinigt Cluster von Forschungs-, Entwicklungs- und Dienstleistungspotenzialen in unterschiedlichen Kompetenzzentren:

- Information Management & Competitive Intelligence
- Collaborative Knowledge Management
- Information and Data Management
- Records Management
- Library Consulting
- Information Laboratory
- Digital Education

Diese Kompetenzzentren werden im Swiss Institute for Information Science (SII) zusammengefasst.

Impressum

Impressum

FHGR - Fachhochschule
Graubünden
Information Science
Pulvermühlestrasse 57
CH-7000 Chur

www.informationsscience.ch

www.fhgr.ch

ISSN 1660-945X

Institutsleitung

Prof. Dr. Ingo Barkow
Telefon: +41 81 286 24 61
Email: ingo.barkow@fhgr.ch

Sekretariat

Telefon: +41 81 286 24 24
Fax: +41 81 286 24 00
Email: clarita.decurtins@fhgr.ch